



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Ein so gespenstisches Wissen:
Darwinistische Anthropologie als Strukturprinzip naturalistischer
Dramatik

Verfasser

Benjamin Brückner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Werner Michler

Mein Dank gilt:

Zuvorderst und nachdrücklich meinem Betreuer Werner Michler, für all die Zeit, die er mir geopfert, für das Interesse, das er meiner Arbeit entgegengebracht hat, für die vielen und langen Diskussionen und nicht zuletzt für seine stete Hilfsbereitschaft und das Erdulden meiner unzählbaren Mails. Danke!

Sodann gilt mein Dank meinen Eltern, für einfach alles in all den vielen Jahren.

Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Freunden, Korrekturlesern und Kritikern: Martin Krickl, Martin Wagner und Patrick Will, für ihre Freundschaft, für ihre Korrekturen und für ihre Kritik.

Und nicht zuletzt gilt mein besonderer Dank meiner Freundin Claudia Czingon. Hier erübrigen sich die Worte, wären sie doch immer unzulänglich.

Inhalt

I. Einleitung	1
II. Darwinistische Anthropologie	7
1. Die Primatenfamilie	7
2. Kontinuität des Lebendigen vor Darwin.....	8
3. Kontinuität des Lebendigen bei Darwin	10
3.1. Die Grundlagen der Evolutionstheorie Darwins.....	11
3.1.1. Die natürliche Zuchtwahl und ihre Konsequenzen.....	14
3.1.2. Natura non facit saltum.....	18
4. „Das Tier, das ich also bin.“	21
4.1. Huxley: 4 Hände	26
4.2. Darwin: Angriff auf den Geist und die Moral	28
5. Eine Semiotik des Körpers	31
5.1. Die Zeit der Spur.....	37
III. Der Mythos der Genealogie	41
6. Die Bedingtheit des menschlichen Daseins (Taine)	41
7. Handlung oder Charakter? Der Streit um das Drama im deutschen Naturalismus	46
8. Zeit und Identität: die zentralen Elemente der darwinistischen Anthropologie	51
9. Der Mythos der Genealogie	53
IV. Dramatisierungen von Genealogie	61
10. Ibsens Gespenster	61
10.1. Der Mythos am konkreten Fall I.....	61
10.2. Vererbung und somatische Schulden.....	63
10.3. Vererbung als funktionales Äquivalent des dramatischen Konflikts: Strukturelle und formale Konsequenzen.....	65
10.4. Die Umschrift der Genealogie	68
11. Hauptmanns Vor Sonnenaufgang	73
11.1. Geschehen vs. Wissen der Vererbung	73
11.2. Der Mythos am konkreten Fall II	77
11.3. Die Subversion des Sozialen durch die Genealogie	81
Literaturverzeichnis	86
Anhang.....	93

1. Abstract (deutsch)	93
2. Abstract (englisch)	94
3. Lebenslauf	95

I. Einleitung

Die ideale Anthropologie des Darwinismus ist eine Genealogie. Den Verästelungen und Verzweigungen, den Wegen und Umwegen der Formen nachzugehen, in denen das Leben sich ausgeprägt hat, bis schließlich am Ende eines Zweiges dieses (geschriebenen) Dendrogramms der Mensch erscheint, ist zugleich ihre Aufgabe und ihr Ziel. Noch im 18. Jahrhundert wurde die Stellung des Menschen in der Natur vor dem Hintergrund der antiken Vorstellung einer *scala naturae*, einer Kette der Wesen bestimmt.¹ Nirgendwo äußert sich das Wesentliche dieser Anthropologie in so prägnanter und zugleich poetischer Weise wie zu Beginn der zweiten Epistel von Alexander Popes großem Lehrgedicht *Essay on man*:²

Plac'd on this isthmus of a middle state,
A being darkly wise and rudely great,
With too much knowledge for the Sceptic side,
With too much weakness for the Stoic's pride,
He hangs between; in doubt to act, or rest,
In doubt to deem himself a god, or beast,
In doubt his Mind or Body to prefer,
Born but to die, and reas'ning but to err;
Alike in ignorance, his reason such,
Whether he thinks too little, or too much.
Chaos of Thought and Passion, all confus'd;
Still by himself abus'd, or disabus'd;
Created half to rise, and half to fall;
Great lord of all things, yet a prey to all;
Sole judge of Truth, in endless error hurl'd:
The glory, jest and riddle of the world!³

¹ Vgl. dazu ausführlich Lovejoy, Arthur O.: Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens. Übersetzt v. Dieter Turck. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993.

² Lovejoy leitet das Gedicht wie folgt ein: „Diese Seite des Menschen als eines Bindegliedes zwischen den großen Abschnitten der Leiter stellt Pope in Zeilen dar, welche fast zu bekannt sind, um zitiert zu werden, andererseits aber diesen Gedanken zu treffend veranschaulichen und außerdem ein zu glänzendes Beispiel für Popes Stil auf der Höhe seiner Meisterschaft sind, um hier unterschlagen werden zu können.“ Lovejoy (1993) S.239.

³ Pope, Alexander: Vom Menschen / Essay on Man. Englisch – deutsch. Übersetzt v. Eberhard Breidert. Mit einer Einleitung hg. v. Wolfgang Breidert. Hamburg: Meiner 1993. S.38.

Die antithetische Struktur ist hier nicht nur Rhetorik, sie ist zugleich Anthropologie. Die Vorstellung einer Stufenleiter, in der alles Lebendige *linear* nach dem Grad seiner Vollkommenheit angeordnet ist, macht ein Wesen notwendig, das den Übergang zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt darstellt. Der Mensch ist dieses Zwitterwesen; durch seinen Körper verbunden mit und Teil der materiellen Welt, ein Sterblicher unter Sterblichen, durch seinen Geist verbunden mit und Teil einer anderen Welt, der geistigen. Als ein Wesen, „das zugleich zwei Seinsordnungen angehört, schwankt er zwischen beiden und ist in keiner ganz zu Hause.“⁴

Spätestens seit Darwin wird dem Menschen eine andere Stellung in der Natur zugewiesen. Er ist jetzt, mit Haut und Haaren ein Naturwesen, nicht mehr ein Bewohner zweier Welten. Anstatt zugleich und in gleichem Maße auf die geistige wie die körperliche Welt bezogen zu sein, sieht sich der Mensch in ein Netz von – diachronen wie synchronen – Verwandtschaftsbeziehungen gestellt, mit Wesen, die qualitativ von ihm nicht unterschieden sind. Eine darwinistische Perspektive auf den Menschen, in der er als ein (vorläufiges) Endprodukt einer Jahrmillionen dauernden Entwicklung erscheint, entfremdet ihn von sich selbst, weil das Fremde, das Tier, zum Teil seiner Geschichte wird und noch als inkorporierte Geschichte in ihm präsent ist.⁵

Dies, so würde ich behaupten, ist der Grundgedanke der darwinistischen Anthropologie und es ist zugleich der Grundgedanke dieser Arbeit, die auf zwei Fragen hingespant ist. Erstens: In welcher Weise ist das darwinistische Wissen vom Menschen in der Literatur anwesend? Zweitens: Welche Möglichkeiten werden durch die Implementierung dieses Wissens in Literatur, in diesem Fall, in das Drama für das Drama eröffnet? Damit wird sich ausführlich das III. und IV. Kapitel befassen.

Wenn ich behaupte, dass die Auflösung der Sphäre der Eigenheit des Menschen, wie man es nennen könnte, und womit die Integration des Tiers in die menschliche Geschichte gemeint ist, den Grundgedanken der darwinistischen Anthropologie darstellt, dann muss man nach den Voraussetzungen fragen, die ein solches Denken

⁴ Lovejoy (1993) S.239.

⁵ Zwar ist der Mensch auch im Denken des 18. Jahrhunderts durch seinen Körper mit dem Tierischen verbunden. Aber dieses Tierische ist nicht das Fremde, sondern es ist ja gerade die *Eigenart* – durchaus im biologischen Sinne – des Menschen, *zugleich* Körper und Geist zu sein.

zuallererst ermöglicht haben. Diese zu klären, wird die Aufgabe von Kapitel II/2 und vor allem von Kapitel II/3 sein, in dem ich Darwins Evolutionstheorie vorstellen werde. Die zentrale Voraussetzung, welche die Bedingung dafür darstellt, die Grenze zwischen Tier und Mensch mit Hilfe der Zeit, also der Geschichte zu dekonstruieren, ist die Überwindung des Paradigmas der Artkonstanz. Solange Arten als Einheiten verstanden werden, die sich für die Dauer ihrer Lebensspanne nicht verändern, existieren zwischen den Arten notwendigerweise absolute und unüberbrückbare Differenzen. Gegen dieses Paradigma wendet sich Darwin in seinem epochemachenden Werk *Die Entstehung der Arten (The Origin of Species)* und verkehrt es in sein Gegenteil: Arten können nicht als konstante Formen aufgefasst werden, sondern sie unterliegen einer evolutiven Dynamik. Das heißt, die Arten verdanken sich keinen voneinander unabhängigen Schöpfungsakten; sie haben nicht alle ihren *eigenen* Ursprung!

Darwinistische Anthropologie ruht auf der wesentlichen Erkenntnis Darwins auf, dass sich Arten sukzessive durch Variabilität und natürliche Zuchtwahl aus anderen Arten entwickeln (Kontinuität!).

Die Kapitel II/4 und II/5 sind Analysen der Methode(n), die darwinistische Anthropologen anwenden, um ihre Erkenntnisse über den Menschen zu gewinnen. Kapitel II/4 stellt eine Auseinandersetzung mit dem Blick oder der Weise der Beobachtung dar, wie sie für die darwinistische Anthropologie spezifisch ist. Hieraus wird sich das erste konstitutive Element der darwinistischen Anthropologie ergeben, das ich ‚Identität‘ nennen werde.

Kapitel II/5 ist eine Fortführung des vorangegangenen. Was dort unter dem Aspekt des Blicks oder der Beobachtung untersucht wird, erfährt hier eine semiotische Relektüre. Insbesondere wird danach gefragt, welchen Status der menschliche Körper bzw. die Bildungen des menschlichen Körpers in der darwinistischen Anthropologie erhalten. Stehen in Kapitel II/4 vor allem synchrone Beziehungen, also Beziehungen zwischen rezenten Arten im Mittelpunkt, so sind die Beziehungen, auf die es hier ankommt, in erster Linie diachroner Natur, verbinden also den gegenwärtigen Menschen mit seinen ausgestorbenen Vorfahren. Kurz lässt sich das Ergebnis wie folgt formulieren: Die Bildungen des menschlichen Körpers werden zu *Spuren*, in denen in der Gegenwart Vergangenheit noch präsent ist und zwar als ein Gegenwärtiges. Das ist, zugegeben, noch sehr abstrakt gehalten, es wird aber durch

die späteren Ausführungen deutlich werden. Die Spur führt zum zweiten konstitutiven Element der darwinistischen Anthropologie, das ich ‚Zeit‘ nennen werde.

Das dritte Kapitel stellt sich die Aufgabe, die implizite Narrativität des darwinistischen Wissens vom Menschen zu explizieren, das heißt, die Regelmäßigkeiten eines Sprechens, eines Diskurses über den Menschen zu beschreiben, die nicht nur für wissenschaftliche, sondern im gleichen Maße auch für literarische Texte gelten. Es muss als der Versuch angesehen werden, die Frage, auf welche Weise Wissen in Literatur anwesend oder präsent ist, zu beantworten.

Dabei gehe ich von der These aus, dass die Produktion von Wissen kein Privileg der Wissenschaft ist. Auch die Literatur kann ein Produzent von Wissen – in diesem Fall – eines spezifischen anthropologischen Wissens sein. Ein solcher Produzent ist die Literatur, indem sie Wissen erzählt (wie dieser Satz gemeint ist, wird im Folgenden noch klarer werden). Hier, das heißt im literarischen Naturalismus (die literarischen Texte, die ich untersuchen werde, entstammen dieser Epoche), erzählt sie anthropologisches Wissen, indem sie Genealogien schreibt. Indem sie Genealogien schreibt, erzählt sie vom modernen Mensch, der als Akteur dessen begriffen werden muss, was ich den ‚Mythos der Genealogie‘ nennen werde. Dieser Mythos ist ein spezifizierbares narratives Schema, das direkt aus der darwinistischen Anthropologie erwächst. Der genealogische Mythos ist wohlgemerkt keine Gattung. Vielmehr ist über seine konkrete Repräsentationsweise von vornherein noch nichts ausgemacht. Als ein narratives Schema kann er literarischen wie nicht-literarischen Texten zugrunde liegen. Die Ebene, auf der ich das anthropologische Wissen des Darwinismus aufsuchen will, ist somit eine strukturelle. Damit ist zugleich eine methodische Exklusion verbunden, die notwendig ist, um einer Relationierung von Wissen und Literatur entgegenzuwirken, die letztere als eine Instanz begreift, in der außerliterarische Propositionen *nachträglich* verarbeitet und gespeichert werden können. Eine solche Relationierung tritt unvermeidlich dann auf, wenn man den Ort des Wissens in der Literatur im propositionalen Gehalt von Äußerungen der literarischen Figuren bzw. des Erzählers sieht und es so letztlich als Charakterisierung dieser Figuren begreift. Wissen in Literatur ist dann ein Sekundärphänomen. Die Literatur kann, wo ihr Verhältnis zu anderen mehr oder weniger wissenschaftlichen Diskursen als ein rezeptives bestimmt wird, nie als

Produzent von Wissen begriffen und in den Blick genommen werden. Das heißt in meinem Kontext: Ihre aktive Rolle an der Formung und Modellierung dessen, was der moderne Mensch ist, wird systematisch ausgeblendet. Untersuchungen, wie die von Werner Bellmann, der die Figur Alfred Loth aus Hauptmanns Drama *Vor Sonnenaufgang* gegen die Angriffe der zeitgenössischen Rezipienten wie der literaturwissenschaftlichen Forschung dadurch verteidigen will, dass er auf Hauptmanns persönlichen Erlebnishintergrund während seiner Züricher Zeit verweist und die zeitgenössischen Diskurse und Diskussionen über die verheerende Wirkung des Alkoholismus als Sub- und Prätext des Dramas ausweist, schreiben die Literatur fest als eine Instanz, die Wissen aufgreift, verarbeitet, verwertet, widerspiegelt, exemplifiziert, vielleicht kritisiert, die aber nie aktiv an der Produktion von Wissen beteiligt ist.⁶

Wo man hingegen von einer ‚konsequente[n] Verschränkung‘ zwischen Literatur und Wissen ausgeht, die über eine gemeinsame Struktur gewährleistet wird, dort erscheint Wissen *unmittelbar als* Literatur und die Literatur folglich als Produzent dieses Wissens. Literatur ist dann eine Repräsentationsweise unter anderen gleichberechtigten Repräsentationsweisen, in denen dieses Wissen seine Formulierung findet und zwar dezidiert nicht als Reformulierung außerliterarischer Propositionen, sondern als literarische Formulierung desselben. Diese literarische Formulierung ist aber, wie gesagt, nicht bereits dadurch gegeben, dass sich das Wissen in Aussagen von Figuren findet. Wie man am Beispiel Bellmanns sehen kann, läuft eine literaturwissenschaftliche Analyse dann darauf hinaus, eine Plausibilisierung oder historische Legitimation der durch die Figuren vertretenen Meinungen zu liefern. Einen literarischen Text als Repräsentation eines ganz spezifischen Wissens aufzufassen bedeutet nicht, Psychogramme von Figuren zu zeichnen. Es bedeutet vielmehr, ihn durch die Analyse seiner Struktur als zu einer diskursiven Formation zugehörig auszuweisen.⁷ Mit einem Wort: die literarische Formulierung eines Wissens ist der literarische Text in seiner Ganzheit; nicht sind es einzelne Formulierungen (Äußerungen), die in ihm anzutreffen sind.

⁶ vgl. Bellmann, Werner: Gerhart Hauptmann: *Vor Sonnenaufgang*. Naturalismus – soziales Drama – Tendenzdichtung. In: *Dramen des Naturalismus*. Stuttgart: Reclam 1988. S.7-46.

⁷ Zum Begriff der diskursiven Formation vgl. Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Übersetzt von Ulrich Köppen. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1981. S.48f.

Das vierte Kapitel schließlich, in dem ich mich zwei Dramen des Naturalismus zuwenden werde, Ibsens *Gespenstern* und Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*, wird sich mit der Frage beschäftigen, welche Konsequenzen sich für die Struktur und die Form des Dramas aus der Implementierung einer darwinistischen Anthropologie in Literatur ergeben. Dies ist nur eine etwas restriktivere Formulierung dessen, was ich anfangs als Frage nach den Möglichkeiten bezeichnet habe, die sich aus jener Implementierung ergäben. Der Übertragungsprozess der Vererbung, der ein integratives Moment des genealogischen Mythos darstellt, wird hier fokussiert werden. Dabei wird sich herausstellen, dass die Implementierung von Vererbungswissen in das Drama auf (mindestens) zwei Arten geschehen kann. Entweder es manifestiert sich in einem anonymen Geschehen der dramatischen Vorgeschichte, wie in Ibsens *Gespenstern*, oder es ist ein personales Wissen einer Figur wie in Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*. Als ein solches kommt es jedoch nicht in den Blick, insofern es diese Figur charakterisiert, sondern insofern es eine ganz spezifische dramatische Struktur bedingt.

Die untersuchten Dramen beziehen ihr dramatisches Potenzial aus genealogischen Beziehungen, das heißt, was dramatisiert wird, *sind* genealogische Beziehungen. Der Mensch, der in den Dramen erscheint, hat keinen Widersacher, er hat keinen Gewissenskonflikt und kein Erkenntnisproblem, sondern er hat vor allem eins: einen Vater. Das ist sein Problem. Das Problem des modernen Menschen ist seine Genealogie!

II. Darwinistische Anthropologie

1. Die Primatenfamilie



Abb. 1: Skeletons. In: Huxley (1963) S.54.

Ein Familienphoto steht unkommentiert am Anfang von Thomas Henry Huxleys schmaler Schrift *Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur*, die erstmals 1863 in einer Auflage von 1000 Stück erschien und alsbald vergriffen war.⁸ Nebeneinander, entlang einer Linie, sind fünf Skelette zu sehen, die Mr. Waterhouse Hawkins nach Exemplaren im Royal College of Surgeons gezeichnet hat. Die Reihe beginnt links mit dem Skelett eines Gibbons, der in doppelter natürlicher Größe abgebildet ist und so beinahe die Größe des Menschen erreicht, der sie rechts beschließt. Dazwischen finden sich die Skelette eines Orangs, eines Schimpansen und eines Gorillas, der, wie die Abhandlung zeigen wird, dem Menschen nicht zufällig am nächsten steht. Bei allen augenfälligen Unterschieden, sei es in der Länge der Extremitäten, der Krümmung der Wirbelsäule, der aufrechten Haltung, sei es in Größe der Hände und Füße oder in der Form des Schädels, zeigt sich doch nicht weniger deutlich, der homologe Bau der Körper. Weder zwischen Mensch und Affe, noch zwischen den verschiedenen Primaten gibt es einen Bruch, eine Diskontinuität, die von einem qualitativ andersartigen Lebewesen zu sprechen erlaubte. Die ungeheure Kluft, die den Menschen von allen übrigen Lebewesen trennen soll, verschwindet, wo er diesen nackt, von seiner Kultur entkleidet, gegenübersteht.

Die im Folgenden von Huxley geführte Argumentation, die vor allem darauf abzielt, anatomische Differenzen zu vervielfältigen und zu verschieben, das heißt in erster Linie zu betonen, dass sie sich ebenso und sogar im verstärktem Maße zwischen den Gattungen der Affen finden wie zwischen dem Affen und Menschen, wird in diesem

⁸ Vgl. dazu die Einleitung von Gerhard Heberer in der folgenden ins Deutsche übersetzten Ausgabe: Huxley, Thomas Henry: *Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur*. Übersetzt v. Gerhard Heberer. Stuttgart: Fischer 1963. S.1-53. Hier: S.2.

Bild komprimiert und pointiert vorweggenommen. Die Intention dieses Bildes ist es, Evidenz zu generieren. Es dient nur sekundär einem illustrativen Zweck. Sein primärer Zweck ist ein rhetorischer. Das Bild unterstützt nicht nur den geführten Diskurs, indem es ihn visualisiert, es ist selbst dieser Diskurs in nuce. Unmittelbar einsichtig wird, was später sich argumentativ entfaltet. Von daher kommt ihm auch seine persuasive Wirkung zu. Der Mensch ist ein Naturwesen wie der Affe und von diesem nur graduell verschieden, wie der Gorilla nur graduell sich vom Schimpansen unterscheidet. So zeigt sich an diesem Bild paradigmatisch, was dieses erste Kapitel über die darwinistische Anthropologie insgesamt bestimmen wird. Darwinistisches Wissen, so die These, ist in erster Linie ein Wissen um die Künstlichkeit jeder definiten Grenze im Reich der Natur; sei es die Grenze zwischen Mensch und Affe, sei es jene zwischen den Arten – die Evolutionstheorie Darwins machte es möglich, Diskontinuitäten in Kontinuitäten überzuführen.

2. Kontinuität des Lebendigen vor Darwin

Kontinuität ist kein Begriff, der von Darwin in den Diskurs der Naturgeschichte eingeführt wird. Er selbst spricht von „allmählicher“ Veränderung (der Arten) oder von deren Modifikationen, die „Schritt für Schritt“ erfolgten.⁹ Es ist durchaus nicht unproblematisch, in Bezug auf die Struktur des darwinistischen Wissens von einem Paradigma der Kontinuität zu sprechen, war doch die Formel ‚natura non facit saltus‘, in der das Prinzip der Kontinuität des Lebendigen seinen populärsten Ausdruck fand, seit Leibniz eine Grundannahme der *Historia naturalis*.¹⁰ Der Kontext, in dem dieser Begriff bei Leibniz und während des 18. Jahrhunderts steht, ist jedoch sehr verschieden von der Rolle, die er in Darwins Selektionstheorie spielt. Kontinuität ist dort als integrales Moment der *scala naturae* (Stufenleiter) zu verstehen, jenes hierarchische Ordnungsschema, das die organismische Vielfalt nach

⁹ Vgl. Darwin, Charles: Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Übersetzt v. Carl W. Neumann. Mit einem Nachwort versehen v. Gerhard Heberer. Stuttgart: Reclam 2010. passim.

¹⁰ Vgl. Lovejoy (1993) v.a. S.176f. Sowie Oeser, Erhard u. Rainer Schubert-Soldern: Die Evolutionstheorie. Geschichte – Argumente – Erklärungen. Wien, Stuttgart: Braumüller 1974. S.42f. Vgl. auch Diekmann, Annette: Klassifikation – System – „scala naturae“. Das Ordnen der Objekte in Naturwissenschaft und Pharmazie zwischen 1700 und 1850. Stuttgart: Wiss.-Verl.-Ges. 1992. S.61f.

dem Grad ihrer Vollkommenheit aneinander reihte.¹¹ Innerhalb dieses naturphilosophischen Konzepts besagt sie vor allem Lückenlosigkeit der göttlichen Schöpfung.

Das Gesetz der Kontinuität fordert, daß, *wenn die wesentlichen Bestimmungsstücke eines Wesens sich denen eines anderen nähern, auch alle sonstigen Eigenschaften des ersteren sich stetig denen des letzteren nähern müssen*. So bilden notwendig alle Ordnungen der natürlichen Wesen eine einzige Kette, in der die verschiedenen Klassen, wie ebenso viele Ringe, so eng ineinander haften, daß es für die Sinne und die Einbildungen ganz unmöglich ist, genau den Punkt anzugeben, wo die eine anfängt und die andere endigt [...].¹²

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war die *scala naturae* ein synchrones und deswegen räumliches Konzept. Das heißt aber, dass auch die Kontinuität, die zwischen den Stufen der Leiter vorherrscht, eine des Raumes und gerade nicht, wie bei Darwin, eine der Zeit ist. Kontinuität, so drückt es Leibniz aus, herrscht auch in

der *Ordnung des Gleichzeitigen*. Dank ihr ist das Universum durchgehends erfüllt, und die leeren Räume sind in die imaginären Regionen zu verweisen. In den *gleichzeitig* existierenden Dingen kann selbst dort, wo die sinnliche Anschauung nichts als Sprünge bemerkt, Kontinuität vorhanden sein.¹³

Das metaphysische Prinzip der Kontinuität hat auch einen prognostischen Wert.

Die zwingende Kraft des Kontinuitätsprinzips steht für mich so fest, daß ich nicht im geringsten über die Entdeckung von Mittelwesen erstaunt wäre, die in mancherlei

¹¹ Vgl. Mayr, Ernst: Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung. Übersetzt v. K. de Sousa Ferreira. Berlin u.a.: Springer 1984. S.161. Eine gute Definition und Erläuterung der konstitutiven Elemente der *scala naturae* finden sich bei Diekmann. Die Definition sei hier zitiert: „Die ‚Scala naturae‘ stellt eine Idee dar, unter der man im 18. Jahrhundert die hierarchische Anordnung der konstanten Arten aller von Gott erschaffenen Wesen (‚Geschöpfe‘) in einer ‚Stufenleiter‘ oder ‚Seinskette‘ verstand, die lückenlos von den Elementen über die drei Naturreiche und den Menschen zu den Engeln (und Gott) reicht. Daraus ergeben sich als konstituierende Elemente [...]: [1] die hierarchische Abstufung; [2] die Konstanz der Arten; [3] das Prinzip der Kontinuität; [4] das Prinzip der Fülle; [5] die Existenz von Zwischenformen und [6] Gott als höchste Stufe und Schöpfer.“ Diekmann (1992) S.53f.

¹² Leibniz, Gottfried Wilhelm: Über das Kontinuitätsprinzip. In: Ders.: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. 2. Bde. 2.Bd. 3. mit Literaturhinweisen ergänzte Aufl. Übersetzt von A. Buchenau. Durchgesehen u. mit Einleitungen u. Erläuterungen hg. v. Ernst Cassirer. Hamburg: Meiner 1966. S.74-78. Hier: S.77f. Hervorhebungen i.O.

¹³ Ebd. S.76f. Hervorhebungen durch mich, B.B.

Eigentümlichkeiten, etwa in ihrer Ernährung und Fortpflanzung, mit ebenso großem Rechte als Pflanzen wie als Tiere gelten können [...].¹⁴

Zu suchen sind diese verbindenden Glieder aber keineswegs in der Vergangenheit. Weil es sich um eine synchrone Ordnung handelt, sind sie prinzipiell beobachtbar, wenn sie sich auch realiter der Sichtbarkeit (noch) entziehen. Sie werden ans Licht kommen, sobald es der Naturgeschichte „vielleicht eines Tages gelingen wird, sie aufzufinden.“ Und zwar dann, „wenn sie erst die Unendlichkeit von Lebewesen genauer studiert, die sich durch ihre Kleinheit den gewöhnlichen Untersuchungen entziehen oder sich im Innern der Erde und in den Tiefen der Gewässer verborgen halten.“¹⁵

3. Kontinuität des Lebendigen bei Darwin

Der Satz ‚Arten sind künstliche, vom Menschen zum Zweck der Klassifikation erfundene Einheiten ohne reale Existenz in der wirklichen Natur‘ findet sich in modifizierter Form sowohl bei Charles Bonnet, ein in der Tradition Leibniz’ stehender Schweizer Zoologe des 18. Jahrhunderts und bekanntester Vertreter des Konzepts der Stufenleiter, als auch bei Charles Darwin. Zuerst Bonnet:

Mais, si rien ne tranche dans la Nature, il est évident, que nos distributions ne sont pas les siennes. Celles que nous formons sont purement nominales, & nous ne devons les regarder que comme des moyens relatifs à nos besoins & aux bornes de nos connaissances. Des Intelligences qui nous sont supérieures, découvrent peut-être entre deux Individus que nous rangeons dans la même espèce [sic!], plus de variétés que nous n’en découvrons entre deux Individus de genres éloignés.¹⁶

¹⁴ Ebd. S.78.

¹⁵ Beide Zitate ebd. S.78.

¹⁶ Bonnet, Charles: Contemplation de la nature. In: Œuvres d’histoire naturelle et de Philosophie. Bd VII. Neuchâtel: Fauche 1781. S.53. Online im Volltext verfügbar unter: http://books.google.com/books?id=aRsPAAAAQAAJ&pg=PA161&dq=editions:5BoPAAAAQAAJ&hl=de&ei=tocJTqCfNYeg-wbDmejOAg&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=1&ved=0CC0Q6AEwADgK#v=onepage&q&f=false

Bei Darwin heißt es:

Aus dem Gesagten geht nun hervor, daß ich die Bezeichnung ‚Art‘ für willkürlich halte, gewissermaßen aus Bequemlichkeit auf eine Reihe Individualitäten angewendet, die einander sehr ähnlich sind, daß sie also von der Bezeichnung ‚Varietät‘ für die minder unterschiedlichen und mehr schwankenden Formen nicht wesentlich abweicht.¹⁷

So gleich sich diese Aussagen auch anhören mögen, sie sind doch grundverschieden.¹⁸ Bei Bonnet ist die Betonung der Künstlichkeit des Artbegriffs die radikale Konsequenz der (leibnizschen) Kontinuitätshypothese. Insofern ist sie ein deduktiver Schluss aus einem abstrakten (metaphysischen) Prinzip. Bei Darwin hingegen gründet die Aussage auf den beiden fundamentalen Mechanismen der Evolution, der natürlichen Zuchtwahl und der Variabilität.

Um den Begriff der Kontinuität bei Darwin, wie er sich hier schon in der Auflösung des Artbegriffs andeutet, näher beleuchten zu können, muss zuerst geklärt werden, wie Veränderung sich überhaupt vollzieht, denn Kontinuität ist hier vor allem Kontinuität im Wandel.

3.1. Die Grundlagen der Evolutionstheorie Darwins

Darwin geht von einer einfachen und doch in ihren Konsequenzen weitreichenden Beobachtung aus, die sich in dem simplen Satz ausdrücken lässt: Es gibt Unterschiede. Doch damit ist das Entscheidende noch nicht gesagt. Gegen das Paradigma der Konstanz der Arten argumentierend, das Darwin selbst als die allgemein vorherrschende Meinung vor dem erstmaligen Erscheinen seines Buches *Die Entstehung der Arten*, im Jahre 1859 bezeichnet, ist die Einheit, die Verschiedenheiten aufweist, bei ihm gerade nicht die Art, sondern das Individuum.¹⁹

Niemand glaubt, daß alle Individuen einer Art genau nach demselben Modell gebildet sind. Solche individuellen Unterschiede sind aber für uns von größter Wichtigkeit,

¹⁷ Darwin (2010) S.89.

¹⁸ Zum Begriff der Aussage vgl. Foucault (1981) S.113f.

¹⁹ Vgl. Mayr (1984) S.390.

denn sie sind häufig ererbt, wie jedem bekannt sein wird. Sie liefern der natürlichen Zuchtwahl das Material zur Anhäufung.²⁰

Aus diesem Zitat geht schon hervor, dass die natürliche Zuchtwahl kein generativer Mechanismus ist. Nicht bringt sie Varietäten hervor, sondern sie erhält günstige (Merkmals-)Abweichungen von der Stammform und führt zu ihrer Akkumulation.²¹ Verdeutlichen lässt sich die Wirkungsweise der natürlichen Zuchtwahl anhand der Analogie, die sie zur künstlichen Zuchtwahl aufweist. Ein Züchter wird nur diejenigen Individuen zur Fortpflanzung zulassen, die von ihm erwünschte Merkmale aufweisen. Alle anderen wird er von der Reproduktion ausschließen. Weil er weiß, dass sich individuelle Abweichungen in der Regel vererben, treten diese erwünschten Merkmale in der nächsten Generation gehäuft auf. Allerdings beruht die Selektion in den meisten Fällen auf einer bewussten Wahl. Hier wird die Analogie zwischen künstlicher und natürlicher Zuchtwahl irreführend, denn in der Natur gibt es nichts Vergleichbares. Das hieße, der Natur einen Willen und ein Ziel zu unterstellen und so eine Sichtweise wiederzubeleben, die bis ins 18. Jahrhundert unter dem Namen Physikotheologie bekannt und vorherrschend war.²² Wenn es aber in der Natur keine dem Willen vergleichbare Instanz gibt, die darüber entscheidet, welche Individuen sich vermehren dürfen, wie vollzieht sich dann Selektion?

Dass sie sich vollziehen muss, ist eine mathematische Notwendigkeit. Denn die Organismen tendieren dazu, gäbe es keine Hindernisse, sich im geometrischen Verhältnis zu vermehren, was zur Folge hätte, dass die Erde binnen kürzester Zeit hoffnungslos überbevölkert wäre.²³ Da es aber de facto nur ein begrenztes Nahrungs- und Lebensraumangebot gibt, das eine absolute Grenze für die Vermehrung darstellt, muss Selektion stattfinden.²⁴ Die natürliche Selektionsinstanz, die in der Natur die

²⁰ Darwin (2010) S.77.

²¹ Vgl. Darwin (2010) S.122.

²² Der Ausgangspunkt physikotheologischer Überlegungen ist die offenkundige Anpasstheit der Organismen an ihre Lebensbedingungen, somit die Zweckmäßigkeit, die sich überall in der Natur zeigt und die als Beweis für einen göttlichen Schöpfungsplan gedeutet wurde. Vgl. Lefèvre, Wolfgang: Die Entstehung der biologischen Evolutionstheorie. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984. S.121. Vgl. auch Lovejoy (1993) S.225f.

²³ Darwin (2010) S. 102f.

²⁴ Diesen Gedanken übernimmt Darwin von Malthus. Vgl. ausführlich dazu: Siefert, Rolf Peter: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989. S.35f. Dazu auch: Voss, Julia: Charles Darwin zur Einführung. Hamburg: Junfermann 2008. S.111f.

Stelle des Züchters einnimmt, bezeichnet Darwin mit dem bekannten Terminus ‚Kampf ums Dasein‘.²⁵

Da also mehr Individuen ins Leben treten als bestehen können, so muß auf jeden Fall ein Kampf ums Dasein stattfinden, entweder zwischen Individuen derselben oder verschiedener Arten oder zwischen Individuen und äußeren Lebensbedingungen.²⁶

Jeder individuelle Organismus steht also inmitten eines Kampfes, der sich an verschiedenen Fronten abspielt. Es sind keineswegs nur die äußeren Lebensbedingungen oder natürliche Feinde, also Individuen einer anderen Art, die als limitierender Faktor in Betracht kommen, sondern auch und vor allem die Individuen derselben Art.²⁷ Darwin widmet dem Kampf ums Dasein zwischen Individuen und Varietäten derselben Art ein eigenes Kapitel und betont, dass er zwischen diesen am heftigsten entbrenne.²⁸ Dies ist nicht weiter verwunderlich. Denn gegeben eine relativ konstante Umwelt, natürlich nur für einen relativ kurzen Zeitraum, wird die Konkurrenz zwischen jenen Individuen am größten sein, die gleiche Bedürfnisse, gleiche Gewohnheiten und einen gleichen Körperbau haben. Es gilt zu beachten, dass der Kampf ums Dasein auch Formen der Kooperation einschließt.²⁹ Es ist nicht der Fall, dass all die genannten Weisen, in denen er sich abspielen kann, jederzeit gemeinsam auftreten müssen. Darwin sagt selbst, er gebrauche den Ausdruck in einem „weiten metaphorischen Sinne“, das heißt, der Begriff benennt die verschiedensten Phänomene und ist deswegen stets situationsspezifisch zu interpretieren.³⁰ Man darf allerdings den Kampf ums Dasein auch nicht missverstehen als etwas, das auftreten *kann*, wenn die Bedingungen schlecht sind. Er bezeichnet nicht eine spezifische Weise der Beziehung zwischen Individuen (und zwischen Individuen und Umwelt), sondern deren Bezogenheit aufeinander oder „Abhängigkeit“ voneinander als solche. Und noch ein letzter Punkt ist anzumerken, der von besonderer Wichtigkeit für die Entstehung neuer Arten ist.

²⁵ Vgl. Sarasin, Philipp: „Kampf ums Dasein“. In: Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. v. dems. u. Marianne Sommer. Stuttgart: Metzler 2010. S.33-36.

²⁶ Darwin (2010) S.102.

²⁷ Diesen Punkt betont auch Engels, Eve-Marie: Charles Darwin: Person, Theorie, Rezeption. Zur Einführung. In: Charles Darwin und seine Wirkung. Hg. v. ders. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2009. S.9-57. Hier S. 30.

²⁸ Darwin (2010) S.116f.

²⁹ Vgl. Engels (2009) S.30.

³⁰ Ebd. S.31.

Erfolgreich den Kampf bestehen bedeutet nicht in erster Linie, das eigene Überleben zu sichern, sondern das eigene Leben weiterzutragen, mit anderen Worten: Nachkommen zu hinterlassen.³¹

3.1.1. Die natürliche Zuchtwahl und ihre Konsequenzen

In welchem Verhältnis stehen nun die drei genannten Faktoren – Variabilität, natürliche Zuchtwahl, Kampf ums Dasein –, die dazu führen, dass sich Arten verändern und neue entwickeln? Bevor ich versuche, auf diese Frage eine Antwort zu geben, will ich noch einen Punkt ansprechen, der bis jetzt übergangen worden ist. Man muss nämlich unterscheiden zwischen Veränderung der Art und Veränderungen, die Individuen erfahren. Die natürliche Zuchtwahl kann nur Veränderungen der Art bewirken, denn sie ist, wie bereits gesagt, kein generatives Prinzip, sondern ein konservierendes.³² Sie erhält lediglich auftretende, für das Individuum vorteilhafte Abweichungen, bringt sie aber selber nicht hervor! Die Ursachen, die Veränderungen an Individuen bewirken, waren Darwin nicht bekannt, wenngleich er sich ein Leben lang mit den Gesetzen der Variabilität beschäftigte.³³ Fortschritte in der Aufklärung dieser Gesetze wurden erst durch die Genetik möglich. Auf die Ausformulierung seiner Evolutionstheorie hatte diese Unkenntnis der Ursachen jedoch keinen Einfluss, da es hierfür genügte, das Vorhandensein von individuellen Variationen anzunehmen. Es ist hier nicht notwendig, Darwins Spekulationen über dieses Problem näher zu erläutern.³⁴ Lediglich ein Zitat sei angeführt, in dem Darwin seiner Unwissenheit Ausdruck verleiht.

Ich habe bis jetzt das Wort ‚Zufall‘ (engl. ‚chance‘) gebraucht, wenn von Veränderungen die Rede war, die bei organischen Wesen im Zustand der Domestikation häufiger und bei solchen im Naturzustand seltener auftreten. Das Wort ‚Zufall‘ ist natürlich keine richtige Bezeichnung, aber sie lässt wenigstens unsere Unkenntnis der Ursachen besonderer Veränderungen durchblicken.³⁵

³¹ Vgl. Darwin (2010) S.101.

³² Darwin (2010) S.100.

³³ Vgl. Mayr (1984) S.546.

³⁴ Ich verweise den/die Interessierte/n auf das 5. Kapitel der *Entstehung der Arten*, wo sich Darwin diesem Gegenstand ausführlich annimmt.

³⁵ Darwin (2010) S.188.

Deutlicher als die Ursachen der individuellen Unterschiede können die Ursachen für die Entstehung neuer Arten erkannt werden. Man kann den Weg, wie sich aus bestehenden Arten neue entwickeln, wie folgt beschreiben: Jeder Organismus variiert, sowohl im Hinblick auf frühere, wie auch im Hinblick auf Individuen der eigenen Generation. Die Varianten sind in ungleichem Maße an die jeweiligen Umweltbedingungen angepasst. Die besser Angepassten haben durchschnittlich eine höhere Überlebenschance und deswegen auch eine höhere Chance sich fortzupflanzen als die weniger gut Angepassten. „Diese Erhaltung vorteilhafter individueller Unterschiede und Veränderungen und diese Vernichtung nachteiliger nenne ich natürliche Zuchtwahl oder Überleben des Tüchtigsten.“³⁶ Dass überhaupt Selektion stattfindet, ist eine Folge des Kampfes ums Dasein, der als eine quasi-transzendente Bestimmung der Existenz angesehen werden muss. Zu existieren heißt schon zu ‚kämpfen‘. Die Ursache für diese quasi-transzendente Bestimmung ist aber selbst wiederum eine empirische Tatsache. Sie besteht in dem Ungleichgewicht zwischen natürlichen Ressourcen und der Reproduktionsrate der Organismen.³⁷ Die Selektion, d. i. die natürliche Zuchtwahl, bedingt zweierlei: Einerseits führt sie, in letzter Konsequenz, dazu, was Darwin unter dem Titel „Divergenz der Charaktere“ zu fassen sucht. Andererseits zieht sie, auch hier in letzter Konsequenz, das Aussterben von Varietäten oder ganzer Arten nach sich.³⁸ Insofern natürliche Zuchtwahl bewirkt, dass vorteilhaft variierende Individuen sich häufiger vermehren, werden sie auch, durch die Gesetze der Vererbung, diese für sie vorteilhaften Merkmale an ihre Nachkommen weitergeben können. So kommt es, dass über Generationen hinweg bestimmte Merkmale akkumuliert und verstärkt werden. Außerdem können bei jedem neuen Individuum neue Variationen hinzukommen, die dann selbst wieder auf dessen Nachkommen vererbt werden können. Setzt man eine lange Zeitspanne an, so wird nun verständlich, wie sukzessiv und *kontinuierlich* aus einer bestehenden Stammform zuerst neue Varietäten, dann Unterarten und schließlich neue, gute Arten, also Arten, die hinreichend distinkt von anderen sind, entstehen.

³⁶ Darwin (2010) S.121.

³⁷ Vgl. Mayr (1984) S.386f.

³⁸ Vgl. Darwin (2010) S.28 und S.158f.

Aber im gleichen Maße, wie die natürliche Selektion zur Entstehung neuer Arten führt, führt sie auch dazu, dass andere Arten aussterben. Das Problem des Aussterbens ist eng verquickt mit der Frage, ob, und wenn ja, inwiefern Evolution auch Fortschritt bedeutet.³⁹ Dabei ist nicht an eine immanente Disposition der Organismen zu einer Vervollkommnung ihrer Organisation zu denken, wie dies bei Lamarck der Fall ist. Ein Punkt, der hier bisher noch nicht berücksichtigt wurde, ist, dass natürliche Zuchtwahl nur solche Abänderungen erhält, die für den Organismus nützlich sind. „Die natürliche Zuchtwahl wird nie bei einem Wesen etwas erzeugen, was für das Tier mehr schädlich als nützlich ist, denn sie wirkt nur durch und für den Vorteil des einzelnen Tieres.“⁴⁰ An zahlreichen Stellen spricht Darwin auch von Verbesserungen und gar von Vervollkommnungen, die durch sie bewirkt würden. Trotzdem missversteht man die darwinistische Evolutionstheorie, würde man ihr eine teleologische Tendenz unterstellen. Ein absoluter Maßstab für den Fortschritt der Organisation findet sich bei Darwin nirgendwo. Zwar spricht er mit von Baer davon, dass dieser Fortschritt sich wohl am ehesten an der „Summe der Differenzierung und Spezialisierung der einzelnen Organe eines ausgewachsenen Wesens“ festmachen lasse, aber nicht ohne auf die Problematik einer Rangordnung der Natur zu verweisen.⁴¹ Und so stellt er folgerichtig fest: „Die natürliche Zuchtwahl will [und man kann hinzufügen: und kann auch, B.B.] keine absolute Vollkommenheit schaffen, so wenig wir in der Natur (soweit wir urteilen können) absolut Vollkommenes finden.“⁴² Die Tatsache, die es Darwin erlaubt, trotzdem zu behaupten, natürliche Zuchtwahl verbessere oder vervollkomme Organismen, wenngleich damit die Gefahr einer Fehlinterpretation verbunden ist, besteht darin, dass in Bezug auf die gegebenen bzw. vorgefundenen Umweltbedingungen tatsächlich Fortschritte in der Anpassung möglich sind.⁴³ Man kann also, wenn man überhaupt von Fortschritt sprechen will, nur von einem relativen Fortschritt

³⁹ Vgl. Darwin (2010) S.177. Zum Zusammenhang von natürlicher Selektion und Fortschritt bzw. Vollkommenheit vgl. Sarasin, Philipp: Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2009. S.234-239.

⁴⁰ Darwin (2010) S.275.

⁴¹ Ebd. S.176.

⁴² Ebd. S.275.

⁴³ Lefèvre spricht mit Hinblick auf die Selektionsprozesse, die sich in der Natur abspielen von einem „teleonomen Proceß“ und erläutert: „Die natürliche Zuchtwahl ist kein teleologischer Vorgang; aber es handelt sich bei ihr um einen teleonomen Proceß, das heißt um einen Proceß mit Zweckmäßigkeit ohne Zweck (Kant), in dem die Zweckmäßigkeit eine Rolle spielt, obgleich kein subjektiver, antizipierter Zweck daran beteiligt ist.“ Lefèvre (1984) S. 243.

sprechen, der sich an ganz spezifischen geographischen, klimatischen und ökologischen Lebensbedingungen bemisst. Das Aussterben von Arten nun ist eine Folge der verbesserten Anpassung. Ich habe bereits herausgestrichen, dass der intraspezifische Kampf ums Dasein wegen der Ähnlichkeiten in den Lebens- und Nahrungsgewohnheiten sowie des Körperbaus von besonderer Heftigkeit ist. Die Konkurrenz zwischen Individuen der Stammform und deren modifizierten Nachkommen wird deswegen besonders groß sein. Diesen Letzten verschafft natürliche Zuchtwahl notwendigerweise Selektionsvorteile, da sie nur zum Besten eines Individuums wirken kann. „[S]o wird in den verbesserten Nachkommen jeder Art die Tendenz wohnen, auf jeder Abstammungsstufe ihre Vorgänger und Stammesvorfahren zu ersetzen und auszurotten.“⁴⁴

Das Aussterben einzelner Arten muss also als Folge der natürlichen Zuchtwahl begriffen werden.⁴⁵ Es steht somit jedoch nicht allein in engem Zusammenhang mit der Fortschrittsproblematik, sondern auch mit dem Begriff der Kontinuität.⁴⁶ Wenngleich sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Annahme, dass Arten aussterben, fast allgemein durchgesetzt hatte, gab es keine einheitliche und weithin akzeptierte Theorie über die Ursachen des Aussterbens. Darwin wurde nicht müde, immer wieder auf die Lückenhaftigkeit geologischer Urkunden (Fossilien) hinzuweisen, die eine empirische Bedingung für die Aufrechterhaltung seiner Theorie darstellte.

Wer die Voraussetzung einer Unvollständigkeit unserer geologischen Urkunden verwirft, verwirft damit meine ganze Theorie. Vergeblich wird er dann nach all den zahlreichen Übergangsgliedern fragen, die früher die in den aufeinanderfolgenden [Gesteins-, B.B.] Schichten einer großen Formation liegenden verwandten oder repräsentativen Arten verbanden.⁴⁷

⁴⁴ Darwin (2010) S.170.

⁴⁵ Ebd. S.659.

⁴⁶ Ich kann hier nicht mehr leisten, als darauf hinzuweisen, dass es bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts keineswegs als selbstverständlich galt, dass es so etwas wie Aussterben überhaupt gibt. Vgl. dazu z.B. Lefèvre (1984) S.136f. und Bowler, Peter J.: Evolution. The History of an Idea. 25th Anniversary Edition. Berkeley u.a.: Univ. of California Press 2009. S.35-38 u. S.108-120. Vgl. auch Mayr (1984) S.279-280 (Lamarck und das Problem des Aussterbens) sowie S.289-298 (Cuvier und der Katastrophismus).

⁴⁷ Darwin (2010) S.503.

Im Kontext der Selektionstheorie Darwins ist das Aussterben kein Moment der Diskontinuität, sondern im Gegenteil ein integrales Moment einer kontinuierlichen Entwicklung!⁴⁸ Die Kontinuität aber ist nicht von der (Erd-)oberfläche ablesbar, sondern sie bleibt bis auf Weiteres verborgen und zwar so lange, wie die fossilen Funde unvollständig sind. Da nicht anzunehmen ist, dass sich alle Zwischenformen in Ablagerungen erhalten haben, wird sie immer bis zu einem gewissen Grade unsichtbar bleiben.

3.1.2. *Natura non facit saltum*

Abschließend gilt es, die spezifische Form der Kontinuität, wie sie sich aus Darwins Auffassung des Artentstehungsprozesses ergibt, noch einer näheren Bestimmung zuzuführen. Dieser verläuft, wie gesehen, über mehrere Stufen. Die individuellen Unterschiede

bilden die Vorstufe zu jenen unbedeutenden Varietäten, die man in naturgeschichtlichen Schriften kaum der Erwähnung für wert hält. Ich halte ferner solche Varietäten, die um einen Grad deutlicher und bleibender sind, für die nächste Stufe, die uns zu kräftiger umschriebenen und noch beständigeren Varietäten führt; diese führt wieder zu Unterarten und in weiterer Folge zu Arten.⁴⁹

Wenngleich Darwin die Willkürlichkeit und Künstlichkeit des Artbegriffs betont und ihn aus theoretischen Gründen verwerfen muss, so glaubt er doch daran, dass „Arten ziemlich gut abgegrenzte Objekte werden und niemals ein unentwirrbares Chaos variierender und vermittelnder Formen bilden.“⁵⁰ Darin liegt durchaus kein Widerspruch. Das Ziel seiner Argumentation ist nicht, Differenzen zu nivellieren, sondern sie in ihrem Gewordensein aufzudecken. Für die Systematik kann der Artbegriff völlig widerspruchsfrei zu den theoretischen Grundannahmen der Selektionstheorie in Geltung bleiben. Das Divergenzprinzip besagt ja gerade, dass Arten danach ‚streben‘, sich auseinander zu entwickeln, so dass sie hinlänglich

⁴⁸ Vgl. Sarasin (2009) S.135.

⁴⁹ Darwin (2010) S.88f.

⁵⁰ Ebd. S.235.

voneinander abgrenzbar sind. Aber diese Differenzen bestehen nicht von vornherein und sie bestehen nicht für alle Ewigkeit.

Die Ansicht, die in Frage gestellt wird, ist, dass jede Art durch einen besonderen Schöpfungsakt entstanden sei und sich seither in ihren engen Grenzen reproduziert habe. Ohne mich auf eine Diskussion des Artbegriffs bei Buffon einlassen zu wollen, dessen Auffassung davon, was eine Art sei, bekanntermaßen im Laufe seines Lebens wechselte, möchte ich trotzdem einen Satz aus dem vierten Band seiner *Histoire naturelle* zitieren, da er mir in besonderem Maße dafür geeignet scheint, zu illustrieren, gegen welche Auffassung Darwin sich wendet. „[O]n pourroit même dire“, so schreibt Buffon, „que ces intervalles entre les espèces sont les plus égaux et les moins variables de tous, puisqu’on peut toujours tirer une ligne de séparation entre deux espèces [...]“.“⁵¹

Bei Darwin sind diese Zwischenräume von allerhand Übergangsformen (Varietäten, Unterarten) bevölkert, die zwischen zwei Arten vermitteln, wenngleich diese Übergangsformen nicht mehr existieren müssen.

Insofern herrscht zwischen den Arten keinerlei Diskontinuität, obwohl sie distinkt sind. Möglich wird diese Konzeption aufgrund des Populationsdenkens.⁵² In Populationen zu denken heißt, wie Lefèvre schreibt, „in den Individuen einer Art nicht nur Vertreter der Arttypik [...], sondern einzigartige Individuen, und entsprechend die Art als eine Population einzigartiger Individuen [zu sehen]“.“⁵³ Das Individuum wird von dem Zwang befreit, eine Art und somit eine allgemeine Essenz repräsentieren zu müssen, denn Artdenken ist, wie Mayr nicht müde wird zu betonen, per definitionem essentialistisch. Solange in ihm nur der Vertreter einer Art gesehen wird, ist der Spielraum seiner Variabilität erheblich eingeschränkt. Erst da, wo nicht in Arten, sondern in Populationen gedacht wird, kann die Variabilität ihre volle Kraft entfalten und erst dann wird es möglich, Übergänge zwischen Arten anzunehmen, ohne dabei Sprünge vollziehen zu müssen. Es gilt aber zu berücksichtigen, dass die Variabilität alleine nichts bewirken würde. Ohne die Vererbung entstünden keine

⁵¹ Buffon, Georges-Louis Leclerc: *Histoire naturelle générale et particulière. Avec la description du Cabinet du Roy*. Bd.4. Paris: L’Impr. royal 1753. S.385. Online im Volltext verfügbar unter: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k97493f/f1.image>

⁵² Zum Begriff der Population vgl. Mayr (1984) S.38f. Sowie: Lefèvre (1984) S.234. Darwin selbst verwandte den Begriff der Population nur *implizit*! Vgl. Potthast, Thomas: Population. In: *Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. v. Philipp Sarasin u. Marianne Sommer. Stuttgart: Metzler 2010. S.44-47. Hier S.45.

⁵³ Lefèvre (1984) S.234.

neuen Arten. Vererbung und Variation sind nicht antagonistisch, sondern komplementär. Vererbung ist zwar ein erhaltendes Prinzip und bewirkt, dass Kinder ihren Eltern gleichen; aber sie erhält, das ist unmittelbar einsichtig, auch Variationen. Im Gegensatz zu einem Essentialismus, wo das Individuum bezogen wird auf eine zeitlose ahistorische Form, wird es bei Darwin auf seine durch und durch historischen und zeitlichen Vorfahren bezogen, deren Erbe es trägt.

Dadurch wird die immerwährende und unhintergehbare Differenz zwischen den Arten in individuelle Differenzen aufgelöst, die sich durch natürliche Selektion über Generationen hinweg akkumulieren, wodurch temporär relativ stabile und distinkte Formen entstehen, die man Arten nennen kann. Diese Formen sind durch viele Zwischenglieder vermittelt mit *früheren* Formen, aus denen sie erwachsen sind. Und sie sind durch *frühere* (meist ausgestorbene) Zwischenglieder vermittelt mit anderen rezenten ‚Arten‘ der gleichen Gattung/Familie/Ordnung/Klasse. Kontinuität muss so, im Rahmen der Selektionstheorie, bestimmt werden als quantitativ-genealogische Kontinuität. Quantitativ ist diese Kontinuität, weil es sich bei den Unterschieden, sei es zwischen Individuen, sei es zwischen Arten oder Gattungen, nur um graduelle Unterschiede handelt, nicht um qualitative. Qualitativ würden sie dann sein, wenn es absolute Grenzen der Abänderung gäbe, wenn die Entstehung einer Art aus einer anderen unmöglich sein würde.

Genealogisch ist sie, weil sie auf biologischen – und nicht metaphysischen wie bei Leibniz – Ursachen wie Variabilität und Vererbung beruht. Weil sie genealogisch ist, ist sie auch diachron (im Gegensatz zu der synchronen Kontinuität der *Historia naturalis*). Denn Diachronie ist eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung, um Genealogie denken zu können. Genealogie hingegen impliziert logisch Diachronie. Nicht folgt aus dieser so spezifizierten Kontinuitätsthese, dass zwischen *gegenwärtigen* Formen keine Lücken sich auftun.

Natura non facit saltum. Dieser Satz ist, wenn wir einzig die jetzigen Bewohner der Erde ins Auge fassen, teilweise unrichtig; wenn wir aber die der Vergangenheit miteinbeziehen, gleichviel ob sie bekannt oder unbekannt sind, so sagt er nach unserer Theorie etwas Wahres.⁵⁴

⁵⁴ Darwin (2010) S.280.

Wo Leibniz nach einem Mikroskop oder einem Tiefseetaucher, wo er nach einem Reisenden zum Mittelpunkt der Erde verlangte, um die fehlenden Zwischenformen aufzufinden, wo man kurz: im Raum nach ihnen zu suchen hatte, da verlangt Darwin nach einem Reisenden durch die Zeit.

4. „Das Tier, das ich also bin.“⁵⁵

Darwinistische Anthropologie schafft Evidenz, indem sie dazu auffordert, Selbstbeobachtung als Fremdbeobachtung zu vollziehen. Diese Struktur der Beobachtung findet sich implizit artikuliert in Huxleys Fiktion der saturnischen Forschungsreisenden, die auf der Erde einen „neuen und eigentümlichen ,aufrechten und federlosen Zweifüßler‘“⁵⁶ entdecken und ihn zu Untersuchungszwecken auf den Heimatplaneten mitbringen. Haeckel übernimmt in seiner *Natürlichen Schöpfungsgeschichte* diese Fiktion und gibt deutlicher als jener die Gründe an, weshalb sie notwendig ist.

Um nun diese äußerst wichtige Anwendung der Abstammungslehre auf den Menschen mit der unentbehrlichen Unparteilichkeit und Objektivität durchzuführen, muß ich Sie vor Allem bitten, sich (für kurze Zeit wenigstens) aller hergebrachten und allgemein üblichen Vorstellungen über die „Schöpfung des Menschen“ zu entäußern, und die tief eingewurzelten Vorurtheile abzustreifen, welche uns über diesen Punkt schon in frühester Jugend eingepflanzt werden.⁵⁷

Dieser Satz legt Zeugnis ab von der Herausforderung, die eine Übertragung von Darwins Deszendenztheorie auf den Menschen für das traditionelle menschliche Selbstverständnis darstellte. Der Dezentrierung, die sie bedeutete, begegnete man mit einer Fiktionalisierung der Beobachterposition. Um die wissenschaftlichen Beweise zu würdigen, die für eine tierische Abstammung des Menschen sprechen, können wir nichts besseres tun, so Haeckel, „als mit Huxley uns vorzustellen, daß wir Bewohner

⁵⁵ Den Titel übernehme ich von Derrida ohne eine sonstige Referenz von meinen Überlegungen auf seinen Text behaupten zu wollen. Derrida, Jacques: *Das Tier, das ich also bin*. Hg. v. Peter Engelmann. Wien: Passagen 2010.

⁵⁶ Huxley (1963) S.110.

⁵⁷ Haeckel, Ernst: *Natürliche Schöpfungsgeschichte*. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen. 6. verb. Auflage. Berlin: Reimer 1875. S.565f.

eines anderen Planeten wären, die bei Gelegenheit einer wissenschaftlichen Weltreise auf die Erde gekommen wären, und da“, wie gerade schon angesprochen, „ein sonderbares zweibeiniges Säugethier, Mensch genannt, in großer Anzahl über die ganze Erde verbreitet, angetroffen hätten.“⁵⁸ Die Identifikation mit einem extraterrestrischen Beobachter, der keinerlei Interesse an einer Aufrechterhaltung oder Verteidigung des besonderen Status’ hat, den der Mensch in den „eingewurzelten Vorurtheile[n]“ genießt, soll dem aufgeschlossenen Hörer oder Leser dieser beiden Schriften Zugang zu einer unbezweifelbaren Wahrheit verschaffen: Der Mensch, so die fundamentale These darwinistischer Anthropologie, sei ein Naturwesen.⁵⁹ Um zur Wirklichkeit seiner eigenen Natur vorzudringen, muss er sich aus seiner Natur entfernen. „Da wir kein persönliches Interesse an dem, *von uns selbst gänzlich verschiedenen Menschen* hätten, so würden wir ihn ebenso unbefangen und objectiv wie die übrigen Thiere der Erde untersuchen und beurtheilen.“⁶⁰ Der Blick des Fremden lässt am Menschen das hervortreten, wodurch er mit den übrigen Lebewesen des Planeten Erde verwandt ist. Das ist in erster Linie seine physische Organisation. Und weil dieser fremde Blick der Blick eines Wissenschaftlers ist, wird er bestrebt sein, sein Objekt zu klassifizieren und ihm seine Stellung im natürlichen System zuzuweisen, wie dies Zoologen und Botaniker mit Tieren und Pflanzen seit jeher getan haben. Bei Betrachtung dieses seltsamen Zweibeiners

würden alle sofort darin übereinkommen, ihn zu den Wirbeltieren und zu den Säugetieren zu stellen; und sein Unterkiefer, seine Backenzähne und sein Gehirn würden uns nicht zweifeln lassen, daß die neue Gattung ihre systematische Stellung unter denjenigen Säugetieren finde, deren Jungen während der Trächtigkeit mittels einer Plazenta ernährt werden, die wir daher plazentale Säugetiere nennen.⁶¹

Und so lässt sich diese Klassifikation immer weiter fortsetzen bis man schließlich dabei angelangt, den Menschen in eine Ordnung mit den Affen zu gruppieren. Wenngleich die schwerwiegenden Beweise für die unter anderem von Haeckel

⁵⁸ Ebd. S.566.

⁵⁹ Vgl. Weingarten, Michael: Darwinismus und materialistisches Weltbild. In: Darwin und der Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. (Katalog: eine Publikation des Deutschen Hygiene-Museums) Hg. v. Bodo-Michael Baumunk und Jürgen Rieß. Berlin: Akademie 1994. S.74-81. Hier: S.81. Vgl. auch Sieferle (1989) S.71.

⁶⁰ Haeckel (1875) S.566. Hervorhebung durch mich, B.B.

⁶¹ Huxley (1963) S.110. Vgl. auch Haeckel (1875) S.567f.

sogenannte „Affenlehre“ oder „Pithecoidentheorie“⁶² körperlicher Natur sind, so kommt es doch zu keiner Reduktion des Menschen auf seine Physis.⁶³

In den drei hier zu näherer Untersuchung herangezogenen Schriften, Huxleys *Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur*, Darwins *Die Abstammung des Menschen* und Haeckels *Natürliche Schöpfungsgeschichte*, die als repräsentativ für eine darwinistisch geprägte Anthropologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelten dürfen, findet sich die Struktur der Beobachtung, die ich Selbstbeobachtung als Fremdbeobachtung genannt habe, in modifizierter Form auch in der argumentativen Praxis. Denn für eine wissenschaftliche Argumentation ist mit der Fiktion der saturnischen Forschungsreisenden noch nichts gewonnen. Nicht fällt hier der Blick eines Fremden auf den Menschen, sondern der Mensch erblickt im Fremden sich selbst und das Fremde in sich, wodurch dieses zum Teil seiner selbst wird. Ein solcher Blick ist solange unmöglich und undenkbar, wie man den Menschen als das (höchste) Produkt der göttlichen Schöpfung betrachtet. Man muss im Auge behalten, dass die darwinistische Anthropologie in einen weltanschaulichen Kampf verwickelt war, auch dort, wo er innerhalb der Grenzen der eigenen Disziplin ausgefochten wurde. Dass der Darwinismus auf den Widerstand der Kirche stoßen musste, ist weiter nicht erklärungsbedürftig.⁶⁴ Aber die Fronten verliefen keineswegs nur entlang der Systemgrenzen von Wissenschaft und Religion. In seiner Rede *Über die Entwicklungstheorie Darwin's*, der sogenannten Jungfernrede, beschreibt Ernst Haeckel die innerdisziplinären Auseinandersetzungen analog zu jenen zwischen den Systemen.

Bereits ist das ganze große Heerlager der Zoologen und Botaniker, der Paläontologen und Geologen, der Physiologen und Philosophen in zwei schroff gegenüberstehende

⁶² Haeckel (1875) S.646.

⁶³ Der Bezug auf intellektuelle und moralische Qualitäten des Menschen, wie er im besonderen Maße in Darwins *Die Abstammung des Menschen* begegnet wird, dient vor allem einen negativem Zweck. Sie sollen ausgewiesen werden als Qualitäten, die nicht spezifisch menschlich sind und somit nicht als Kriterien herangezogen werden können, durch die es möglich wäre, Mensch und Tier strikt voneinander zu trennen. Vgl. Darwin, Charles: *Die Abstammung des Menschen*. Aus dem Englischen übersetzt v. J.Viktor Carus. 2. Aufl. Wiesbaden: fourier 1992.

⁶⁴ Vgl. Siefert, Rolf Peter: Sozialdarwinismus. In: Darwin und der Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. (Katalog: eine Publikation des Deutschen Hygiene-Museums) Hg. v. Bodo-Michael Baumunk und Jürgen Rieß. Berlin: Akademie 1994. S.134-142. Hier: S.134. Vgl. auch Boerner, Maria-Christina: Schöpfung ohne Gott? – Die literarische Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie im Fin de Siècle. In: *Genesis – Poiesis*. Der biblische Schöpfungsbericht in Literatur und Kunst. Hg. v. Manfred Kern u. Ludger Lieb. Heidelberg: Winter 2009. S.159-181. Hier: S.161.

Parteien gespalten: auf der Fahne der progressiven Darwinisten stehen die Worte: ‚Entwicklung und Fortschritt!‘ Aus dem Lager der konservativen Gegner Darwin’s tönt der Ruf: ‚Schöpfung und Species!‘⁶⁵

Die Annahme einer unabhängigen Schöpfung der Arten, die den negativen Hintergrund der Argumentationen darwinistischer Anthropologen bildet, hat zur Folge, dass die Geschichte einer Art die Geschichte des Immergleichen ist. Noch einmal zitiere ich Buffon zur Veranschaulichung:

[P]our mieux juger nous ne considérons [l’ espèce, B.B.] plus comme une collection ou une suite d’individus semblables; mais comme *un tout indépendant du nombre, indépendant du temps*; un tout toujours vivant, *toujours le même*; un tout qui a été compté pour un dans *les ouvrages de la création*, et qui par conséquent ne fait qu’une unité dans la Nature.⁶⁶

Die Prämisse von der Konstanz der Arten bedingt deren Geschichtslosigkeit (eine Geschichte des Immergleichen ist eine geschichtslose Geschichte!). Und diese wiederum bedingt, dass Entwicklung, wenn überhaupt, nur als ontogenetische Entwicklung gedacht werden kann. Ob diese dann epigenetisch oder präformationistisch näher bestimmt wird, ändert nichts an der zentralen Tatsache, dass die Art ihre absoluten Grenzen fixiert.⁶⁷ Solange die Arten keine Geschichte haben, gilt immer, dass sich weder die ursprünglichen von den rezenten, noch die rezenten von den zukünftigen Vertretern einer Art wesentlich unterscheiden. „Le premier animal, le premier cheval, par exemple, a été le modèle extérieur & le moule intérieur sur lequel tous les chevaux, qui sont nés, tous ceux qui existent & tous ceux

⁶⁵ Haeckel, Ernst: Die Jungferrede. Über die Entwicklungstheorie Darwin’s. Vortrag, gehalten am 19. September 1863 in der ersten allgemeinen Sitzung der 38. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Stettin. In: Heberer, Gerhard (Hg): Der gerechtfertigte Haeckel. Einblicke in seine Schriften aus Anlaß des Erscheinens seines Hauptwerkes „Generelle Morphologie der Organismen“ vor 100 Jahren. Stuttgart: Fischer 1968. S.45-59. Hier: S.46.

⁶⁶ Buffon, Georges-Louis Leclerc: Histoire naturelle général et particulière. Avec la description du Cabinet du Roy. Bd. 13. Paris: L’Impr. royale 1765. S.I. Hervorhebungen durch mich, B.B. Online im Volltext abrufbar unter: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k97502k/f6.image>

⁶⁷ „Mit »Epigenese« war seit Aristoteles gemeint, dass die einzelnen Glieder und Organe eines Organismus nicht schon in der ersten Anlage eines Lebewesens vorliegen, sondern erst nacheinander aus dieser hervorgehen. [...] »Präformation« meinte nur, dass ein Keim keine undifferenzierte Masse ist, sondern bereits eine bestimmte Struktur besitzt, in der das künftige Lebewesen vorgezeichnet ist.“ Müller-Wille, Staffan: Evolutionstheorien vor Darwin. In: Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. v. Philipp Sarasin u. Marianne Sommer. Stuttgart : Metzler 2010. S.65-78. Hier: S.67.

qui naitront ont été formés [...].“⁶⁸ Wie eng verzahnt das Paradigma von der Artkonstanz mit dem Schöpfungsglauben ist, soll ein letztes Zitat Buffons verdeutlichen, das einen direkten Beweis dieser Liaison präsentiert. Er beginnt mit einer evolutionistischen Spekulation:

[C]ar s’il étoit une fois prouvé qu’on pût établir ces familles avec raison, s’il étoit acquis que dans les animaux, et même dans les végétaux, il y eût, je ne dis pas plusieurs espèces, mais une seule qui eût été produite par la dégénération d’une autre espèce; s’il étoit vrai que l’âne ne fût qu’un cheval dégénéré, il n’y auroit plus de bornes à la puissance de la Nature, et l’on n’auroit pas tort de supposer que d’un seul être elle a sù tirer avec le temps tous les autres êtres organisés.⁶⁹

Aber diese Annahme ist eine Ungeheuerlichkeit, weshalb Buffon fortsetzt:

Mais non, il est certain, par la révélation, que tous les animaux ont également participé à la grace de la création, que les deux premiers de chaque espèce et de toutes les espèces sont sortis tout formés des mains du Créateur, et l’on doit croire qu’ils étoient tels alors, à peu près, qu’ils nous sont aujourd’hui représentés par leurs descendants [...].⁷⁰

Das gilt natürlich auch und insbesondere für den Menschen.⁷¹ Wenn er auf seine „Geschichte“ zurückblickt, dann sieht er immer nur Menschen, ihm mehr oder weniger gleichende Wesen. Das Tier spielt in ihr keine Rolle. Es ist das absolut Andere oder Fremde, lokalisiert in einem Außen, ja Verkörperung dieses Außen schlechthin. Darwinistische Anthropologie, die sich am Paradigma einer quantitativ-genealogischen Kontinuität orientiert, dekonstruiert diese Differenz zwischen Mensch und Tier, indem sie dem Menschen seinen tierischen Ursprung demonstriert und so das Tier Teil seiner Geschichte werden lässt. Ich möchte dies, in den folgenden zwei Kapiteln, an zwei Beispielen erläutern.

⁶⁸ Buffon (1753) S.215.

⁶⁹ Buffon (1753) S.382.

⁷⁰ Ebd. S.383.

⁷¹ Und es gilt natürlich nicht nur für Buffon, sondern für *alle* Vertreter der These von der Artkonstanz.

4.1. Huxley: 4 Hände

„Der Mensch ist charakterisiert worden als das einzige Tier, das zwei Hände, in die die Vordergliedmaßen, und zwei Füße, mit denen die Hintergliedmaßen enden, besitzt, während angegeben worden ist, daß alle Affen vier Hände haben[.]“⁷² Dieser Ansicht, die die Besonderheit des Menschen an anatomischen Merkmalen festzuschreiben versucht, begegnet Huxley, indem er zuerst den anatomischen Bau einer menschlichen Hand und eines menschlichen Fußes beschreibt. Er nennt einen ossalen und zwei muskuläre Unterschiede, durch die sich beide Extremitäten klar voneinander abgrenzen lassen. Mithilfe dieser anatomischen Distinktionsmerkmale kann die Behauptung, Affen hätten vier Hände, statt zwei Hände und zwei Füße, wie der Mensch sie besitzt, als eine buchstäblich oberflächliche Behauptung abqualifiziert werden, weil sie sich nur auf äußere Ähnlichkeiten stützt. Sodann unterzieht er den anatomischen Bau des Fußes eines Gorillas einer näheren Betrachtung, vergleicht diesen mit jenem des Menschen und mit jenem anderer Affen und kommt zu dem Schluss:

[N]ach allem aber sind anatomisch betrachtet die Übereinstimmungen zwischen dem Fuße des Menschen und dem Fuße des Gorillas viel auffallender und bedeutungsvoller, als die Verschiedenheiten. [...] Mögen die Differenzen zwischen der Hand und dem Fuße des Menschen und denen des Gorillas sein, welche sie wollen, ich brauche nur zu zeigen, daß die Differenzen zwischen dem Gorilla und den niedrigeren Affen noch viel größer sind.⁷³

Das Ziel dieser Vergleiche aber besteht nicht darin, möglichst exakte Kenntnisse über die Anatomie zu gewinnen und erst recht ist das Ziel nicht, eine falsche Nomenklatur (Quadrumanen – Bimanen) zu korrigieren. Die vergleichende Anatomie ist eine Methode unter anderen, den weltanschaulichen Kampf darüber, ob der Mensch als ein Naturwesen begriffen werden muss, das heißt als ein Wesen, das vollständig aus natürlichen Faktoren erklärt werden kann, für sich zu entscheiden.⁷⁴

⁷² Huxley (1963) S.122. Um einem Missverständnis vorzubeugen: Die Definition des Menschen als »Tier, das...« bedeutet natürlich *nicht*, dass die Grenze zwischen Tier und Mensch aufgehoben wird, sondern genau das Gegenteil, es schreibt sie fest.

⁷³ Huxley (1963) S.129.

⁷⁴ „Wenn irgendein natürlicher Kausalvorgang [Huxley denkt an Darwins Selektionstheorie, B.B.] nachgewiesen werden kann, durch welchen die Gattungen und Familien von Tieren entstanden sind,

Der Nachweis gelingt dann, wenn der Hiatus, der zwischen Mensch und Tier klappt, überbrückt werden kann. Huxleys Strategie zielt einerseits darauf ab, Differenzen, indem er Tier mit Tier vergleicht, zu multiplizieren und zu verschieben; andererseits sie zu marginalisieren, wenngleich nicht zu leugnen, wo er Mensch und Tier gegenüberstellt.

Aus dieser Gegenüberstellung geht hervor, dass sich in der Struktur der Extremitäten des Menschen nichts spezifisch Menschliches manifestiert. Sie stimmen in allen wesentlichen Merkmalen mit jenen des Gorillas (und anderer Affen) überein. Aus diesem Grund muss der Mensch *innerhalb* der Ordnung der Primaten verortet werden. Drängt sich diese Klassifikation aufgrund von anatomischen Daten auf, so muss doch noch eine weitreichendere Schlussfolgerung aus ihnen gezogen werden, die sich gewissermaßen als Erklärung der festgestellten Homologien anbietet – und diese ist die Abstammung des Menschen und des Affen von gemeinsamen Vorfahren.⁷⁵

Das Feststellen von Homologien durch den Vergleich rezenter Arten führt jedoch a priori noch nicht zurück in die Zeit. Wie die idealistische Morphologie zeigt, kann sich eine Erklärung der Strukturähnlichkeiten auch innerhalb einer metaphysischen Terminologie bewegen.⁷⁶

„Hierbei [im Zuge von Goethes Beschäftigung mit der „Knochenlehre“, B.B.] fühlte ich“, so schreibt Goethe in....., „bald die Nothwendigkeit einen Typus aufzustellen, an welchem alle Säugethiere nach Übereinstimmung und Verschiedenheit zu prüfen wären, und wie ich früher die Urpflanze aufgesucht, so trachtete ich nunmehr, das Urthier zu finden, das heißt denn doch zuletzt: den Begriff, die Idee des Thiers.“⁷⁷

Anstelle der gemeinsamen Abstammung, die ohne Zeit überhaupt nicht zu denken ist, übernimmt bei Goethe eine ahistorische und deswegen zeitlose Idee (eidos) die Funktion, die Einheitlichkeit der Baupläne zu erklären. Er bewegt sich somit innerhalb des Denkschemas von Potentialität und Aktualität. Denn was ist der Begriff oder die Idee des Tieres anderes als reine Möglichkeit und was ist jede real

dann reicht dieser Kausalvorgang auch völlig hin, die Entstehung des Menschen zu erklären [...].“ Huxley (1963) S.140; Hervorhebungen i.O.

⁷⁵ Vgl. Huxley (1963) S.144.

⁷⁶ Vgl. Junker, Thomas: Geschichte der Biologie. Die Wissenschaft vom Leben. München: Beck 2004. S.42f. Sowie Mayr (1984) S.366f.

⁷⁷ Goethe, Johann Wolfgang von: Zur Morphologie. In: Goethes Werke. Hg. i.A. der Großherzogin Sophie von Sachsen. II. Abteilung. 6.Bd.: Zur Morphologie. Theil I. Weimar: Böhlau 1891. S.20.

existierende Art anderes als die Verwirklichung dieser Idee? Mit der Annahme einer solchen Idee lassen sich zwar die Homologien erklären, allerdings verlangt die postulierte Existenz dieser Idee selbst nach einer Erklärung. Diese Erklärung kann nicht ohne den Rückgriff auf einen Schöpfergott geleistet werden.⁷⁸ Eine metaphysische und somit übernatürliche Ursache muss für natürliche Phänomene eintreten. Darwins Erklärung der Homologien, die auch die Erklärung Huxleys ist, lautet hingegen: „Die homologe Bildung des ganzen Körpers bei Gliedern einer und derselben Classe ist sofort verständlich, wenn wir ihre Abstammung von einem gemeinsamen Urzeuger und gleichzeitig ihre spätere Anpassung an verschieden gewordene Bedingungen annehmen.“⁷⁹

Vor dem Hintergrund dieses Urteils erscheinen alle Ehrfurchtsbezeugungen vor der menschlichen Einmaligkeit und Großartigkeit als bloße Abwehr- oder Schutzmechanismen. „Unsere Ehrfurcht vor dem Adel der Menschheit wird nicht durch die Erkenntnis, *daß der Mensch seiner Substanz und seinem Baue nach mit den Tieren eins ist* verkleinert werden.“⁸⁰

Diese spezifische Weise, auf den Menschen zu blicken, wie ich sie hier am Beispiel Huxleys demonstriert habe, war gemeint, als ich an früherer Stelle davon sprach, dass sich in der argumentativen Praxis darwinistischer Anthropologie eine modifizierte Form der anfangs genannten Formel der Beobachtungsstruktur finden lässt.

4.2. Darwin: Angriff auf den Geist und die Moral

Darwin treibt diese Struktur der Beobachtung, die auch einen epistemologischen Prozess benennt, in seiner Abhandlung über den Menschen auf die Spitze, wenn er sie in seiner 1871 erschienen Schrift *Die Abstammung des Menschen* nicht nur auf die menschliche Anatomie, sondern auch auf die Heiligtümer der menschlichen Einzigartigkeit anwendet. Weder die Einbildungskraft noch der Verstand, weder die Fähigkeit zur Abstraktion oder Sprache noch das moralische Gefühl können dem Menschen und nur diesem zugeschrieben werden. Alle diese Qualitäten finden sich

⁷⁸ Vgl. Junker (2004) S.43.

⁷⁹ Darwin (1992) S.27.

⁸⁰ Huxley (1963) S.145; Hervorhebung durch mich, B.B.

in weniger stark ausgeprägtem Maße auch bei Tieren. Dadurch werden, wie an anderer Stelle bereits angesprochen, qualitative Differenzen in quantitative transformiert.⁸¹ Oder, wie Darwin es mit Bezug auf die intellektuellen Fähigkeiten ausdrückt: „So groß nun auch die Verschiedenheiten an Geist zwischen dem Menschen und den höheren Thieren sein mag, so ist sie doch sicher nur eine Verschiedenheit des Grads und nicht der Art.“⁸² Welchem Phänomen auch immer die Aufmerksamkeit darwinistischer Anthropologie gilt, nirgendwo trifft sie auf genuin Menschliches. Das, was dafür gehalten werden könnte und wodurch sich eine Sonderstellung des Menschen in der Natur begründen ließe, wird mit Hilfe des Vergleichs auch an Nichtmenschlichem aufgewiesen, wodurch es sein Potenzial zur qualitativen Distinktion verliert. Der Vergleich des Menschen mit rezenten zoologischen Arten hinsichtlich intellektueller und moralischer Fähigkeiten hat zur Folge, dass dem Tier vermeintlich menschliche Eigenschaften zugesprochen werden müssen. Am Fremden – am Tier – lassen sie sich, wenn auch in deutlich geringerem Grade, genauso beobachten wie an ihm selbst.

Wenn kein organisches Wesen außer dem Menschen irgendwelche geistige Fähigkeiten besessen hätte, oder wenn seine Fähigkeiten von einer völlig verschiedenen Natur wären im Vergleich mit denen der niederen Thiere, so würden wir nie im Stande gewesen sein, uns zu überzeugen, daß unsere hohen Fähigkeiten allmählich entwickelt worden sind. Es lässt sich aber deutlich nachweisen, daß kein fundamentaler Unterschied dieser Art besteht.⁸³

Der synchrone Gradualismus der Qualitäten nötigt zu dem Schluss, dass sie sich diachron durch natürliche Zuchtwahl kontinuierlich entwickelt haben. *Niedere* Formen der Intelligenz und der Moral, wie sie sich bei Tieren finden, sind, aus anthropologischer Sicht, *frühere* Formen derselben, wie sie bei den Vorfahren des

⁸¹ Vgl. hierzu auch Weigel, Sigrid: *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München: Fink 2006. S.222.

⁸² Darwin (1992) S.139. Hierzu auch ders. S.163. „In Folge des tiefen Eindrucks, welchen die geistigen und seelischen Kräfte des Menschen gemacht haben, haben einige Naturforscher die ganze organische Welt in drei Reiche eingetheilt, das Menschenreich, das Thierreich und das Pflanzenreich, womit sie also dem Menschen ein besonderes Reich einräumen. Geistige Kräfte können von dem Naturforscher nicht verglichen oder classificiert werden; er kann aber zu zeigen versuchen, wie ich es gethan habe, daß die geistigen Fähigkeiten des Menschen und der niederen Thiere nicht der Art nach, wenn schon ungeheuer dem Grade nach von einander abweichen. Eine Verschiedenheit des Grades, so groß sie auch sein mag, berechtigt uns nicht dazu, den Menschen in ein besonderes Reich zu stellen [...]“

⁸³ Darwin (1992) S.72.

Menschen aufgetreten sein müssen.⁸⁴ Diese Identität von niederen und früheren Formen der Intelligenz oder der Moral bedingt die Annahme, dass die Vorfahren des Menschen keine Menschen im heutigen Sinne sein konnten, sondern nur menschenähnliche Tiere. Und je weiter man die genealogischen Beziehungen zurückverfolgen wird, umso unähnlicher werden sie dem Menschen und umso ähnlicher dem Tier sein. Wie an anderer Stelle der homologe Bauplan der Extremitäten des Affen und des Menschen diesen auf seine eigene Geschichte, auf seine eigene nichtmenschliche Vergangenheit zurückverweist, so hier intellektuelle und moralische Qualitäten, die fälschlicherweise für genuin menschlich erachtet wurden.

In beiden beispielhaft angeführten Fällen verläuft der Erkenntnisprozess analog. Die Beobachtung des Tieres, die als eine Beobachtung des vermeintlich Fremden angelegt war, transformiert sich in eine Beobachtung des Eigenen im Fremden, – und die Selbstbeobachtung des Menschen transformiert sich zu einer Beobachtung des Fremden im Eigenen –, was dazu führt, dass das Fremde, das Tier, in die eigene Geschichte integriert werden muss. Ja, noch mehr, die eigene Geschichte wird als wirkliche *Geschichte* durch die angestellten Vergleiche zuallererst sichtbar. In ihrer größten zeitlichen Erstreckung wird sie sichtbar als Geschichte, die nicht die eigene ist.

„Evolution“, so Philip Sarasin, eine Vorlesung Foucaults referierend, die dieser im Wintersemester 1954/55 unter dem Titel *Problèmes de l’anthropologie* an der École Normale Supérieure in Paris hielt,

ist nicht einfach ein anderes Wort für Fortschritt [das habe ich bereits in Kapitel 3.2. dargelegt, B.B.], sondern in erster Linie ‚Beweis für das Werden‘, Beleg dafür, dass es kein Sein, sondern nur Werden gibt. Und genau an diesem Punkt, in jenem kontinuierlichen, ‚flüssigen‘ Werden, welches die Evolutionstheorie beschreibt, ‚communiquent animalité et humanité‘ [...], tauschen sich Tierisches und Menschliches aus und gehen ineinander über.⁸⁵

⁸⁴ Vgl. Darwin (1992) S.141.

⁸⁵ Sarasin (2009) S.114f.

5. Eine Semiotik des Körpers

Drei kurze Anekdoten, deren Zusammenhang man schnell erkennen wird, sollen dieses Kapitel einleiten. Schnell erkennen wird man auch, dass die Beziehung zwischen ihnen, auf die es ankommt, nicht thematischer, vielmehr methodischer Natur ist. Dazu später mehr.

Durch den Bildhauer Woolner wurde Darwin auf eine ganz nebensächliche Eigentümlichkeit an Ohren von manchen Männern und Frauen aufmerksam, die „in einem kleinen stumpfen, von dem inneren Rande der äußeren Falte oder des Helix vorspringenden Punkte“⁸⁶ besteht. Dieser vorspringende Punkt oder Höcker kommt nicht nur beim Menschen vor, sondern, wie Darwin selbst beobachtete und wie er von anderen aufmerksamen Beobachtern erfuhr, auch bei manchen Affen. Bei niederen Primaten, wie z.B. dem Pavian, bei denen der Rand des Ohres nicht nach innen gefaltet ist, läuft dessen oberer Teil spitz zu. Würde man indes den Rand eines solchen Ohres nach innen falten, so würde „nothwendig eine kleine Spitze nach innen [...] von der Ebene des Ohrs vorspringen“⁸⁷, wie dies eben bei einigen Menschen und höherstehenden Affen der Fall ist. So entpuppen sich diese Vorsprünge als *Spuren* einer ursprünglich anderen Form des menschlichen Ohres, die vergleichbar sein muss mit jener, die sich noch heute an manchen niederen Affen beobachten lässt.

Auch an anderer Stelle ist das Ohr Gegenstand eines Erkenntnisprozesses. Giovanni Morelli, ein italienischer Arzt und Kunsthistoriker, entwickelte eine Methode, um die zahlreichen Bilder, die in italienischen Museen hingen und über deren Autorschaft man sich im Unklaren war, dem wirklichen Künstler zuzuordnen. Dabei stützte er sich nicht auf die zentralen und wesentlichen Merkmale der Bilder – „die gen Himmel gerichteten Augen der Figuren Peruginos, das Lächeln der Gestalten Leonardos“⁸⁸ –, sondern auf Details oder Nebensächlichkeiten wie die Gestalt von Ohren und Händen, die sich der Kontrolle des Bewusstseins entziehen, worin sich deswegen das Individuelle der Künstlerpersönlichkeit mit besonderer Deutlichkeit

⁸⁶ Darwin (1992) S.17.

⁸⁷ Ebd. S.18.

⁸⁸ Ginzburg, Carlo: Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Berlin: Wagenbach 2002. S.8.

ausspreche. Edgar Wind schreibt über Morelli: „Morellis Bücher heben sich von denen anderer Kunstschriftsteller deutlich ab: Sie sind übersät mit Abbildungen von Fingern und Ohren, sorgfältigen Darstellungen jener charakteristischen Kleinigkeiten, in denen der Künstler sich verrät wie ein Verbrecher durch seine Fingerabdrücke.“⁸⁹

Ein letztes Ohr, das Ohr eines Hundes, das Zadig, einem jungen Babylonier, fast seine Freiheit gekostet hätte. Huxley zitiert in seinem Essay *On the method of Zadig*⁹⁰ ausführlich Voltaires *Zadig ou la destinée*. Dieser erzählt, dass sich Zadig, enttäuscht von allerlei häuslichen Unglücksfällen, an die Ufer des Euphrats zurückgezogen hat, um dort in seiner Einsamkeit Naturstudien zu betreiben. Eines Tages begegnet ihm ein Eunuch der Königin, der sehr besorgt auf der Suche nach einer verlorenen Kostbarkeit ist.

‚Young man,‘ cried the eunuch, ‚have you seen the Queen's dog?‘ Zadig answered modestly, ‚A bitch, I think, not a dog.‘ ‚Quite right,‘ replied the eunuch; and Zadig continued, ‚A very small spaniel who has lately had puppies; she limps with the left foreleg, and has very long ears.‘ ‚Ah! you have seen her then,‘ said the breathless eunuch. ‚No,‘ answered Zadig, ‚I have not seen her; and I really was not aware that the Queen possessed a spaniel.‘⁹¹

Zur selben Zeit sollte auch das prächtigste Pferd des Königs seinem Stallknecht entlaufen. Wieder schickt man einen Trupp von Untertanen los, um es zu suchen und wieder treffen sie auf Zadig, der es ihnen, wie schon im Falle des Hundes, genau beschreiben kann, obgleich er behauptet, es nie gesehen zu haben. Das musste den Verdacht erwecken, er habe die Tiere gestohlen. Er wird dem Gericht vorgeführt und zu lebenslanger Haft in einem sibirischen Gefangenenlager verurteilt. Doch kaum ist das Urteil gesprochen, findet man die entlaufenen Tiere und die Richter kommen in die unangenehme Situation, ihr Urteil revidieren zu müssen. Die Strafe wird in ein Bußgeld verwandelt mit der Begründung, der Angeklagte gab vor, etwas gesehen zu haben, das er in Wirklichkeit nie gesehen hatte. Nachdem er das Bußgeld bezahlt hat,

⁸⁹ Zit. nach Ginzburg (2002) S.10.

⁹⁰ Huxley, Thomas Henry: On the method of Zadig. Retrospective prophecy as a method of science. (1880). In: Ders.: Collected Essays. Bd.4. Science and Hebrew Tradition. London: Macmillan and Co. 1898. S.1-23.

⁹¹ Huxley (1898) S.3.

wird es ihm gestattet, sich zu verteidigen. Ich zitiere einen Ausschnitt aus seiner defensio.

„This is what happened. I was taking a walk towards the little wood near which I subsequently had the honour to meet the venerable chief eunuch and the most illustrious grand huntsman. I noticed the track of an animal in the sand, and it was easy to see that it was that of a small dog. Long faint streaks upon the little elevations of sand between the footmarks convinced me that it was a she dog with pendent dugs, showing that she must have had puppies not many days since. Other scrapings of the sand, which always lay close to the marks of the forepaws, indicated that she had very long ears; and, as the imprint of one foot was always fainter than those of the other three, I judged that the lady dog of our august Queen was, if I may venture to say so, a little lame.“⁹²

Zadigs Methode, so Huxley, sei das Fundament aller historischen Wissenschaften: der Geschichtswissenschaften, der Archäologie, der Geologie, im Besonderen aber der Paläontologie. Zwei Prinzipien lägen allen Schlüssen dieser Methode zugrunde. Erstens: das Kausalitätsprinzip. Zweitens: das Prinzip des Aktualismus, das besagt, dass in der Vergangenheit dieselben Ursachen wirksam waren wie heute, dass also, wie Huxley näher erläutert, „millions of years ago, water, heat, gravitation, friction, animal and vegetable life, caused effects of the same kind as they now cause.“⁹³ Worin aber liegt das Charakteristische dieser Methode? Welcher Natur sind die Konklusionen, die durch sie möglich werden? Was wird in diesen Konklusionen entdeckt? Huxley bezeichnet das von Zadig angewandte Schlussverfahren als „retrospective prophecy“. Diese widersprüchliche Formulierung verliert viel von ihrer Widersprüchlichkeit, wenn man ihm dabei folgt, was er als den Kern jeder prophetischen Aussage ansieht. Dieser liege nicht in einem Bezug zu einer bestimmten Dimension der Zeit, der Zukunft, sondern im Wahrnehmbarmachen des Unsichtbaren. “[I]t is the apprehension of that which lies out of the sphere of immediate knowledge; the seeing of that which, to the natural sense of the seer, is invisible.“⁹⁴ Prophezeiungen, die man hier nicht in einem religiösen Sinne verstehen darf, besitzen eine ästhetische Qualität, ganz gleich, ob sie zukünftige, vergangene

⁹² Ebd. S.4.

⁹³ Ebd. S.10. Vgl auch Mayr (1984) S.301.

⁹⁴ Ebd. S.6.

oder entfernt gegenwärtige Ereignisse betreffen. In ihnen artikuliert sich ein Wissen des Unsichtbaren. Im Falle der retrospektiven Prophezeiungen gründet diese Unsichtbarkeit im Vergangensein dessen, was in ihnen ‚sichtbar‘ wird. Wodurch werden diese retrospektiven Prophezeiungen möglich? In der Gegenwart dessen, der sie ausspricht, muss, sollen sie von irgendwelcher Gültigkeit sein – und dass sie Gültigkeit für sich in Anspruch nehmen zeigt ihre Bestimmung als Konklusionen – die Vergangenheit noch auf irgendeine Weise präsent sein: Sie ist es, und zwar als Spur. Schlüsse, die aus Spuren gezogen werden können, “are retrospectively prophetic and strive towards the reconstruction in human imagination of events which have vanished and ceased to be.”⁹⁵ Aber Huxleys Essay ist nicht ausschließlich eine methodologische Diskussion, sondern auch eine Streitschrift. Zadigs Methode soll nicht nur vor- und dargestellt werden, sie soll auch als Methode der biologischen Wissenschaft, insofern sie historisch arbeitet, legitimiert werden. Der Nachweis, dass auch eine so etablierte Wissenschaft wie die astronomische Physik auf sie zurückgreift, erfüllt diese Funktion. „Retrospective prophecy is therefore a legitimate function of astronomical science; and if it is legitimate for one science it is legitimate for all.”⁹⁶ Nachdem Huxley sie an einem Beispiel der Paläontologie demonstriert hat, unterstreicht er am Schluss ihren evolutionstheoretischen Wert und damit ihren Wert für die Erstellung von Genealogien.

In no very distant future, the method of Zadig, [...], will enable the biologist to reconstruct the scheme of life from its beginning, and to speak as confidently of the character of long extinct beings [...] as Zadig did of the queen's spaniel and the king's horse.⁹⁷

Kein Hund oder Pferd, dafür *fast* ein Mensch begegnet dem Leser von Darwins *Abstammung des Menschen* im sechsten Kapitel, das mit *Über die Verwandtschaften und die Genealogie des Menschen* überschrieben ist: „Die frühen Urzeuger des Menschen müssen einst mit Haaren bekleidet gewesen sein, wobei beide Geschlechter Bärte hatten. Ihre Ohren waren wahrscheinlich zugespitzt und einer Bewegung fähig und ihr Körper war mit einem Schwanze versehen, welcher die

⁹⁵ Ebd. S.9.

⁹⁶ Ebd. S.11f.

⁹⁷ Ebd. S.23.

gehörigen Muskeln besaß.“⁹⁸ Kein menschliches Auge hat diesen frühen Urzeuger jemals gesehen, auch nicht in fossiler Form. Trotzdem verleiht Darwin ihm ein Gesicht, beschreibt ihn, als stünde er vor ihm. Aber Darwin beschreibt eigentlich nicht. Er liest die Spuren, die dieser Urahn des Menschen in seinen heute lebenden, modifizierten Nachkommen hinterlassen hat. Darwinistische Anthropologie ist methodisch *avant la lettre* jenem Indizienparadigma verpflichtet, das Carlo Ginzburg als ein neues epistemologisches Modell gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den Humanwissenschaften auftauchen sieht.⁹⁹ Neben dem schon genannten Morelli nennt er Sherlock Holmes und Sigmund Freud als Hauptzeugen, die in ihrer Arbeit praktizierende Spurenleser sind. „In allen drei Fällen“, so Ginzburg, „erlauben es unendlich feine Spuren, eine tiefere, sonst nicht erreichbare Realität einzufangen. Spuren, genauer gesagt: Symptome (bei Freud), Indizien (bei Sherlock Holmes) und malerische Details (bei Morelli).“¹⁰⁰ Diese unsichtbare Realität, die sich hinter der Oberfläche der Sprache, der Dinge und der Leinwand verbirgt, ist der Beobachtung direkt nicht zugänglich. Aber sie kann, weil sie sich spurhaft auf der Oberfläche abzeichnet, nachträglich rekonstruiert werden.

Welcher Art sind nun die Spuren, die es darwinistischen Anthropologen ermöglichen, diese sonst nicht erreichbare Realität, die Vergangenheit des Menschen, dennoch zu erreichen? Im weitesten Sinne sind es physische Tatsachen, sind es Bildungen des Körpers: seien es kleine Vorsprünge an Ohren, sei es die anatomische Struktur der Hände und Füße, sei es das Gebiss, die Form des Schädels oder das Gehirn, sei es schließlich die embryonale Entwicklung; im Lichte der Deszendenztheorie werden alle betrachteten Phänomene zu Spuren, die den menschlichen Körper durchziehen. Sie werden zu Spuren, das heißt, sie erhalten einen semiotischen Wert oder eine semiotische Funktion: sie sind bedeutsam. Der menschliche Körper wird demzufolge ein Medium, in dem Vergangenheit in Form von Spuren gespeichert ist. Wer sie zu lesen versteht, eignet sich auch das Wissen über ihre Entstehung an. „Eine Spur zu lesen heißt, die gestörte Ordnung, der sich die Spurbildung verdankt, in eine neue Ordnung zu integrieren und zu überführen; dies geschieht, indem das spurbildende Geschehen als eine Erzählung rekonstruiert

⁹⁸ Darwin (1992) S.179.

⁹⁹ Vgl. Ginzburg (2002) S.7.

¹⁰⁰ Ebd. S.17.

wird.“¹⁰¹ Das spurbildende Geschehen im Kontext darwinistischer Anthropologie ist die Evolution in ihrer Gesamtheit, in einer genealogischen Erzählung wird dieses Geschehen rekonstruiert. Es ist sinnvoll, den Begriff der Genealogie nicht nur für reale organismische Zusammenhänge oder Beziehungen zu reservieren, sondern auch als ein Schema zu verstehen, das unter anderem jenen Text(en/ -segmenten) zugrunde liegt, die sich aus der semiotischen Praxis darwinistischer Anthropologen ergeben.¹⁰² Ein Beispiel:

Wir lernen daraus [aus den als Beweise für die Deszendenztheorie angeführten Fakten, B.B.], daß der Mensch von einem behaarten, geschwänzten Vierfüßer abstammt, welcher wahrscheinlich in seiner Lebensweise ein Baumthier und ein Bewohner der alten Welt war. Dieses Wesen würde, wenn sein ganzer Bau von einem Zoologen untersucht worden wäre, unter die Quadrumanen classificiert worden sein, so sicher wie es der gemeinsame und noch ältere Urzeuger der Affen der alten und neuen Welt geworden wäre. Die Quadrumanen und alle höheren Säugethiere rühren wahrscheinlich von einem alten Beuteltiere und dieses durch eine lange Reihe verschiedenartiger Formen von irgend einem amphibienähnlichen Wesen und dieses wieder von irgend einem fischähnlichen Thiere her. In dem trüben Dunkel der Vergangenheit können wir sehen, daß der frühe Urzeuger aller Wirbelthiere ein Wasserthier gewesen sein muß, welches mit Kiemen versehen war, dessen beide Geschlechter in einem Individuum vereinigt waren, dessen wichtigste körperlichen Organe (z.B. das Herz) unvollständig oder noch gar nicht entwickelt waren.¹⁰³

Der menschliche Körper ist nicht nur ein Produkt einer geschichtlichen Entwicklung, er ermöglicht es auch, seine Geschichte zu schreiben, vorausgesetzt man ist in Besitz der Technik, ihn zu lesen. Als Speicher von Informationen über die Vergangenheit, die prinzipiell in Aussagen und somit in Wissen transformiert werden können, ist der Körper ein Ort, an und in dem sich Kommunikation mit den Toten, dem Unsichtbaren, dem Vergangenen, den Ausgestorbenen vollziehen *kann*. Aber es sind nicht die Toten, die sprechen. „Spuren sind und bleiben stumm.“¹⁰⁴ Im Gegensatz zu

¹⁰¹ Krämer, Sybille: Was also ist eine Spur? Und worin besteht ihre epistemologische Rolle? Eine Bestandsaufnahme. In: Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Hg. v. ders. et al. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007. S.11-36. Hier: S.17.

¹⁰² In Kapitel III/9 werde ausführlich auf den Mythos der Genealogie zu sprechen kommen.

¹⁰³ Darwin (1992) S.689. Eine ausführlichere Genealogie des Menschen findet sich bei Haeckel (1975) S.578-591.

¹⁰⁴ Krämer (2007)¹ S.18.

Zeichen sind Spuren keine intentionalen Setzungen, die ein Sender an einen Empfänger adressiert.¹⁰⁵ Dagegen setzt sich der Spurenleser als Adressat ein und versucht, den Absender zu rekonstruieren.¹⁰⁶ Er bringt die Spuren zum Sprechen. Die Genealogie steht dann in doppelter Hinsicht am Ende einer Lektüre. Als reale Genealogie (d.i. die natürliche, weil genealogische Verwandtschaft der Organismen)¹⁰⁷ ist sie das Resultat und der Zweck einer semiotischen Praxis oder Epistemologie der Spur. Als genealogische Erzählung bildet sie den Abschluss und das Ziel darwinistischer Anthropologien. *Idealiter* sind diese mit der Erstellung von Genealogien des Menschen identisch. In den behandelten Werken allerdings macht die genealogische Erzählung, an ihrem quantitativen Umfang gemessen, nur einen relativ kleinen Teil der gesamten Textmenge aus. Dies ist einerseits den fehlenden Fakten, aus denen eindeutige Deszendenzlinien hätten erschlossen werden können, geschuldet, andererseits dem Legitimitätsdefizit, mit dem sich darwinistische Anthropologen konfrontiert sahen. In dessen Folge musste primär der Nachweis geführt werden, dass der menschliche Körper in seiner jetzigen Form nur erklärt werden könne, wenn man annahm, dass der Mensch von einer niederen Form abstamme. Die Organisation der Texte – insbesondere Darwins *Abstammung des Menschen* und Huxleys *Zeugnisse über die Stellung des Menschen in der Natur* – als Serien von Spuren, die alle auf diesen „hauptsächliste[n] Schluß“ hindeuten, ist eine unmittelbare Konsequenz daraus.

5.1. Die Zeit der Spur

Spuren sind prinzipiell unmotiviert, „sie werden nicht gemacht, sondern unabsichtlich hinterlassen. [...] Im Unterschied zum Zeichen, das wir erzeugen, ist das Bedeuten der Spur bar jeder Intention seitens desjenigen, der sie verursacht. [...] Es ist nicht das Bewusstsein, es ist die ›Schwere‹ und Materialität des Seins, welche Spuren erzeugt.“¹⁰⁸ „Der Zusammenhang zwischen Urheberschaft und Spur ist nach

¹⁰⁵ Vgl. Grube, Gernot: ›abfährt‹ - ›arbeiten‹. Investigative Erkenntnistheorie. In: Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Hg. v. Sybille Krämer et al. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007. S.222-256. Hier: S.229.

¹⁰⁶ Vgl. ebd. S.231.

¹⁰⁷ Vgl. zur Diskussion über das natürliche System Darwin (2010) S.576f. Aus der Sekundärliteratur bspw. Oeser (1974) S.26f., Mayr (1984) S.159f. und Diekmann (1992) S.4-6.

¹⁰⁸ Krämer (2007) S.16.

Art einer Ursache-Wirkungs-Relation zu denken.“¹⁰⁹ Wie entstehen die Spuren, die von darwinistischen Anthropologen gelesen werden? Und: Unterscheiden sie sich von solchen anderer historischer Wissenschaften? Die Objekte der Archäologie oder Paläontologie sind *unmittelbare* Spuren von jenen, die sie verursacht haben. Sie stammen aus der Vergangenheit und hatten ihre Zeit in der Vergangenheit. Sie sind *direkte* Zeugnisse eines vergangenen Lebens. Ihr Alter manifestiert sich in ihrer Materialität. Wenn man sich hingegen den Tatsachen zuwendet, die in den darwinistischen Anthropologien als Beweise für die Abstammung des Menschen angeführt werden, erkennt man, dass es sich hierbei um Spuren anderer Art handelt. Untersucht werden keine fossilen Überreste ausgestorbener Arten. Vielmehr gilt der Blick und die Aufmerksamkeit darwinistischer Anthropologen rezenten Bildungen des menschlichen und tierischen Körpers.¹¹⁰ *In gegenwärtigen Formen manifestiert sich Vergangenheit. Das Vergangene ist nicht als Vergangenes präsent, sondern, wenn auch in modifizierter oder rudimentärer Form, als Gegenwärtiges.* Hier greift das simple Modell eines Kausalnexus’ nicht, denn es setzt eine Kopräsenz des Mediums, in das die Spur sich eindrückt, und ihres Verursachers voraus. Dies ist aber ganz offensichtlich nicht der Fall. Denn als Medium hat sich ja der *menschliche* Körper erwiesen, der eine rezente organische Erscheinung ist. Das evolutive Pendant zum Kausalnexus, durch den Spuren hervorgebracht werden, ist die Vererbung. Vererbung ist jener Mechanismus, der Vergangenheit konserviert und sie auch in der Gegenwart in ihr Recht setzt. Es ist hier nicht notwendig, näher auf die biologischen Diskussionen über das Thema der Vererbung im darwinistischen Diskurs einzugehen.¹¹¹ Dass es ein Gegenstand war, der das höchste Interesse für sich beanspruchen durfte, ist ohnehin kaum weiter erläuterungsbedürftig. Neben der Variabilität ist sie jenes zweite Prinzip, das Selektion und somit Evolution überhaupt erst zu denken erlaubt. Wären Kinder ihren Eltern nicht ähnlich, könnten vorteilhafte Abänderungen erst gar nicht erhalten werden und somit wäre jede kontinuierliche

¹⁰⁹ Ebd. S.15.

¹¹⁰ Vgl. Knapp, Guntram: *Der antimetaphysische Mensch. Darwin – Marx – Freud.* Stuttgart: Klett 1973. S.40.

¹¹¹ Vgl. dazu ausführlich: Rheinberger, Hans Jörg u. Staffan Müller-Wille: *Vererbung. Geschichte und Kultur eines biologischen Konzepts.* Frankfurt/Main: Fischer 2009. Sowie dies.: *Zur Genesis der Vererbung als biologisches Konzept, 1750-1900.* In: *Vita aethetica. Szenarien ästhetischer Lebendigkeit.* Hg. v. Armen Avanesian et.al. Zürich, Berlin: diaphanes 2009. S.215-226. Knapp: Müller-Wille, Staffan: *Vererbung.* In: *Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch.* Hg. v. Philipp Sarasin u. Marianne Sommer. Stuttgart: Metzler 2010. S.55-57.

Entwicklung von vornherein schlicht unmöglich. Schon mit Vorblick auf den weiteren Verlauf der Arbeit müssen die philosophischen Implikationen der Vererbungsthematik dagegen sehr wohl zur Sprache gebracht werden. Der Begriff der Vererbung ermöglicht es, die zwei disparaten argumentativen Stränge dieses Kapitels zusammenzuführen. Die Vererbung bewirkt eine Kontinuität der Bildungen auch über lange Zeiträume hinweg.

Jeder, der nicht, wie ein Wilder damit zufrieden ist, die Erscheinungen der Natur als unverbunden anzusehen, kann nicht länger glauben, daß der Mensch das Werk eines besonderen Schöpfungsactes ist. Er wird gezwungen sein zuzugeben, daß die große Ähnlichkeit des Embryos des Menschen mit dem z.B. eines Hundes, - der Bau seines Schädels, seiner Glieder und seines ganzen Körpers nach demselben Grundplane wie bei den anderen Säugethieren [...] auf den Schluß hinweist, daß der Mensch mit anderen Säugethieren der gemeinsame Nachkomme eines gleichen Urzeuers ist.¹¹²

Diese Stammform oder dieser Urzeuger ist längst ausgestorben und der Schluss, dass er existiert haben muss, ist keinem fossilen Fund zu verdanken, sondern dem Entziffern von durch Vererbung bedingten Spuren, die er im menschlichen Körper hinterlassen hat. Die Anwesenheit der Vergangenheit in der Gegenwart, sei es in der anatomischen Struktur der Extremitäten oder in irgendeiner frühen embryonalen Form, zersetzt jede Selbstidentität. Jedes Individuum oder, biologisch gesprochen, jeder Organismus ist immer schon in ein ganzes Netz von (genealogischen) Bezügen eingesponnen, die ihn zurückverweisen auf vergangene, ausgestorbene, unsichtbare und fremde Organismen.¹¹³ Die Auflösung der Sphäre der Eigenheit, die durch die anfangs genannte Struktur der Beobachtung vollzogen wird und jene der Gegenwart durch die Vererbung sind die zwei Seiten ein und derselben Medaille. Sich selbst beobachtend entdeckt der Mensch die Spur des Tieres in sich, aus dem er hervorgegangen ist.

¹¹² Darwin (1992) S.687.

¹¹³ In einer Fußnote sei hier bereits erwähnt, dass sich diese Fremdheit des Eigenen nicht nur dort findet, wo man evolutionäre Zeiträume in den Blick nimmt, die ja per definitionem von langer Dauer sind, sondern auch in den Mikrogenealogien einzelner Familien (jetzt nicht im biologischen Sinne des Wortes verstanden). Mit anderen Worten: die Auflösung der Selbstidentität hat ihre Wurzeln zwar in der Evolutionstheorie Darwins, insofern betrifft sie die Relation zwischen Mensch und Tier. In anderen, vom Darwinismus stark geprägten Diskursen, zu denen auch der literarische Naturalismus zählt, äußert sich diese Denkfigur in anderer Form. Hier, damit meine ich vor allem: im Naturalismus, wird sie nicht auf den Menschen als Gattung, sondern auf den Menschen als Individuum angewendet. Die Vergangenheit, aus der das Fremde kommt, ist die der Familie, nicht der Gattung.

Was erfährt der Genealoge, wenn er aufmerksam auf die Geschichte hört, statt der Metaphysik [auf das hier behandelte Thema bezogen: der Glaube an separate Schöpfungsakte bzw. das Paradigma der Artkonstanz, das immer essentialistisch ist, B.B.] zu glauben? Dass es hinter den Dingen ›etwas ganz anderes‹ gibt: nicht deren geheimes, zeitloses Wesen, sondern das Geheimnis, dass sie gar kein Wesen haben oder dass ihr Wesen Stück für Stück aus Figuren konstruiert wurde, die ihnen fremd waren. [...] Am geschichtlichen Anfang der Dinge stößt man nicht auf die noch unversehrte Identität des Ursprungs, sondern auf die Zwietracht fremder Dinge, auf das Ungleiche.¹¹⁴

Die Dekonstruktion der beiden genannten Dichotomien, jene von Tier und Mensch sowie jene von Gegenwart und Vergangenheit, verdankt sich dem im ersten Kapitel erläuterten Paradigma einer quantitativ-genealogischen Kontinuität. Dieses Paradigma ermöglicht zuallererst eine Konstruktion der menschlichen Geschichte, in der diese mit der Geschichte der gesamten Welt der Organismen verschmilzt und damit eine historische Tiefendimension von ungeheurem Ausmaß erreicht.

Es gilt allerdings, das Fundierungsverhältnis, in dem diese beiden Dekonstruktionen zueinander stehen, zu beachten. Die Auflösung der Selbstidentität des Menschen gründet in der spezifischen Relationierung der zeitlichen Dimensionen. Ein Wort Szondis variierend kann man sagen, dass die Gegenwart dort, wo es um die Erstellung von Genealogien geht, nur die Funktion der Vergangenheit ist – sie ist der „Anlaß zur Heraufbeschwörung der Vergangenheit.“¹¹⁵ Die Methode des Spurenlesens fügt sich bruchlos in diese Funktionalisierung der Gegenwart ein. „Die Spur zeigt etwas an, was zum Zeitpunkt des Spurenlesens irreversibel vergangen ist.“¹¹⁶ Wo die Gegenwart als Spur, wo in der Gegenwart Spuren erscheinen, da ist Vergangenheit immer schon Zweck und Ziel. Ihrer Aufklärung und Erhellung gilt die Aufmerksamkeit und das Interesse des Forschenden.

¹¹⁴ Foucault, Michel: Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Ders.: Schriften in vier Bänden (Dits et Ecrits). 2.Bd. 1970-1975. Hg. v. Daniel Defert u. Francois Ewald. Aus dem Franz. v. Reiner Ansén u.a. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002. S.166-191. Hier S.168f.

¹¹⁵ Szondi, Peter: Theorie des modernen Dramas. 1880-1950. In: Ders.: Schriften I. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1978. S.11-148. Hier: S.28.

¹¹⁶ Krämer (2007) S.17.

III. Der Mythos der Genealogie

6. Die Bedingtheit des menschlichen Daseins (Taine)

Die Anthropologie des Darwinismus lanciert einen Begriff von Sein, der radikal mit jeder Einheit oder Eins-heit bricht: Zu sein heißt, ein anderer sein. Dies ist eine Reformulierung dessen, was ich im ersten Kapitel als Dekonstruktion der Sphäre der Eigenheit bezeichnet habe, in ontologischer Terminologie! Es ist somit eine Reformulierung des Grundgedankens der darwinistischen Anthropologie, den ich in der Einleitung so ausgedrückt habe: Das Fremde wird Teil der Geschichte des Menschen und ist noch als inkorporierte Geschichte in ihm präsent ist. Die wesentliche Voraussetzung dieser Auflösung der Sphäre der Eigenheit, dieses Denkens nicht *nur* des menschlichen Seins, aber *auch* des menschlichen, besteht in der Vorstellung einer kontinuierlichen Entwicklung von Arten aus anderen Arten und damit in ihrer genealogischen Relationierung. Es ist die Genealogie, die den Menschen an das Tier koppelt.

Im vorigen Kapitel habe ich gezeigt, welche Methoden darwinistische Anthropologen angewendet haben, um ihre These, dass der Mensch vom Tier abstamme, zu stützen. Durch den Vergleich rezenter Arten (Selbstbeobachtung als Fremdbeobachtung) und durch das Lesen von Spuren früherer Formen im Menschen, versuchten sie diese These zu beweisen.

Was sich hier ereignet könnte man auch so ausdrücken: Im 19. Jahrhundert entsteht ein Bewusstsein für und ein Bewusstsein von der Bedingtheit des menschlichen Daseins. Es ist eine Aufgabe, die hier nicht geleistet werden kann, dieses Denken der Bedingtheit in seiner Ubiquität in den verschiedensten Diskursen aufzuweisen. Ich möchte aber zumindest noch auf einen weiteren Fall, in dem dieses Denken sich Bahn bricht, eingehen.

Hippolyte Taine entwickelt in der Einleitung zu seiner *Histoire de la littérature anglaise*, seine bekannte Lehre von den drei Faktoren („sources“), durch die der „état moral élémentaire“ jedes Menschen bestimmt sei. Auch Taine ist einer jener Spurenleser, wie er gleich zu Beginn der Einleitung, die man nicht zu unrecht seinen *discours de la méthode* nennen könnte, durchscheinen lässt.

Lorsque vous tournez les grandes pages roides d'un in-folio, les feuilles jaunies d'un manuscrit, bref un poème, un code, un symbole de foi, quelle est votre première remarque? C'est qu'il ne s'est point fait tout seul. Il n'est qu'un moule pareil à l'une de ses formes déposées dans la pierre par un animal qui a vécu et qui a péri. Sous la coquille, il y avait un animal, et sous la document il y avait un homme. Pourquoi étudiez-vous la coquille, sinon pour vous figurer l'animal? De la même façon vous n'étudiez le document qu'afin de connaître l'homme. La coquille et le document sont des débris morts, et ne valent que comme *indices* de l'être entier et vivant. C'est jusqu'à cet être qu'il faut arriver; c'est lui qu'il faut tâcher de reconstruire.¹¹⁷

Ob Dokument oder fossiler Überrest, ihr Studium ist für Taine immer das Studium dessen, *wodurch* sie sind. Sie selbst interessieren, insofern sie Spuren, Indizien von etwas anderem sind, nicht um ihrer selbst willen. Sie sind das sichtbare Zeugnis eines Unsichtbaren, das erkannt, rekonstruiert, sichtbar gemacht werden soll. Die gegenwärtigen Spuren dienen der Vergegenwärtigung des Absenten. Der Imperativ der historischen Methode lautet bei Taine: „rendons-nous le passé présent [!, B.B.]“¹¹⁸ Huxleys „retrospective prophecy“ stellt nichts anderes dar als die Formulierung dieses Imperativs in Kategorien der Wahrnehmung: „rendons-nous l'invisible visible!“. Was im ästhetischen Sinn unsichtbar, in einem temporalen Sinn vergangen ist, ist im logischen Sinne Ursache. Diese gilt es aufzudecken. „[L]a recherche des causes doit venir après la collection des faits. Que les faits soient physique ou moraux, il n'importe, ils ont toujours des causes.“¹¹⁹ „Les faits“ sind immer schon und sie sind nur Ausgangspunkt einer Bewegung des Forschens, der gerade daran gelegen ist, sie zu transzendieren.

Es ist Taines erklärtes Ziel, den besonderen Charakter der Literatur einer bestimmten Nation zu einer bestimmten Zeit aus der Psychologie des Volkes zu erklären, dem die Autoren angehören: „J'entreprends ici d'écrire l'histoire d'une littérature et d'y chercher la psychologie d'un peuple [...]“.¹²⁰ Die Aufgabe des Historikers bestehe

¹¹⁷ Taine, Hippolyte: Histoire de la littérature anglaise. Paris: Librairie de L. Hachette et C^{ie} 1863. S.IV. Hervorhebung durch mich, B.B. Online im Volltext abrufbar unter: http://books.google.at/books?id=OlwdAAAAMAAJ&printsec=frontcover&dq=editions:ciEzPZCPjSoC&hl=de&ei=g1cATvXFIdHo-ga-neTnDQ&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=8&ved=0CFIQ6AEwBw#v=onepage&q&f=false

¹¹⁸ Ebd. S.IX.

¹¹⁹ Ebd. S.XV.

¹²⁰ Ebd. S.XLVI.

darin, „à démêler à travers la distance des temps l’homme vivant, agissant, doué de passions, muni d’habitude, avec sa voix et sa physionomie, avec ses gestes et ses habits [...]“.¹²¹ Daraus ergeben sich die beiden Grundfragen jeder historiographischen Untersuchung. „Étant donné une littérature, une philosophie, une société, un art, telle classe d’arts, quel est l’état moral qui la produit? et quelles sont les *conditions* de race, de moment et de milieu les plus propre à produire cet état moral?“¹²²

Auf die Anthropologie bezogen bedeutet dieses Forschungsprogramm, dass der Mensch innerhalb eines dreifachen Bedingungsgefüges – race, milieu, moment – situiert wird. Wie man ein Dokument, einen literarischen Text zum Beispiel, nicht so betrachten kann, als wäre er eigenständig, sondern ihn auf seinen lebendigen Ursprung (Autor) zurückführen muss, so kann man auch den Menschen nur dann verstehen, wenn man die Faktoren einbezieht, die dessen physisches wie psychisches Profil determinieren. Wieweit dieser Determinismus reicht, zeigt sich dort, wo Taine den prognostischen Wert der drei Faktoren anspricht.

Nous pouvons affirmer avec certitude que les créations inconnues vers lesquelles le courant des siècles nous entraîne, seront suscitées et réglées tout entières par les trois forces primordiales; que si ces forces pouvaient être mesurées et chiffrées, on en *déduirait comme d’une formule* les propriétés de la civilisation future [...].¹²³

Was genau versteht nun Taine unter diesen Faktoren, deren Wirkung so mächtig ist, dass sie gar als Variablen einer mathematischen Formel, als Prämissen einer Deduktion angesehen werden können?

„Ce qu’on appelle la race ce sont ces dispositions innées et héréditaires que l’homme apporte avec lui à lumière, et qui ordinairement sont jointes à des différences marquées dans le tempérament et dans la structure du corps.“¹²⁴ Die Merkmale oder Eigenschaften, die auf die ‘race’ zurückzuführen sind, sind bei Weitem die konstantesten. Von Beginn an werden sie von Generation zu Generation durch Vererbung weitergegeben ohne Veränderungen zu erfahren, wie unterschiedlich auch die Verhältnisse sein mögen, in denen die späteren Abkömmlinge leben. Im Begriff

¹²¹ Ebd. S.V.

¹²² Ebd. S.XLII.

¹²³ Ebd. S.XXXIII.

¹²⁴ Ebd. S.XXIII.

der ‚race‘ kommt die Gebundenheit bzw. die Abhängigkeit jedes gegenwärtigen Individuums an eine uralte Vergangenheit zum Ausdruck, die nicht nur seine physische Organisation, sondern in gleichem Maße seine psychische Disposition bestimmt. Das ist gespenstisch – und zwar in exakt jenem Sinn, den Ibsen achtzehn Jahre nach der ersten Publikation von Taines *Histoire de la littérature anglaise* diesem Wort geben wird. Ich zitiere einen Satz, den in ähnlicher Weise auch Frau Alving aus Ibsens *Gespenster* aussprechen wird; ein gespenstischer Satz, weil er von der Unverfügbarkeit des eigenen Charakters spricht, weil der Charakter eines (gegenwärtigen) Volkes hier als zu Sein geronnene Taten und Eindrücke der Vergangenheit gesehen wird, die nicht die eigenen sind. „En sorte qu’à chaque moment on peut considérer le caractère d’un peuple comme le résumé de toutes ses actions et de toutes ses sensations précédentes [...]“. ¹²⁵

Eine zweite, sich auf die erste aufpfropfende und sie in Teilen spezifizierende Faltung erlangt der Charakter einer ‚race‘ durch das Milieu. „[S]ur le pli primitif et permanent viennent s’étaler les plis accidentels et secondaires, et les circonstances physiques ou sociales dérangent ou complètent le naturel qui leur est livré.“ ¹²⁶ Das Milieu ist, wie Mennemeier richtig schreibt, ein „komplexer Begriff“, der „klimatische und geographische Bedingungen ebenso wie politische und soziale Verhältnisse“ beschreibt. ¹²⁷ Es sei für ein Volk oder eine Nation das, was für das Individuum Erziehung, Beruf, Stand und Wohnort sei.

Die Tainsche Lehre vom Milieu folgt dem lamarckistischen Grundsatz von der Vererbung erworbener Eigenschaften, gesteht also die Möglichkeit einer direkten Einflussnahme äußerer Lebensbedingungen auf die innere physische wie psychische Organisation von Organismen zu, wenn sie diesen Lebensbedingungen über lange Zeit ausgesetzt sind.

Que l'on regarde autour de soi les instincts régulateurs et les facultés implantées dans une race, bref le tour d'esprit d'après lequel aujourd'hui elle pense et elle agit; on y découvrira le plus souvent l'œuvre de quelqu'une de ces situations prolongées, de ces circonstances enveloppantes, de ces persistantes et gigantesques pressions exercées sur

¹²⁵ Ebd. S.XXV.

¹²⁶ Ebd. S.XXVf.

¹²⁷ Mennemeier, Franz Norbert: Literatur der Jahrhundertwende. Europäisch-deutsche Literaturtendenzen 1870-1910. 2. verb. u. erw. Aufl. Berlin: Weidler 2001. S.33.

un amas d'hommes qui, un à un, et tous ensemble, de génération en génération, n'ont pas cessé.¹²⁸

Der letzte der drei Faktoren, die das menschliche Dasein regulieren, ist der „moment“. Wird durch den Begriff der ‚race‘ auf das biologische Erbe verwiesen, so durch jenen des ‚moment‘ auf das kulturelle und, im weiteren Sinne, auf kulturelle Evolution. Es verwundert nicht, dass sich Taine hier dem Bild einer Pflanze bedient, um seinen Gedanken zu veranschaulichen.

Il en est ici d'un peuple, comme d'une plante: la même sève sous la même température et sur le même sol produit, aux divers degrés de son élaboration successive, des formations différentes, bourgeons, fleurs, fruits, semences, en telle façon que la suivante a toujours pour condition la précédente, et naît de sa mort.¹²⁹

Die Abhängigkeit der Lebenden von den Toten ist eine doppelte. Durch den Begriff der ‚race‘ wird eine Beziehung etabliert, die sich wesentlich durch ihre Konstanz und Unwandelbarkeit auszeichnet, so dass noch in den spätesten Nachkommen „les grands traits de la forme originelle“ weiterleben.¹³⁰ Dahingegen wird mit dem Begriff des ‚moment‘ eine Vorstellung kultureller Evolution zum Ausdruck gebracht, nach der es Schöpfungen *ex nihilo* schlichtweg nicht geben kann. Die Logik kultureller Entwicklung ist vielmehr einem Modell organisistischer Kontinuität verpflichtet, einem Modell also, in dem die Vergangenheit die Bedingung und somit die Beschränkung zukünftiger Möglichkeiten darstellt.

Was Taine die Völker, was Darwin die Gattung Mensch, das sind der *Literatur*¹³¹ Familien oder Individuen.

¹²⁸ Taine (1863) S.XXVII.

¹²⁹ Ebd. S.XXIX f.

¹³⁰ Ebd. S.XXIV.

¹³¹ Natürlich meine ich hier nicht *die* Literatur im Allgemeinen. Ebenso wenig aber kann man einfach die Literatur einer bestimmten Epoche, hier des Naturalismus, darunter verstehen, denn der genealogische Mythos, so, wie ich ihn im Folgenden entwickeln werde und dessen ‚Vorhandensein‘ als eine Art ‚Kriterium‘ fungiert, ob der je einzelne literarische Text mit einer darwinistischen Anthropologie in Zusammenhang zu bringen ist (ich sage nicht, dass sein ‚Vorhandensein‘ das einzige ‚Kriterium‘ dafür ist), ist nichts spezifisch Naturalistisches. Es ist eine Aufgabe, die hier nicht geleistet werden kann, das Korpus an Texten zu bestimmen, die hier unter den Begriff ‚Literatur‘ fallen. Man möge ihn in dieser Un- bzw. Unterbestimmtheit lesen oder man verstehe darunter nur die von mir im IV. Kapitel behandelten Texte.

„Aber ich glaube fast“, so Frau Alving zu Pastor Manders, „wir sind allesamt Gespenster, Pastor Manders. Es ist ja nicht nur, was wir von Vater und Mutter geerbt haben, das in uns herumgeistert; auch alte, abgestorbene Meinungen aller Art, alte, abgestorbene Überzeugungen und ähnliches. Sie sind nicht lebendig in uns; aber sie sitzen doch in uns fest, und wir können sie nicht loswerden.“¹³²

Gleich welche Einheiten man betrachtet, ob den Menschen als Gattung, ob Völker oder Individuen (Familien), sie alle sind Gegenstände eines darwinistischen Wissens vom Menschen: Sie alle geraten in den Sog ihres Werdens, sie alle sind nur verstehbar von etwas anderem her, ihnen äußerlich und fremd, das ihre Identität zersetzt. Gespenster sind sie, weil das Alte oder das Tote nicht vergangen ist, d.h. nicht vorbei ist, weil es in ihnen noch ‚wirksam‘ ist und ihre Gegenwart, ihre gegenwärtige Gestalt bedingt und beherrscht. Der Titel von Ibsens 1881 verfasstem Stück ist deswegen mehr als nur der Titel eines Familiendramas. Er muss als Signatur einer Epoche gelten, in der die Bedingtheit des menschlichen Daseins das Sprechen über den Menschen wie nichts Zweites bestimmte. Der moderne Mensch ist in genau diesem Sinne ein *Gespent*.

7. Handlung oder Charakter? Der Streit um das Drama im deutschen Naturalismus

Wäre es wahr gewesen, was Conrad Alberti in *Natur und Kunst* (1890) über das moderne Leben sagt, so hätte es ein naturalistisches Drama nie geben dürfen.

Das moderne Leben ist nicht dramatisch und verträgt nach seiner ernsten Seite hin keine dramatische Darstellung. Ihm fehlt das Unentbehrlichste, Notwendigste [...]: das dramatische Heldentum. Unser Leben kennt keinen dramatischen Helden, ja überhaupt keine dramatischen Gestalten mehr. [...] Die Tragödie nimmt [...] die freie Selbstbestimmung des Menschen als selbstverständlich an, sie glaubt, daß es in der Macht des Menschen liegt, sich Freuden oder Leiden, Glück oder Elend zu verschaffen. [...] Darum ist jede faktische Beschränkung des freien Willens, sei es nun durch Schicksalsbestimmungen [...] oder Vererbung geistiger und körperlicher Eigenschaften dem Wesen der dramatischen Kunst widersprechend, [...] darum ist für

¹³² Ibsen, Henrik: *Gespenster*. Ein Familiendrama in drei Akten. Mit einem Nachwort von Aldo Keel. Stuttgart: Reclam 2007. S.45.

unsere Zeit, welche das Gesetz der Vererbung anerkennt, welche dem Einfluß körperlicher, lokaler, klimatischer und vieler anderer Besonderheiten auf das Seelenleben des Menschen so viel Macht zugesteht, die Tragödie [...] nicht geschaffen.¹³³

Die Vermittlung der klassischen Form des Dramas mit dem biologischen und soziologischen Wissen der Zeit muss nach Alberti scheitern, weil dieses Wissen eine Anthropologie impliziert, die jener von der Tragödie (dem Drama) präsupponierten entgegengesetzt ist. Ohne den Glauben an Selbstbestimmung, ohne den Glauben an die Freiheit des Willens sei die dramatische Form von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das metaphysische Postulat des freien Willens bedeutet, übersetzt in die Sprache der Damentheorie, nichts anderes als die Möglichkeit für die dramatis personae zu handeln. Der Begriff der Handlung ist weder subjektphilosophisch noch dramaturgisch neutral. Immer schon ist das Subjekt dabei als absichtsvoll Wählendes gesetzt, dem es prinzipiell möglich ist, von sich aus Veränderung herbeizuführen.¹³⁴ Das Subjekt ist darin bestimmt als ein Erstes, als Ursache, weil es am Anfang einer Kausalkette steht, die sich von seinem Handeln herleitet und nur im Rückgang auf dieses verstanden werden kann. Wo der Mensch in seiner Bedingtheit sichtbar wird, wo er anonymen und unverfügbaren Ursachen unterworfen wird, die ihn bestimmen, ja hervorbringen, da ist folglich auch sein Status als Handelnder bedroht bzw. aufgehoben. Die ästhetischen Konsequenzen dieser Selbstwahrnehmung manifestieren sich in Albertis Zurückweisung des Dramas als adäquates künstlerisches Mittel zur Darstellung des gegenwärtigen Lebens. Sie manifestieren sich aber in gleichem Maße dort, wenn auch *ex negativo*, wo für das Drama Stellung bezogen wird. „In Fällen, wo wir das Leben der dramatischen Kunstform nicht anpassen können: - sollen wir nicht diese Kunstform dem Leben anpassen?“¹³⁵ Hauptmanns Aussage beruht auf dem gleichen Konflikt zwischen Form und Anthropologie, der schon Alberti dazu veranlasst hat, das Drama schlichtweg abzulehnen, nur dass dieser hier – und wie könnte es bei einem Dramatiker anders

¹³³ Alberti, Conrad: Roman oder Drama? In: Ders.: Natur und Kunst. Beiträge zur Untersuchung ihres gegenseitigen Verhältnisses. Leipzig: Friedrich 1890. S.223-238. Hier: S.228f.

¹³⁴ Vgl. Pfister, Manfred: Das Drama. Theorie und Analyse. 11. Aufl. München: Fink 2001. Manfred Pfister definiert mit A. Hübler Handlung als „absichtsvoll gewählte, nicht kausal bestimmte Überführung einer Situation in eine andere.“ S.269.

¹³⁵ Hauptmann, Gerhart: Das Gesammelte Werk. (=Ausgabe letzter Hand) Erste Abteilung. 17 Bde. 17.Bd. Berlin: Fischer 1942. S.435.

sich verhalten – als ästhetische Herausforderung und nicht als Grund für eine Zurückweisung angesehen wird.

So nimmt es nicht Wunder, dass sich eine naturalistische Ästhetik, die sich der Erneuerung – und nicht der Verabschiedung – des Dramas verschrieben hat, den Begriff der Handlung, wie er für die traditionellen Poetiken seit Aristoteles maßgeblich war, marginalisieren musste.

Aristoteles schreibt in seiner *Poetik*:

Der wichtigste Teil ist die Zusammenfügung der Geschehnisse [Mythos, B.B.]. Denn die Tragödie ist nicht Nachahmung von Menschen, sondern von Handlung und von Lebenswirklichkeit. [...] Folglich handeln die Personen nicht, um die Charaktere nachzuahmen, sondern um der Handlungen willen beziehen sie Charaktere ein. Daher sind die Geschehnisse und der Mythos das Ziel der Tragödie; das Ziel aber ist das Wichtigste von allem. Ferner könnte ohne Handlung keine Tragödie zustande kommen, wohl aber ohne Charaktere.¹³⁶

Wie eine kritische Replik wirken dagegen die folgenden Sätze aus Arno Holz' *Evolution des Dramas*:

[D]ie Menschen auf der Bühne sind nicht der Handlung wegen da, sondern die Handlung der Menschen auf der Bühne wegen. Sie ist nicht der Zweck, sondern nur das Mittel. Nicht das Primäre, sondern das Sekundäre. Mit anderen Worten: nicht Handlung ist also das Gesetz des Theaters, sondern Darstellung von Charakteren.¹³⁷

So dezidiert antiaristotelisch sich diese Sätze auch ausnehmen mögen, ihr präskriptiver Charakter reiht die *Evolution des Dramas* ein in die durch Aristoteles begründete Tradition normativer Poetiken. Wo nach dem Wesen gefragt wird, wo die zugrunde liegende Frage eine essentialistische Ausrichtung erfährt, lässt sich Normativität kaum vermeiden. Normativität aber produziert immer Ausschlüsse und so bedeutet Evolution hier Überwindung. Das Alte ist das Falsche:

Und dieses Gesetz, dieses Fundamentalgesetz alles Dramatischen, in aller Klarheit aus den Dingen als erste empfunden zu haben, nachdem das gesamte Akademikertum

¹³⁶ Aristoteles: *Poetik*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt u. hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam 1982. S.21. (= 6. Kapitel)

¹³⁷ Holz, Arno: *Evolution des Dramas*. In: Ders.: *Werke*. 7.Bde. 5.Bd. Hg. v. Wilhelm Emrich u. Anita Holz. Neuwied am Rhein, Berlin-Spandau: Luchterhand 1962. S.47-61. Hier: S.54.

zweier Jahrtausende sich wie ein Tier auf der Heide vergeblich im Kreise gedreht,
war, ich gebe es zu, unser Pech!¹³⁸

Deshalb bekämen die Naturalisten jetzt von den konservativen Kritikern Handlungsvergessenheit oder gar Verfehlung des Dramatischen vorgeworfen.

Der Holzsche Versuch, den Naturalismus – und damit meinte er wohl vor allem sich selbst – als den Entdecker des eigentlichen und wahren Gesetzes des Dramatischen zu feiern, verdeckt ihm den Blick auf die tieferen Ursachen, die diese ‚Entdeckung‘ erst hervorgetrieben haben. Da ist die Hauptmannsche Behauptung, nach der sich die dramatische Form dem Leben anzupassen habe, wenn sich dieses einer Anpassung an traditionelle Formen widersetzt, von weitaus größerer Hellsicht. Das Primat des Charakters, das Holz für das Drama installieren will, ist als Reaktion auf den beschriebenen Konflikt zu verstehen, nicht als Offenbarung und erst recht nicht als Überwindung eines Irrtums. Der Charakter ist nicht das, auf was man stößt, wenn man nach dem „Fundamentalgesetz des Dramatischen“ fragt, sondern das, was zum Vorschein kommt, wenn die latente Anthropologie einer künstlerischen Form zum Vorschein kommt. Und dies geschieht genau dann, wenn dieses in eine literarische Form eingelegte latente anthropologische Wissen mit den fundamentalen Annahmen, die das eigene Bild vom Menschen prägen, kollidiert. Jenes Pathos, mit dem die naturalistische Publizistik den Menschen, das Leben und die Gegenwart beschwor, verdankt sich der mehr oder weniger bewussten Einsicht, dass der moderne Mensch sich nicht in die Typologie der Charaktere fügt, wie sie durch die dramatische Überlieferung zur Verfügung gestellt wird. Wie eine Antwort auf Albertis Urteil über die Unmöglichkeit des Dramas erscheint ein kurzer Passus aus einem Eintrag Hauptmanns in sein Tagebuch vom 20. Dezember 1906:

Soll man die Menschen von heute aus dem Drama verbannen, weil sie im Sinne früherer Theatraliker eine ‚Handlung‘ nicht ermöglichen? Menschen von heute ergeben das Drama von heute, wie die Menschen von ehemals das Drama von ehemals ergaben. Jeder, auch der heutige Mensch, ist dramatisch.¹³⁹

¹³⁸ Ebd. S.54f.

¹³⁹ Hauptmann, Gerhart: Tagebücher 1906 bis 1913. Mit dem Reisetagebuch Griechenland-Türkei 1907. Nach Vorarbeiten v. Martin Machatzke. Hg. v. Peter Sprengel. Frankfurt/Main, Berlin: Propyläen 1994. S.144.

Tendenziell erfährt der Begriff des Dramas im letzten Satz des Zitats eine semantische Erweiterung. Er greift von der Sphäre der Literatur auf die Sphäre des Lebens über. Dass der Mensch dramatisch *ist*, bedeutet, dass dramatisch zu sein eine wesentliche Bestimmung des Menschseins ist und nicht das Privileg einiger weniger. Dadurch löst Hauptmann das Drama aus seiner gewachsenen Verschwisterung mit einer agenziellen Anthropologie: Nicht nur der zum Handeln Befähigte ist dramenfähig. Gleichzeitig aber zersetzt diese Dramatisierung des Menschen die Stabilität der dramatischen Form selbst. Insofern verbirgt sich hier auch ein stilles Plädoyer für literarische Innovation. Diese bleibt gleichwohl gebunden an die vorherrschende Anthropologie. Man könnte von einer gerichteten Koevolution von Anthropologie und dramatischer Form sprechen.

Man muss diese Debatte um den Begriff der Handlung, die ich hier, zugegeben, etwas einseitig skizziert habe, vor dem Hintergrund einer umfassenderen Politik der Literatur verstehen. In ihr kondensieren sich, unter anderem, die literaturpolitischen Bestrebungen des Naturalismus gegen eine restriktive Ästhetik konservativer Provenienz. Handlung, deren Ablehnung oder Befürwortung weitaus mehr bedeutete als ‚persönlicher Geschmack‘ oder ‚ästhetische Präferenz‘, wurde zu einer Chiffre, in der der Kampf um die Zukunft der Literatur ausgetragen wurde.

Wo du auch immer dem begegnest, was dramaturgische Schädlinge immer vermissen, immer suchen und niemals erkennen, wo es vorhanden ist, eben das, was sie auch mit dem Namen „Handlung“ bezeichnen – nimm, was du findest, wenn dir die „Handlung“ begegnen sollte, Axt, Knüppel oder den ersten besten Stein, der dir gerade zur Hand ist, und schlage sie tot!¹⁴⁰

Dennoch ist es, wie aus dem Gesagten hervorgeht, kein Zufall, dass sich der Streit an dem Begriff der Handlung entzündete. Die einstimmige Forderung der Jungen, wie Adalbert von Hanstein die Naturalisten bevorzugt nennt, nach Modernität und Gegenwart – „Unser höchstes Kunstideal ist nicht mehr die Antike, sondern die Moderne“¹⁴¹ – und die Forderung nach dem Primat des Charakters bedingen

¹⁴⁰ Hauptmann (1942) S.432.

¹⁴¹ Dies ist die sechste der zehn Thesen, in die Eugen Wolff, Mitglied der literarischen Vereinigung „Durch!“, seine Meinung von der Zukunft der Literatur kleidet. Hier zit. nach: Von Hanstein, Adalbert: Das Jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Litteraturgeschichte. Leipzig: Voigtländer 1901. S.78.

einander, wie sich, aus der Sicht der Naturalisten, das Primat der Handlung mit einer überlebten Ästhetik verbindet.¹⁴²

Die Frage, die ich zu beantworten suchte, war, worin denn die Gründe dafür liegen, dass man sich in der naturalistischen Theorie so dezidiert von der Handlung als Leitvokabel der Dramentheorie und -praxis abgekehrt hatte. Und wie gezeigt sind diese vornehmlich in den Problemen bzw. Herausforderungen, die eine darwinistische Anthropologie aufwarf, zu finden. Der literarische Erneuerungswille, der sich dem modernen Leben verschrieben hat, kann dieses Leben in die Literatur nur integrieren, indem er Formen findet, die diese Integrationsleistung vollbringen können.

Die Frage muss also lauten: Wie erreicht der moderne Mensch trotz seiner scheinbaren Untauglichkeit für die dramatische Darstellung die Bühne? Wie ist ein Drama der Bedingtheit des menschlichen Daseins möglich?

8. Zeit und Identität: die zentralen Elemente der darwinistischen Anthropologie

Ich möchte im Rückgriff auf bereits Gesagtes (vgl. Kapitel II/4 und II/5) die zwei konstitutiven und zentralen Elemente des darwinistischen Wissens vom Menschen hervorheben, um von ihnen ausgehend die Frage zu stellen, wie, das heißt auf welche Weise dieses Wissen in die Literatur Eingang fand.¹⁴³ Diese zwei Elemente sind

¹⁴² Die Propagierung des Charakters in der naturalistischen Ästhetik darf jedoch nicht im Sinne der Bevorzugung eines Dramentypus, des Charakterdramas, vor einem anderen, dem Handlungs-drama, verstanden werden. Diese literaturwissenschaftliche Terminologie könnte in der Tat Anlass für Missverständnisse geben. Das Charakterdrama, ob Tragödie oder Komödie, wird in der Sekundärliteratur meist in Zusammenhang mit der Aufwertung des Individuums in der Renaissance und in der Zeit des Sturm und Drangs gebracht, also gerade mit Epochen, in denen die menschliche Subjektivität entdeckt bzw. aufgewertet wurde. Vgl. Asmuth, Bernhard: Einführung in die Dramenanalyse. 5. akt. Aufl. Stuttgart u.a.: Metzler: 1997. S.137f.

¹⁴³ Ich möchte aus der Fülle der Literatur, die sich mit dem Verhältnis zwischen Literatur und Darwinismus auseinandersetzt, exemplarisch drei Titel herausgreifen. Der Titel von Gillian Beers einflussreicher Studie *Darwin's Plots* markiert bereits die doppelte Ausrichtung ihres Unternehmens. Einerseits untersucht sie die Narrativität von Darwins Texten. Weil sich die Sprache der Wissenschaft im 19. Jahrhundert noch nicht bzw. kaum von der Alltagssprache unterschied, konnten „not only *ideas* but metaphors, myths, and narrative patterns [...] move rapidly and freely to and fro between scientists and non-scientists [...]“ (S.5, Hervorhebung i.O.) Andererseits – und dies ist hier v.a. von Interesse – spürt Beer den Implikationen nach, die die Evolutionstheorie „for narrative and for the composition of fiction“ (S.5), aufgrund von deren Beschäftigung mit Wandel und Zeit, hatte. „Evolutionary ideas proved crucial to the novel during that century not only at the level of theme but at the level of organisation.“ (S.6, Hervorhebung durch mich, B.B.) So habe sich z.B. die Sprecherrolle des Autors/Erzählers im Zuge der Zurückweisung eines göttlichen Schöpfungsplans dahingehend verschoben, dass „Victorian novelists increasingly seek a role for themselves within the language of

erstens: Zeit; und zweitens: Identität. Zeit, aber nicht im Sinne ihrer reinen Quantität, wie sie für die Evolutionstheorie Darwins von alles entscheidender Bedeutung war: „Der Glaube an die Unveränderlichkeit der Arten war fast unvermeidlich, solange man der Geschichte der Erde nur eine kurze Dauer zuschrieb [...]“¹⁴⁴ Sondern Zeit in dem ganz spezifischen Sinn, wie sie im Spurenlesen zum Vorschein kommt. Dort steht gerade nicht *eine* Dimension der Zeit im Vordergrund, sondern im Vordergrund steht die Differenz. Die Spur ist das, was gegenwärtig ist. Aber sie ist nur insofern relevant, wie sie der Abdruck einer Vergangenheit ist, die irreversibel vorbeigegangen ist und die es zu rekonstruieren gilt. Von der Zeit der Spur zu sprechen bedeutet, von einer temporalen Struktur zu sprechen. In der Spur kreuzen sich, wie Sybille Krämer schreibt, „Präsenz und Absenz, Sichtbarkeit und

the text as observer or experimenter, rather than as designer or god.“ (S.40) Alle Zitate aus Beer, Gillian: *Darwin's Plots. Evolutionary Narrative in Darwin, George Eliot and Nineteenth-Century Fiction*. 2. Aufl. Cambridge Uni. Press 2000.

Auch George Levine, der sich explizit auf Gillian Beer beruft, vertritt die These, dass „[s]cience enters most Victorian fiction not so much in the shape of ideas, as, quite literally, in the shape of its shape, its form, as well as in the patterns it exploits and develops [...]“ (S.13) Levine ist, wie er schreibt, auf der Suche nach der „gestalt (sic!) of the Darwinian imagination, a gestalt detectable in novels as well as in science [...]“ (S.13) Er nennt 10 „ideas“, deren Vorhandensein in den verschiedensten, v.a. literarischen Texten, auf die „Anwesenheit Darwins“ hinweisen. Ich nenne die wichtigsten. 1. The human subject: der Erzähler als Wissenschaftler; 2. Observation: objektive und uninteressierte Wahrnehmung der (fiktiven) Welt durch den Erzähler, Thematisierung der Beobachterfigur und der Beobachtung; 3. Change and history: Die Verständlichkeit der Charaktere resultiert immer aus der Kenntnis ihrer Geschichte, das Problem der „closure“, also des Endes einer Geschichte; 4. Connections – ecological and genealogical: ein Organismus (Charakter) kann nicht unabhängig von all den anderen Organismen (Charakteren) beschrieben werden, mit denen er ‚kämpft‘, von denen er abhängt. 5. Denial of design and teleology: Charakter statt Handlung bzw. Handlung des Textes ergibt sich, entfaltet sich aus den Charakteren. Nachzulesen sind diese 10 „ideas“ ausführlich in Levine, Georges: *Darwin and the Novelists. Patterns of Science in Victorian Fiction*. Harvard Univ. Press 1988. S.14-20.

Werner Michler akzentuiert das Verhältnis von Darwinismus und Literatur noch einmal anders, wenn er sowohl diese als auch die Wissenschaft als Instanzen begreift, die in „Praxisfeldern“ situiert sind. Diese Praxisfelder seien nicht nur als Orte von „Austauschbeziehungen, sondern [...] als Institutionalisierungen epochentypischer historischer Problematiken zu analysieren.“ (S.16) Mit anderen Worten: sowohl Literatur als auch Wissenschaft müssen als Produzenten von Ideologie angesprochen werden, die soziale Effekte erzielen wollen. Damit wird einer Modellierung des Verhältnisses der beiden Instanzen entgegengewirkt, die deren Beziehung als einseitigen Verlauf von Ideen aus der Wissenschaft in die Literatur begreift. Wenngleich Literatur und Wissenschaft eine relative Autonomie für sich beanspruchen können, so reduziert sich Literatur nicht auf eine nachträgliche Rezeptionsinstanz, die von der Wissenschaft beeinflusst wird. Dahingegen wird Evolution als ein „narratives Makrokonzept“ (S.19) verstanden, dass gleichermaßen literarische wie wissenschaftliche Texte prägt. Der Darwinismus werde „zu einer ‚großen Erzählung‘ vom Fortschritt, vom Niedergang, vom Kampf, von der Liebe und ähnlichem mehr.“ (S.20) Alle Zitate aus: Michler, Werner: *Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich 1859-1914*. Wien u.a.: Böhlau 1999.

¹⁴⁴ Darwin (2010) S.667.

Unsichtbarkeit, Gegenwart und Vergangenheit.“¹⁴⁵ Mit dem Element der Identität spiele ich auf die Auflösung der Differenz zwischen Mensch und Tier an, wie sie durch den Darwinismus endgültig vollzogen und gesellschaftlich wirksam propagiert wurde. Man muss die beiden Pole allerdings, will man der Dispersion dieses Theorems in andere Diskurse nachgehen, in abstraktere Terminologie übersetzen. Ich bevorzuge deshalb, von der Auflösung der Differenz zwischen Eigenem und Fremden zu sprechen. Erst durch diesen Übersetzungsprozess wird es möglich, die Denkfigur auch dort auszumachen, wo keine evolutionären Zeiträume zur Verfügung stehen (wie in der Literatur). Die Sache wird deswegen nicht verfälscht oder willkürlich erweitert, wenn man sich daran erinnert, dass sich diese Auflösung vollzog, weil man von dem Glauben an die Konstanz der Arten abkam. Dies bedeutete zugleich, dass man die Arten – und somit auch den Menschen – in ihrem historischen Gewordensein betrachtete. Der Blick zurück auf ihre Geschichte offenbarte dann nicht mehr den einen Ursprung, die Erschaffung durch einen besonderen Schöpfungsakt, sondern eine Vielzahl von fremden Ursprüngen. Und dies ist in Bezug auf das Element der Identität das Entscheidende. Sich selbst beobachtend erblickt man das Fremde, aus dem man erwachsen, dem man jedoch nicht entwachsen ist, sondern durch das die eigene Gegenwart noch bestimmt wird.

9. Der Mythos der Genealogie

Die darwinistische Anthropologie thematisiert Abstammungsverhältnisse und sie thematisiert sie, wie gezeigt, auf bestimmte Weise: Immer ist darin ein *früheres Fremdes als inkorporierte Geschichte im Eigenen* gesetzt, die noch die Form des Eigenen bestimmt. Das ist nicht nur ein wissenschaftlicher Befund, der sich aus der spezifischen Beobachtungsstruktur darwinistischer Anthropologie ergibt, die Selbst- als Fremdbeobachtung vollzieht, sondern es handelt sich zugleich um ein narratives Schema. Ich möchte dieses narrative Schema, das implizit bereits in die darwinistische Anthropologie eingelegt ist, in Anlehnung an Northrop Frye¹⁴⁶ den

¹⁴⁵ Krämer, Sybille: Immanenz und Transzendenz der Spur: Über das epistemologische Doppelleben der Spur. In: Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Hg. v. ders. u.a. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007. S.155-181. Hier S.159.

¹⁴⁶ Frye, Northrop: Analyse der Literaturkritik. Aus dem Amerikanischen v. Edgar Lohner u. Henning Clewing. Stuttgart: Kohlhammer 1964. S.173.

„Mythos der Genealogie“ nennen. Die Gründe dafür, dass sich in den darwinistischen Anthropologien nur sehr rudimentäre Formen einer Herkunftsgeschichte des Menschen finden, wurden bereits erläutert. Sie sind mitunter in dem Legitimitätsdefizit, mit dem sich darwinistische Anthropologen konfrontiert sahen, zu suchen. So musste primär der Nachweis geführt werden, dass der Mensch in seiner jetzigen Form nur erklärt werden könne, wenn man annahm, dass er von einer niederen Form abstamme. Was in den darwinistischen Anthropologien nur in Andeutungen formuliert wurde, sollte zu einem bestimmenden Topos der Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden.

Die Ausarbeitung des „Mythos der Genealogie“ erfolgte vorrangig durch die Literatur. Dort, wo die Literatur vom modernen Menschen spricht oder dort, wo sie modern über den Menschen spricht, so meine These, liegt ihr dieser Mythos zugrunde. Als Akteur des genealogischen Mythos betritt der moderne Mensch die Bühne der Literatur.

Mit dem Begriff des *Mythos*¹⁴⁷ gelangt man auf den Boden der Narratologie und es stellt sich die Frage, wie er genauer zu fassen ist. Wenn ich die Genealogie als einen Mythos bezeichne, soll damit *vor*erst nicht viel mehr ausgedrückt werden, als dass es sich hierbei um eine/n bestimmte/n *Form/Typ* von Erzählung im weitesten Sinne handelt, deren Gegenstand die Herkunft ist. Bevor ich jedoch hierauf näher eingehen werde, lohnt es sich, einen Blick auf die vier „archetypischen Erzählform[en]“¹⁴⁸ Fryes zu werfen. Er nennt die Komödie, die Tragödie, die Romanze und die Satire. Sie seien kurz, mit den Worten Martinez’ und Scheffels, skizziert.

(1) *«Romance»* [...] ist eine Erlösungsgeschichte und erzählt die Selbstfindung eines Helden, der Hindernisse überwindet und sich von der Erfahrungswelt befreit – beispielsweise in der Geschichte von Parzival und dem Heiligen Gral. Die Handlung

¹⁴⁷ Der Begriff des Narrativs, der sich hier anbietet, den ich jedoch wegen seiner Unschärfe und inflationären Verwendung in den verschiedensten Bereichen hier für wenig gewinnbringend erachte, erforderte, um ihm sein analytisches Potenzial zurückzuerstatten, eine zu breite und ausladende theoretische Auseinandersetzung, die ich an dieser Stelle nicht leisten kann. Anhand eines Zitats von Gerald Prince lassen sich die vielfältigen Bestimmungen, die dieser Begriff erfahren hat, anschaulich illustrieren: „One says ‘narrative’ instead of ‘explanation’ or ‘argumentation’ (because it is more tentative); one prefers ‘narrative’ to ‘theory’, ‘hypothesis,’ or ‘evidence’ (because it is less scientific); one speaks of ‘narrative’ rather than ‘ideology’ (because it is less judgmental); one substitutes ‘narrative’ for ‘message’ (because it is more indeterminate).“¹⁴⁷ Prince, Gerald: *Revisiting Narrativity*. In: *Grenzüberschreitungen: Narratologie im Kontext / Transcending Boundaries: Narratology in Context*. Hg. v. Walter Grünzweig u. Andreas Solbach. Tübingen: Narr 1999. S.43-53. Hier: S.45.

¹⁴⁸ White, Hayden: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Aus dem Amerikanischen von Peter Kohlhaas. Frankfurt/Main: Fischer 1991. S.22.

von ›romances‹ bestehen aus einem Kampf zwischen Gut und Böse und enden mit dem Sieg des Guten. (2) Den Gegentyp zur ›romance‹ stellt die *Satire* dar [...]. Sie schildert die unausweichliche Niederlage des Helden gegen widrige Umstände, böse Mächte oder den Tod. (3) Die *Komödie* drückt eine zumindest vorübergehende Versöhnung widerstreitender Kräfte [meist Generationenkonflikt, B.B.] aus, den temporären Triumph des Helden über seine Umwelt. (4) Auch die *Tragödie* macht ansatzweise eine Lösung von Konflikten deutlich, allerdings durch die resignative Einsicht in ihre Ursachen, die nur für den Beobachter und nur um den Preis der Vernichtung des Helden erfolgt.¹⁴⁹

Frye betont ausdrücklich, dass man diese Mythoi oder „generic plots“¹⁵⁰ nicht im Sinne von Gattungen verstehen darf. Vielmehr handelt es sich um „(narrative) Kategorien der Literatur, die weiter oder logisch früher sind als die gewöhnlichen Gattungen[.]“¹⁵¹ „Sagt man uns,“ so Frye weiter, „ein Werk, das wir zu lesen im Begriff stehen, sei tragisch oder komisch, so erwarten wir eine bestimmte Art von Struktur und Stimmung, nicht aber notwendigerweise eine bestimmte Literaturgattung.“¹⁵²

¹⁴⁹ Martinez, Matias u Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 5. Aufl. München: Beck 2003. S.157.

Zur Ergänzung, weil sie bei Martinez und Scheffel sehr kurz abgehandelt werden, noch die ausführlichen ‚Definitionen‘ der mythoi *Komödie* und *Tragödie* von Northrop Frye:

Die Komödie: „Der gesamte *mythos* der Komödie [...] hat regelmäßig [...] eine dreisätzliche Form: des Helden Gesellschaft rebelliert gegen die des senex und triumphiert; allein es ist wie bei den Saturnalien: es werden hier in der Umkehrung der gesellschaftlichen Werte Erinnerungen an ein Goldenes Zeitalter wachgerufen, das in der vor der Handlung des Stückes liegenden Vergangenheit zu denken ist. Die Dreisätzigkeit besteht also darin, daß eine feste und harmonische Ordnung durch Torheit, Besessenheit, Vergesslichkeit, Stolz und Vorurteil oder auch Geschehnisse, die selbst die handelnden Personen nicht verstehen, umgestoßen und dann wieder hergestellt wird.“ Frye (1964) S.173.

Die Tragödie: „Es ist ein Gemeinplatz der Kritik, daß sich die Komödie mehr mit dem gesellschaftlichen Lebensbereich ihrer Gestalten befaßt, die Tragödie dagegen vorwiegend mit dem Individuum. Im ersten Essay wurden die Gründe [die hier vernachlässigt werden können, B.B.] für die Ansicht angeführt, daß der typische tragische Held irgendwo zwischen Göttlichem und ‚Allzumenschlichem‘ zu Hause ist. [...] Der tragische Held ist, verglichen mit uns selbst, sehr groß; aber jenseits der Bühne ist etwas noch viel Größeres als er. Dieses Etwas mag Gott, Götter, Schicksal, Zufall, Glück, Notwendigkeit oder die Umstände heißen oder sich auch aus mehreren davon zusammensetzen: was es auch sei, der Held der Tragödie ist unser Mittler dazu. [...] Was das jenseitige Wesen [das „Etwas“, B.B.] anbelangt, so trägt es verschiedene Namen; seine Erscheinungsform ist jedoch ziemlich konstant. Ob die Tragödie einen griechischen, christlichen oder undefinierbaren Hintergrund hat, sie führt, so scheint es immer zu einer Epiphanie des Gesetzes dessen, was ist und sein muß.“ Ebd. S.210f.

¹⁵⁰ Frye (1964) S.165.

¹⁵¹ Ebd. S.164.

¹⁵² Ebd. S.164.

Worin liegen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Genealogie als Mythos und den mythoi, die Frye bespricht? Die entscheidende Differenz besteht darin, dass Frye die vier genannten plots als *archetypische* Erzählformen verstanden wissen will. Sie bilden so etwas wie das A priori jedes Erzählens überhaupt. Sie sind somit explizit weder kulturell, noch sind sie ihrem Wesen und Status nach historisch oder temporal beschränkt. Vielmehr sind es universale Handlungsschemata, durch die einer Fabel, d.h. einer „Ereignisfolge als strukturierte Einheit mit Anfang, Mitte und Ende“¹⁵³, Bedeutung verliehen wird.¹⁵⁴ Ich möchte hingegen die Genealogie als Mythos dezidiert historisch verstanden wissen und zwar im Sinne eines historischen A priori.¹⁵⁵ Sie ist keine archetypische, sondern eine kulturell und zeitlich spezifische Erzählform. Insofern hat sie keinen anthropologischen Ursprung, der im Konzept von Archetypen implizit immer schon mitgedacht ist, sondern sie hat ihren Ursprung in der Anthropologie und genauer: in einer darwinistischen Anthropologie. Ich stelle sie der Komödie, der Tragödie, der Satire und der Romanze nicht als ein Fünftes zur Seite. Die Genealogie als Mythos steht aus genannten Gründen nicht auf einer Stufe mit diesen vier „generic plots“. Ist sie ihnen auch in der (historischen) Reichweite und (raum-zeitlichen) Gültigkeit nicht gleichgeordnet, so liegt sie doch, narratologisch betrachtet, mit ihnen auf einer Ebene. Sie ist gleichermaßen ein Schema, über dessen Applikation auf verschiedene Gattungen oder, wie ich hier lieber sagen möchte, Textsorten, da der Begriff der Gattung in zu starkem Maße mit der Literatur assoziiert ist, von vornherein noch nichts ausgemacht ist.¹⁵⁶

Den Mythos der Genealogie gilt es nun inhaltlich und strukturell näher zu bestimmen. Diese Bestimmung wird geleistet durch den Rekurs auf die darwinistische Anthropologie. Wie bereits erwähnt, sind es vor allem zwei Elemente, durch die dieses Wissen vom Menschen spezifiziert werden kann. Ich nannte als ein Element die Zeit, als ein weiteres die Identität. Beide können nicht unabhängig

¹⁵³ Martinez, Scheffel (2003) S.156. Das ist die Whitesche Definition der Fabel. Im Original lautet sie: „Zunächst werden die Elemente des historischen Feldes durch die Anordnung der zu erörternden Ereignisse in der zeitlichen Reihenfolge ihres Auftretens zu einer Chronik organisiert; dann wird die Chronik durch eine weitere Aufbereitung der Ereignisse zu Bestandteilen eines ‚Schauspiels‘ oder Geschehniszusammenhangs, in dem man klar einen Anfang, eine Mitte und einen Schluß glaubt unterscheiden zu können, in eine Fabel umgewandelt.“ White (1991) S.19.

¹⁵⁴ Vgl. White (1991) S.21.

¹⁵⁵ Diesen Begriff übernehme ich frei von Foucault. Vgl. Foucault (1981) S.183f.

¹⁵⁶ Die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Frieschen mythoi und der Genealogie (als Mythos), die sich gewissermaßen aufdrängt, erlaube ich mir auszusparen. Ich meine, der hohe heuristische Wert dieses Begriffs vermag diese Aussparung zu rechtfertigen.

voneinander betrachtet werden, sondern stehen in einem Bedingungsverhältnis. Dabei ist es das Erkenntnisinteresse des Anthropologen und die Methode des Spurenlesens, durch die die Strukturierung der Zeit bewirkt wird. Ich wiederhole einen schon zitierten Satz Szondis: Für den Evolutionstheoretiker wird die Gegenwart Funktion der Vergangenheit, sie ist nur „Anlaß zur Heraufbeschwörung der Vergangenheit.“¹⁵⁷ Julia Voss bringt es klar auf den Punkt.

Der Evolutionstheoretiker findet nur Resultate vor, die Produkte dieses Prozesses [Evolutionsprozesses, B.B.], aus denen er den Verlauf erschließen muss. Er gleicht in diesem Sinne einem Detektiv, der am Tatort eintrifft. Aus dem Vorgefundenen muss er das Geschehen, das in der Vergangenheit liegt, rekonstruieren. Was dem Detektiv Fingerabdrücke, Fußspuren oder zurückgelassene Gegenstände sind, ist die beobachtbare Natur für den Evolutionstheoretiker: von den lebenden Tieren bis hin zu den Fossilien. Sie bergen die Geschichte ihrer Entstehung.¹⁵⁸

Diese Struktur der Zeit bedingt nun ihrerseits die Auflösung der Identität und zwar schlechthin jeder Identität. Man erinnere sich der Worte Foucaults:

Aber was erfährt der Genealoge, wenn er aufmerksam auf die Geschichte hört [...]?

Dass es hinter den Dingen ‚etwas ganz anderes‘ gibt: nicht deren geheimes, zeitloses Wesen, sondern das Geheimnis, dass sie gar kein Wesen haben oder dass ihr Wesen Stück für Stück aus Figuren konstruiert wurde, die ihnen fremd waren.¹⁵⁹

Der Blick zurück in die eigene Geschichte birgt die beunruhigende und gespenstische Erkenntnis, dass das Ich kein Anfang ist, sondern eine Folge, kein Ursprung, sondern Resultat oder Produkt einer Vorgeschichte, einer Vergangenheit, über die es nicht, über die es absolut nicht verfügen kann.

Man sieht, dass und wie die beiden konstitutiven Elemente des darwinistischen Wissens vom Menschen selbst schon implizit narrativ sind. Der Mythos der Genealogie schreibt sich von ihnen her und ist weiter nichts als deren narrative Transformation. Dabei wird seine Struktur durch das Element der Zeit, sein Inhalt durch das Element der Identität im erläuterten Sinne disponiert und spezifiziert. Das Thema des genealogischen Mythos ist die Herkunft selbst. Das mag vorerst banal

¹⁵⁷ Szondi (1978) S.28.

¹⁵⁸ Voss (2008) S.105.

¹⁵⁹ Foucault (2002) S.168f.

klingen, es wird sich aber vor allem im Hinblick auf die naturalistische Dramatik als bedeutsam erweisen. Im Kern lässt sich *dieser* Mythos wie folgt formulieren:

Ausgehend von der Minimalsequenz *jeder* Genealogie – x stammt von y ab – muss x als ein Element der Gegenwart verstanden werden, das auf die ein oder andere Weise fragwürdig wird. Hingegen ist y ein Element der Vergangenheit, das zum Gegenstand eines Aufdeckungs- oder Aufklärungsgeschehen wird. Das, was aufgedeckt wird, ist in der Regel keine Tat, sondern ein Sein. Weil dieses Sein ein vergangenes ist, ist es Element einer (Vor-)geschichte.¹⁶⁰ Wegen der Gesetze der Vererbung ist y, obgleich es vergangen ist, keineswegs passé, sondern entfaltet seine Wirksamkeit noch in der Gegenwart und bedingt diese. Wie x und y genauer bestimmt werden, ob als Sohn und Vater, Tochter und Mutter, Tochter und Vater, Mensch und Tier ist nur von untergeordneter Bedeutung. Vater, Mutter, Tier sind Akteure, die ein und denselben Aktanten darstellen.¹⁶¹ Dieser Aktant lässt sich semantisch genauer als *Sender* fassen. Seine Funktion ist eine doppelte. Epistemologisch ist sie eine erklärende, psychologisch eine dissoziierende. Sie ist eine erklärende, insofern y das Explanans des Explanandums x darstellt. X und y stehen in einem kausalen Verhältnis zueinander, wobei y das zu Erschließende ist, das als erklärende Ursache für das Sosein von x verantwortlich ist. Eine dissoziierende ist sie, insofern sich y als der tiefere Grund von x oder als die das Sein von x bedingende und bestimmende Ursache zu erkennen gibt. Auch Sohn, Tochter, Mensch sind Akteure, durch die das Aktans *Empfänger* dargestellt wird. Ihre Funktion ist in erster Linie eine dramaturgische, weil durch sie, durch ihr Fragwürdigwerden, zuallererst die Bewegung des Aufdeckungsprozesses initiiert wird. Ein dritter obligatorischer Aktant des darwinistischen Mythos der Genealogie, wenngleich durch die Minimalsequenz der Genealogie nicht vorgegeben, ist das, was man mit Matthias Sträßner als „*Geheimnisträger*“¹⁶² bezeichnen könnte. Der Geheimnisträger ist ein Wissender, durch den die Aufklärung des Seins (Geschehens) in der Regel vorgenommen wird. Auch hier ist der Akteur durch den

¹⁶⁰ Hierzu vielleicht eine Bemerkung: Das Vergangensein von y ist nicht gleichbedeutend mit seinem Tod. Es handelt sich hier um eine strukturelle, keine existenzielle Vergangenheit.

¹⁶¹ Zum Begriff des Aktanten vgl. Greimas, Algirdas J.: Die Struktur der Erzählaktanten. Versuch eines generativen Ansatzes. In: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. 3Bde. 3.Bd. Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, II. Hg. v. Jens Ihwe. Frankfurt/Main: Athenäum 1972. S.219-238. V.a. S.222 f.

¹⁶² Sträßner, Matthias: Analytisches Drama. München: Fink 1980. S.59. Hervorhebung durch mich, B.B.

Aktanten nicht determiniert. Entweder ist der Geheimnisträger in der Tat ein Dritter, z.B. der Erzähler oder die Mutter, wenn x den Sohn und y den Vater bezeichnet, oder aber der Empfänger ist selbst der Geheimnisträger gegenüber einem Dritten, der außerhalb der genealogischen Relation steht.¹⁶³ Seine Funktion ist, das lässt sich kurz fassen, Verschleierung und/oder Enthüllung.¹⁶⁴

Das Schema, so, wie ich es hier entwickelt habe, besitzt ein hohes integratives Potential. Es liegt gleichermaßen der kurzen, bereits ausführlich zitierten Genealogie im zusammenfassenden Schlusskapitel von Darwins *Abstammung des Menschen* zugrunde, wie jener umfangreicheren, dabei gleichwohl spekulativeren zweiundzwanzigstufigen Ahnenkette des Menschen in Haeckels *Natürlicher Schöpfungsgeschichte*. Zugrunde liegt es Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* wie auch Ibsens *Gespenster* und es bleibt zu vermuten, dass noch weitere Texte – literarische und nicht literarische – auf ihm basieren.

Text	Sender	Empfänger	Geheimnisträger
<i>Die Abstammung des Menschen/Natürliche Schöpfungsgeschichte</i>	Tier	Mensch	Wissenschaftler (Darwin/Haeckel)
<i>Vor Sonnenaufgang</i>	Vater	Tochter	Tochter, Arzt
<i>Gespenster</i>	Vater	Sohn	Mutter

Die Genealogie ist die oder sie ist eine Weise, wie von der Bedingtheit des menschlichen Dasein erzählt werden kann, wobei erzählen hier nicht als ein literarischer Akt verstanden werden darf, der ausschließlich einer literarischen Gattung zugeordnet werden muss. Es lässt sich jetzt die in der Einleitung aufgeworfene Frage, auf welche Weise darwinistisches Wissen vom Menschen in der Literatur anwesend ist beantworten. Die Antwort auf diese Frage ist zugleich eine Korrektur ihrer Formulierung. Nach dem Erörterten ist es zumindest ungenau davon zu sprechen, dieses Wissen sei *in* der Literatur anwesend. Eine solche Rede trifft eher auf die bereits als unzulänglich dargestellte Auffassung zu, der Ort, an dem

¹⁶³ Tritt dieser Fall ein, dass der Aktant Empfänger und der Aktant Geheimnisträger durch nur einen Akteur dargestellt wird, dann ist es sehr leicht möglich, dass dieser Akteur aufgrund der Konsequenzen, die die Aufdeckung des Seins von y für ihn hätte, bemüht ist, den Aufdeckungsprozess zu verhindern bzw. ihn nicht leisten kann. Wie man sehen wird, sage ich dies schon mit Vorblick auf Hauptmanns Drama *Vor Sonnenaufgang*, das ich im nachfolgenden Kapitel besprechen werde.

¹⁶⁴ Zur Ergänzung: Es kann auch mehrere Geheimnisträger geben.

außerliterarisches Wissen in der Literatur erscheint, sei in den Propositionen der Aussagen von literarischen Figuren zu suchen. Ist die Weise der Anwesenheit von Wissen ‚in‘ Literatur jedoch als *narratives Schema* zu bestimmen, als Mythos im Fryschen Sinne, so muss die Literatur *als* eine Repräsentationsweise dieses Wissens begriffen werden.¹⁶⁵ Darwinistisches Wissen vom Menschen erscheint *dann* als Literatur, wenn der literarische Text eine Repräsentation des genealogischen Mythos darstellt. Um diesen Gedanken weiterzuführen und bereits auf das nachfolgende Kapitel überzuleiten: Der Grundgedanke der darwinistischen Anthropologie, nach dem zu sein ein-anderer-sein bedeutet, schreibt genealogischen Beziehungen ein dramatisches (dramatisch hier nicht im gattungstheoretischen Sinn) Potential ein, wodurch diese Beziehungen und zwar – und das ist wichtig – als sie selbst, also als *genealogische* Beziehungen literarische Konflikte zu begründen vermögen.¹⁶⁶ Ich werde versuchen dies im folgenden Kapitel noch klarer zu machen.

¹⁶⁵ Wenn ich mich trotzdem im Weiteren der Formulierung bediene, Wissen werde *in* Literatur implementiert, dann ist das nur scheinbar ein Rückfall in eine ungenaue Ausdrucksweise. Von Implementierung kann man ja nur dann sprechen, wenn man die implizite Voraussetzung macht, dass ein bestimmter Inhalt, ein bestimmtes Wissen von einem System (der Wissenschaft) in ein anderes System (die Literatur) ‚wandert‘. Implementierung bezeichnet dann nur diesen Prozess der Übermittlung von Wissensinhalten zwischen Systemen und nicht die Weise der Anwesenheit von Wissen in Literatur. Die Präposition ‚in‘ in der Formulierung, Wissen werde *in* Literatur implementiert, wird durch das Verb ‚implementieren‘ gefordert, ist aber keine Verhältnisbestimmung. Implementierung ist nur ein Begriff dafür, *dass* sich dieser Austausch zwischen den Systemen vollzieht. Denn natürlich gibt es – das ist eigentlich zu selbstverständlich um es zu erwähnen – auch eine Literatur (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts), die von einer darwinistischen Anthropologie nichts weiß.

¹⁶⁶ Man mag hier sofort an Sophokles‘ Ödipus denken und ihn als ein Gegenbeispiel anführen. Werden nicht auch hier schon genealogische Beziehungen dramatisiert? Aber dieser Einwand, wenn er denn stimmen würde, was ich zu bezweifeln wage, ficht mein Argument nicht an. Denn ich behaupte nicht, dass genealogische Beziehungen zum ersten Mal nach Darwin dramatisiert (auch hier nicht ausschließlich im gattungstheoretischen Sinn) worden wären. Ich habe ja an keiner Stelle von *der* Genealogie gesprochen, sondern ich habe von ihr immer mit Bezug auf das darwinistische Wissen im Allgemeinen und das darwinistische Wissen vom Menschen im Besonderen gesprochen. Es ließe sich sagen: durch dieses Wissen wird den genealogischen Beziehung eine bestimmte Form oder eine bestimmte Gestalt oder ganz einfach eine spezifische Bestimmung (zu sein heißt ein-anderer-sein) gegeben. Der Mythos der Genealogie ist der Mythos *dieser* (darwinistischen) Genealogie, nicht der Mythos *der* Genealogie! Die Dramatisierung genealogischer Beziehungen gelingt hier gerade deswegen, weil ihnen diese ganz spezifische Bestimmung zukommt und sie ist nur die Dramatisierung *dieser* genealogischen Beziehungen.

IV. Dramatisierungen von Genealogie

10. Ibsens *Gespenster*

In Ibsens *Gespestern* wird Genealogie dramatisiert. Allein: Sie ist hier kein Element der Handlung, das einen Konflikt begründet, z.B. den Streit um Herrschaft in Schillers Drama *Maria Stuart*, sondern die genealogische Problematik wird selbst konfliktuell konstellierte. Die Repräsentation des genealogischen Mythos' als Drama schuldet der Gattung immerhin soviel, dass sie traditionelle Erwartungshaltungen befriedigt, d.h. schlicht: am Ende steht eine Katastrophe. Die Gattungsgesetze sind sicherlich ein gewichtiger Grund, weshalb jener aus der Evolutionstheorie erwachsene Mythos im naturalistischen Drama eine so dunkle Färbung bekommt. Seine Struktur bleibt durch diese dramatische Inanspruchnahme allerdings unangetastet. Der genealogische Mythos fällt als solcher noch keine Entscheidung darüber, ob am Ende seiner jeweiligen Repräsentation der Tod oder ein (höheres) Leben steht.

10.1. Der Mythos am konkreten Fall I

Es gilt nun diesen Mythos am ersten konkreten Fall zu veranschaulichen. Fritz Paul unterscheidet in Ibsens *Gespestern* zwei miteinander verschaltete Dramenstränge: das Gesellschaftsdrama, konzentriert auf Pastor Manders und Helene Alving und das Familiendrama, das, wie er sagt, alle Figuren umfasst, dessen zentrale Gestalt jedoch ein Toter, der Kammerherr Alving, ist.¹⁶⁷ Dem Familiendrama und diesem allein liegt der Mythos der Genealogie zugrunde. Das Aktans Sender wird dargestellt durch den Akteur Vater, während das Aktans Empfänger durch den Akteur Sohn dargestellt wird. Ich möchte vorerst nur diese duale Beziehung näher beleuchten. Die Bezeichnungen, die ich für die beiden Aktanten gewählt habe, lassen unmittelbar die Frage auftauchen, was denn eigentlich die Botschaft sei, die zwischen Sender und Empfänger transmittiert wird. Bevor ich mich einer Antwort auf diese Frage

¹⁶⁷ Vgl. Paul, Fritz: Familie und Determination in Ibsens *Gespenster* und *Rosmersholm*. In: Familienbindung als Schicksal. Wandlungen eines Motivbereichs in der neueren Literatur. Hg. v. Theodor Wolpers. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996. S.175-182. Hier vgl. S.181.

zuwenden will, folgt zuerst eine kurze Schilderung des genealogischen Mythos, so, wie er in Ibsens *Gespenstern* repräsentiert wird.

Dessen struktureller Ausgangspunkt, der nicht mit dem tatsächlichen der jeweiligen Repräsentation koinzidieren muss, ist das Fragwürdigwerden der Gegenwart oder eines gegenwärtigen Elements. Dieses Element ist der Sohn, Oswald Alving, der, nachdem er von seinem letzten Besuch bei seiner Mutter nach Paris zurückgekehrt ist, von starken Kopfschmerzen gemartert wird. Seine erste Vermutung, dass es sich bei diesen Schmerzen um jene ihm aus seiner Jugend bekannten handle, schlägt fehl und er muss sehr bald einsehen, dass sie von anderer Art sind.

Oswald. Aber das war es nicht; das merkte ich bald. Ich konnte nicht mehr arbeiten. Ich wollte mit einem neuen großen Bild anfangen; aber es war, als ob mein Talent versagte; meine ganze Kraft war lahmgelegt; ich konnte mich nicht mehr sammeln, ich konnte keine festen Vorstellungen mehr bilden; alles verschwamm – und lief im Kreis. Es war ein entsetzlicher Zustand! Zum Schluß schickte ich nach einem Arzt – und von ihm erhielt ich Bescheid.¹⁶⁸

Das falsche Bild, das Osvalds Mutter, Helene Alving, ihrem Sohn über die Jahre von seinem Vater vermittelt hat, ist der Grund, weshalb dieser die biblische Diagnose des Arztes, nach der die Sünden der Väter an ihren Kindern heimgesucht werden, als Affront empfindet und nicht als Anstoß, der Vergangenheit nachzuspüren. Anhand von Briefstellen der Mutter, in denen sie über den Vater berichtet, weist Oswald dem Arzt seinen scheinbaren Irrtum nach, weshalb dieser dann notwendig, was die Ursache der Schmerzen betrifft, zu falschen Schlüssen gelangen muss.

Oswald. [...] und dann erfuhr ich die Wahrheit. Die unbegreifliche Wahrheit! Auf die überg Glückliche Zeit meiner Jugend, auf das Herumtollen mit meinen Freunden hätte ich verzichten sollen. Das sei zu viel für meine Kräfte gewesen. Selbstverschuldet also!¹⁶⁹

Aber die Aufklärung der Vergangenheit, die Oswald aufgrund eines idealisierten Vaterbildes nicht betreibt, wird durch das dramatische Geschehen bewirkt. Wie Sträßner richtig beobachtet, bedient sich Ibsen des Motivs des Inzest, um die

¹⁶⁸ Ibsen (2007) S.58.

¹⁶⁹ Ebd. S.59.

Wahrheit über das Leben und die Taten des Kammerherrn Alving ans Licht zu bringen.¹⁷⁰ Der drohende Inzest und der mütterliche Wille, ihren Sohn von seinen „Gewissensbisse[n]“, seiner „Reue“ für Fehler, die er nie begangen hat und von den „Selbstvorwürfe[n]“, die er sich zu unrecht macht, zu befreien, veranlassen Helene Alving schließlich dazu, die wahre Persönlichkeit des Vaters, dessen wahres Sein aufzudecken. Wenngleich sie sein „ruchlos[es]“ Leben¹⁷¹, wie es der Hausarzt der Familie Alving nannte, vor ihrem Sohn dadurch zu legitimieren und abzumildern versucht, dass sie es als Folge einer unausgelebten Lebensfreude ausgibt, ändert sie nichts an der Tatsache, dass dieses Leben die Ursache und, retrospektiv, die Erklärung für Osvalds fragwürdigen Zustand ist. Dass er sich wie ein ‚lebendiger Toter‘ fühlt kommt daher, dass ein Toter in ihm lebendig ist. Jenes „Ah-!“¹⁷², mit dem Oswald auf die Enthüllungen seiner Mutter reagiert, ist Ausdruck der Erkenntnis, dass zu sein für ihn ein-anderer-sein bedeutet, dass er durch eine Vergangenheit, die nicht seine eigene ist, immer schon von sich entfremdet und dissoziiert ist, weil sie die Bedingungen seiner Existenz darstellt. Vererbung wird hier zum tragischen Fundament des Dramas. Oder, wie Samuel Lublinski 1909 in *Der Ausgang der Moderne* schreibt: „[...] Ibsen suchte bei der Naturwissenschaft die Tragödie des Zeitalters [...]“.“¹⁷³

10.2. Vererbung und somatische Schulden

Der Begriff der Vererbung ist der zeitgenössische und biologische Begriff, der den Übertragungsprozess zwischen den Aktanten Sender und Empfänger des genealogischen Mythos beschreibt. Da es sich bei der Vererbung wie bei der Kommunikation um Übertragungsprozesse handelt, erscheinen mir die Bezeichnungen der Aktanten und damit die Modellierung des Vererbungsgeschehens als Kommunikationsprozess durchaus passend, zumal sie von einigem heuristischen

¹⁷⁰ „Unabhängig von der Unterrichtung Pastor Manders‘ (und damit auch des Rezipienten) über die Vorgeschichte in diesem ersten Akt, stellt sich nun das Problem, wie ein Geschehen zu motivieren sei, das final auf die Aufdeckung der Vergangenheit zuläuft, bei dem aber weder die Geheimnisträger ihr Geheimnis kundtun wollen, noch die Personen mit Wissensvorbehalt dieses Geheimnis ahnen und deshalb dessen Aufdeckung betreiben können.“ Sträßner (1980) S.212.

¹⁷¹ Ibsen (2007) S.33.

¹⁷² Ebd. S.76.

¹⁷³ Lublinski, Samuel: *Der Ausgang der Moderne*. Ein Buch der Opposition. [1909]. Hg. v. Gotthart Wunberg und m. e. Bibliogr. v. Johannes J. Braakenburg. Tübingen: Niemeyer 1976. S.39.

Wert sind. So greife ich also die Frage wieder auf: Was ist die Botschaft, die der Sender an den Empfänger, die der Kammerherr Alving an seinen Sohn weitergibt?

Vielleicht mag man sich an dieser Frage stoßen, weil sie etwas als fragwürdig erscheinen lässt, was eigentlich klar auf der Hand liegt. Natürlich erbt der Sohn von seinem Vater eine Krankheit und der Text gibt sich, wie die indignierten zeitgenössischen Reaktionen verraten, noch nicht einmal Mühe, die Art dieser Krankheit zu verschleiern.¹⁷⁴ Will man allerdings eine breitere Perspektive auf die Problematik der Vererbung im naturalistischen Drama gewinnen, empfiehlt sich eine Begriffswahl, die eine größere Operationalisierbarkeit verspricht. Zusätzlich legitimiert wird diese Wahl auch dann, wenn durch sie neue Zusammenhänge sichtbar werden. Und nicht zuletzt ist es ja gerade nicht die Krankheit, die im Mittelpunkt des Dramas steht, sondern die Bedingtheit des menschlichen Dasein. Die Antwort auf die Frage nach der übermittelten Botschaft muss also auch für diesen zentralen Aspekt aufkommen.

Was hier übertragen wird, sind somatische Schulden. Somatisches Kapital zeichnet sich in erster Linie dadurch aus, dass keine andere Form des Kapitals (kulturelles, soziales, ökonomisches, symbolisches) in es konvertiert werden kann (es selbst ist dagegen in andere Kapitalsorten konvertierbar).¹⁷⁵ Deshalb kann es auch nicht durch Arbeit irgendeiner Art (Beziehungsarbeit, Lohnarbeit etc.) erworben, sondern nur geerbt werden. Die Übertragung von somatischem Kapital vollzieht sich folglich immer innerhalb einer diachronen Beziehung, einer Beziehung, die zwischen einem Element der Vergangenheit und einem Element der Gegenwart besteht. Weil somatisches Kapital nicht erworben werden kann, ist es kein Ertrag des Handelns, sondern ein Betrag an Sein. Somatische Schulden können dagegen sehr wohl durch Handeln eingetragen werden. Diese Beziehung prädisponiert das somatische Kapital für moralische Wertungen.

Als geerbtes Kapital gehört es der Sphäre der Faktizität an. Entweder man findet sich in seinem Besitz vor oder eben nicht. Die Summe ist für die Spanne eines Lebens

¹⁷⁴ Zur Thematik der Syphilis in Ibsens *Gespensstern* vgl. Sprinchon, Evert: Syphilis in Ibsen's Ghosts. In: Ibsen Studies 2 (2004). S.191-204.

¹⁷⁵ Mit dem Begriff des somatischen Kapitals schließe ich locker an Pierre Bourdieus gesellschaftsanalytische Operationalisierung des Kapitalbegriffs an. Einen Überblick über die verschiedenen Formen des Kapitals vermittelt: Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hg. v. Margareta Steinrück. Aus dem Franz. v. Jürgen Bolder. Hamburg: VSA 2005. S.49-80.

fixiert und kann während seiner Dauer nicht verändert werden; daher auch seine Beziehung zur Fatalität.

10.3. Vererbung als funktionales Äquivalent des dramatischen Konflikts: Strukturelle und formale Konsequenzen

Die Vererbung ist der Mechanismus, durch den somatisches Kapital oder dessen negative Form, somatische Schulden, übertragen werden. Dieser Übertragungsprozess ist die Ursache für das tragische Ende Osvald Alvings. Das Vererbungsgeschehen rückt somit unter dramaturgischer Perspektive als funktionales Äquivalent des dramatischen Konflikts in den Blick. Das heißt, der Vererbungsprozess ist selbst kein Konflikt, gleichwohl hat er dieselbe Funktion wie dieser: er führt die Katastrophe herbei. Ich möchte drei Konsequenzen dieser Substitution erläutern.

Erstens: Das Vererbungsgeschehen motiviert zwar die Katastrophe, jedoch kann es als solches nicht dargestellt werden. Die Übertragung von somatischem Kapital findet per definitionem im Verborgenen statt. Mit anderen Worten: Das Geschehen, das in die Katastrophe führt, ist kein dramatisches, das heißt, es ist kein *Bühnengeschehen*. Auf der Bühne geschieht allein die Katastrophe.

Osvald (sitzt im Lehnstuhl mit dem Rücken zum Hintergrund, ohne sich zu rühren; sagt plötzlich). Mutter, gib mir die Sonne.

Frau Alving (am Tisch, stutzt und sieht ihn an). Was sagst du?

Osvald (wiederholt dumpf und tonlos). Die Sonne. Die Sonne.

Frau Alving (hin zu ihm). Osvald, was ist mit dir? (Osvald scheint im Stuhl zusammenzuschrumpfen; alle Muskeln erschlaffen; sein Gesicht ist ausdruckslos; die Augen starren stumpf vor sich hin.)¹⁷⁶

Die Katastrophe, eigentlich die notwendige Folge sowie der Abschluss eines dargestellten Konflikts, ist hier die notwendige Folge eines Undarstellbaren, das jenseits der Bühne und vor der Zeit des Dramas bereits geschehen ist. Daraus ergibt sich zum einen die Konsequenz, dass die dramatische Gegenwart nicht für die Motivation der Katastrophe aufkommen kann. Anders gewendet: die Katastrophe

¹⁷⁶ Ibsen (2007) S.84.

lässt sich nicht aus dem Handeln der *dramatis personae* begründen, weil sie nicht durch diese herbeigeführt bzw. verursacht wird.

Weil die Katastrophe unabwendbar ist, unabwendbar, weil keine Frage des *ob*, sondern lediglich eine des *wann*, kann sie noch nicht einmal durch deren Handeln aufgehalten werden. Die Fatalität des Geschehens besteht darin, dass sie eigentlich immer schon geschehen ist, dass sie seit Osvalds Geburt als ein im Kommen seiendes Ereignis droht.

Was hier stattfindet, ist die Entkoppelung des dramatischen Geschehens vom Handeln der Figuren. Trotzdem bleiben sie auf jenes bezogen. Dieser Bezug erfolgt über das Erkennen bzw. Erleiden. Anstatt von Erkennen sollte man vielleicht besser von Kenntnisaufnahme sprechen, denn die Figuren betreiben nicht aktiv die Aufklärung der Vergangenheit, sondern sie werden mit ihr (unfreiwillig) konfrontiert. Die Implementierung von Vererbungswissen in Literatur als funktionales Äquivalent des dramatischen Konflikts bedingt, das zeigt sich, eine Figurengestaltung im Sinne einer Anthropologie der Bedingtheit des menschlichen Daseins. Dargestellt wird diese Anthropologie in der Figur Osvald Alvings, erkannt und theoretisch reflektiert in der Figur Helene Alvings (ihre berühmte Gespensterrede im zweiten Akt), gewusst von dem Pariser Arzt (die Sünden der Väter werden an den Söhnen heimgesucht), zurückgewiesen von Pastor Manders (v.a. in seiner Reaktion auf die genannte Rede von Helene Alving) und pervertiert von Regine Alving-Engstrand.

Zweitens: Wenngleich der Übertragungsprozess der Vererbung, der als Ursache der Katastrophe fungiert, als solcher undarstellbar ist, muss er gleichwohl zum Gegenstand einer Aufklärungshandlung werden, da ansonsten die Paralyse Osvalds am Ende des Stücks unverständlich bliebe. Die Gegenwart des Dramas bleibt also weiterhin auf den Aufbau der Motivation verpflichtet, allein die Motivation erfolgt nicht durch sie, wie dies der Fall wäre, würde ein dramatischer Konflikt dargestellt werden. Jedoch erfolgt sie in ihr. Die dramatische Gegenwart ist hier in erster Linie eine Zeit, in der (1) Vergangenheit zur Sprache gebracht, das heißt vergegenwärtigt wird, dies vor allem durch den Bericht Helene Alvings über das Leben des toten Kammerherrn. Sie ist eine Zeit, in der (2) Vergangenheit ihre Wirkungen zeitigt, dies im kranken Zustand Osvalds. Und schließlich ist sie eine Zeit, in der (3) Vergangenheit gegenwärtig wird, dies in der Speisezimmer-Szene.

Alle drei Weisen, in denen Vergangenheit in der dramatischen Gegenwart anwesend ist, stehen im weiteren oder engeren Motivationszusammenhang mit der finalen Katastrophe. (1) stellt zusammen mit dem Vererbungsgesetz, das der Arzt in biblischen Worten ausspricht, die Bedingung der Katastrophe. (2) liefert die Begründung, warum die Katastrophe just zu diesem Zeitpunkt geschieht. (3) birgt die Voraussetzung dafür, dass sie sich innerhalb der Konstellation Mutter – Sohn vollzieht, denn der drohende Inzest bewegt Helene Alving dazu, Oswald und Regine über ihr geschwisterliches Verhältnis aufzuklären, woraufhin diese sich abrupt entschließt, das Haus der Alvings zu verlassen.

Die Implementierung des Vererbungswissens als funktionales Äquivalent des dramatischen Konflikts bedingt somit nicht nur die Figurengestaltung, sondern auch die temporale Struktur des Dramas und den in ihm verwirklichten dominanten Handlungstypus, in denen sich die Merkmale des analytischen Dramas unschwer erkennen lassen.¹⁷⁷

Drittens: Weil die geerbten somatischen Schulden den Niedergang Osvalds bewirken, ist es unnötig, diesen Niedergang wie in der Tragödie klassischer Prägung durch irgendeine Schuld oder irgendeinen Fehler zu motivieren.¹⁷⁸ Zwar ist Oswald als Empfänger der verheerenden Botschaft ein Schuldner, aber ein unschuldiger. Die Schuld an den somatischen Schulden trägt allein der Kammerherr Alving. Osvalds

¹⁷⁷ Das analytische Drama ist zwar ein gängiger Begriff der Literaturwissenschaft – es gibt kaum eine Einführung, in der er nicht erwähnt wird – als Gegenstand einer theoretischen Auseinandersetzung ist er bisher allerdings kaum berücksichtigt worden. Es gibt, soweit mir bekannt ist, nur eine Monographie, die sich ausschließlich mit diesem Dramentypus beschäftigt (Sträßner). Ansonsten wird er häufig innerhalb eines größeren Kontextes abgehandelt, so zum Beispiel in Hinblick auf die Zeit im Drama (Pütz), auf die Exposition (Dibelius), die Vorgeschichte (Schultheis) oder gleich im Rahmen einer Gesamtdarstellung der Gattung des Dramas (Pfister). (Ausführliche Literaturangaben im Literaturverzeichnis)

Konsens über die Bestimmung des *analytischen Dramas* besteht, soweit ich das überblicke, in zwei zentralen Elementen. Erstens: Die Bezogenheit der dramatischen Handlung auf eine Vorgeschichte, die außerhalb des Dramas liegt und nur in vermittelter Form in diesem erscheinen kann. Zweitens: Der Handlungsverlauf lässt sich näher als Entschlüsselungs- oder Aufdeckungsgeschehen eben dieser Vorgeschichte bzw. Vergangenheit charakterisieren. Zeitliche Struktur und Handlungstypus unterscheiden das analytische Drama vom nichtanalytischen.

¹⁷⁸ In Aristoteles' Poetik heißt es: „So bleibt der Held übrig, der zwischen den genannten Möglichkeiten [Aristoteles schließt zuvor die Darstellung eines Umschlags vom Glück ins Unglück, den makelloser Männer erleben, für die Tragödie aus. Ebenso für die Tragödie untauglich ist die Darstellung, „wie Schufte einen Umschlag vom Unglück ins Glück“ (S.39) und wie „Schlechte einen Umschlag vom Glück ins Unglück“ (S.39) erleben. B.B.] steht. Dies ist bei jemandem der Fall, der nicht trotz seiner sittlichen Größe und seines hervorragenden Gerechtigkeitsstreben, aber auch nicht wegen seiner Schlechtigkeit und Gemeinheit einen Umschlag ins Unglück erlebt, sondern wegen eines Fehlers – bei einem von denen, die großes Ansehen und Glück genießen.“ Aristoteles (1982) S.39. (= Kapitel 13). Vgl. auch Frye (1964) S.212.

Schicksal ist deswegen aber keineswegs weniger tragisch. Auch ein unschuldig Leidender kann eine tragische Figur sein.¹⁷⁹

Es zeigt sich, dass die Ersetzung des dramatischen Konflikts durch das Vererbungsgeschehen die Weise ist, wie genealogische Beziehungen *als genealogische Beziehungen dramatisiert* werden können, weil es *allein* die genealogische Beziehung zwischen Vater und Sohn ist, die das dramatische Geschehen begründet und trägt.

Und noch ein Weiteres zeigt sich: Das Drama muss den Mechanismus der Vererbung, damit er überhaupt ein dramatisches Geschehen begründen kann, fatalistisch interpretieren. Das Drama interpretiert, nicht sein Autor, weil diese Interpretation eines zeitgenössischen Wissens sich aus den Anforderungen einer Gattung herleitet und nicht aus Meinungen des Autors oder ‚Motiven‘ des Naturalismus. Die Gattung wird so sichtbar als eine Art transzendente Bedingung für den Blick der Literatur auf das zeitgenössische Wissen (der Vererbung). Zugleich aber lässt sich Struktur und Form der Gattung, wie gezeigt, nur dann erklären, wenn man sie als Folge der Implementierung eines spezifischen Wissens in Literatur begreift.

10.4. Die Umschrift der Genealogie

Die Übertragung somatischer Schulden vom Vater auf den Sohn ist nicht der einzige Übertragungsprozess, der in Ibsens *Gespensstern* verhandelt wird. Ich möchte die These aufstellen, dass das Stück ganz allgemein die Frage nach der Kontrollierbarkeit bzw. Unkontrollierbarkeit von Übertragungsprozessen oder, wie man auch sagen könnte, Kapitalströmen aufwirft. Es ist dabei das Handeln Helene Alving, das unmittelbar auf die Steuerung solcher Kapitalströme gerichtet ist. Das Ziel, das sie verfolgt, ist die Neubesetzung des Aktans Sender: die Mutter soll die Position des Vaters einnehmen. Es ist der Versuch einer Umschrift der Genealogie, der hier unternommen wird, eine Art Exorzismus, die Austreibung eines Gespenstes. In Ibsens Drama erscheint die Erbschaft des Vaters in dreifacher Gestalt: als Name, als Geld und als Krankheit, das heißt als symbolisches, ökonomisches und

¹⁷⁹ Vgl. Frye (1964) S.214.

somatisches Kapital (bzw. Schulden). Die Konfiguration dieser Übertragungsprozesse, die als Beziehungen zwischen Vater und Sohn modelliert sind, werden im Verlauf des Dramas modifiziert. Ich möchte diese Modifikationen im Einzelnen beschreiben.

Symbolisches Kapital. Helene Alving verwaltet das symbolische Kapital des Namens Alving. Sie verwaltet es, indem sie schweigt. Ihr Wissen könnte jederzeit zu dessen Verlust führen, aber das öffentliche Preisgeben der Wahrheit über ihren Mann würde im Endeffekt nur ihr selbst und ihrem Sohn schaden. Im Privaten allerdings klärt sie Pastor Manders, seine Vorwürfe, aus Selbstsucht eine schlechte Mutter gewesen zu sein, dadurch zurückweisend, über diesen auf. Dabei tritt auch zu Tage, dass sich das Prestige des Namens allein ihr verdankt.

Frau Alving. Ich hätte es nie ausgehalten, wenn ich nicht meine Arbeit gehabt hätte. Ja, denn ich darf wohl sagen, daß ich gearbeitet habe! Die ganze Vergrößerung unseres Landbesitzes, alle Verbesserungen, all die nützlichen Einrichtungen, für die Alving Lob und Ruhm erhielt – glauben Sie, daß er daran Anteil hatte?¹⁸⁰

Indem sich Helene Alving so als Urheber des Ruhmes ihres Mannes ausweist, wird der Akteur, der das Aktans Sender darstellt, substituiert. Der Satz, den Pastor Manders gleich bei seiner ersten Begegnung mit Oswald diesem gegenüber äußert, erscheint so in einem anderen Licht.

Pastor Manders. Ja. Sie haben in der Tat den Namen eines wirksamen, würdigen Mannes geerbt, mein lieber Oswald Alving.¹⁸¹

Es geht hier sicher nicht um die Erbschaft eines Propriums, vielmehr um die Übertragung von symbolischem Kapital. Aber dieses Kapital war nie das Verdienst des Kammerherrn. Zwar repräsentiert er nach Außen, das heißt für die Öffentlichkeit den Erblasser (Sender), aber er ist nicht der Sender. Betrachtet man die wahren Verhältnisse, hat Oswald von diesem in dieser Hinsicht in der Tat weiter nichts als den *bloßen* Namen geerbt.

Ökonomisches Kapital. Am Ende des ersten Aktes, kurz bevor sich jene bekannte Szene im Speisezimmer abspielt, erläutert Frau Alving Pastor Manders die Gründe

¹⁸⁰ Ibsen (2007) S.36.

¹⁸¹ Ebd. S.25.

für den Bau des Kinderasyls. Dieses solle das symbolische Kapital ihres Mannes (und somit auch ihr eigenes) sichern.

Frau Alving. Ich lebte ständig in dem Gefühl, daß eines Tages die Wahrheit doch herauskommen und man ihr Glauben schenken würde. Das Kinderasyl sollte daher alle Gerüchte gleichsam im Keim ersticken und alle Zweifel niederschlagen.¹⁸²

Zum anderen wolle sie damit die Übertragung des ökonomischen Kapitals ihres Mannes auf Oswald verhindern.

Frau Alving. Und dann hatte ich noch einen Grund. Ich wollte nicht, daß mein Sohn Oswald auch nur das geringste von seinem Vater erbt.

Pastor Manders. Es ist also Alvings Vermögen, mit dem –

Frau Alving. Ja. Die Geldsummen, die ich Jahr für Jahr als Schenkung dem Asyl habe zukommen lassen, machen genau den Betrag aus – ich habe es präzise errechnet –, der seinerzeit Leutnant Alving zu einer guten Partie gemacht hatte.

Pastor Manders. Ich verstehe Sie –

Frau Alving. Es war die Kaufsumme. Ich will nicht, daß diese Gelder in Oswalds Hände übergehen. Mein Sohn soll alles von *mir* haben, alles.¹⁸³

Hier wird der Übertragungsprozess zwischen Vater und Sohn nicht dadurch unterbunden, dass der Akteur, der die Senderposition besetzt, substituiert wird, sondern substituiert wird hier der das Aktans Empfänger darstellende Akteur. Einer Institution und nicht Oswald fließt das ökonomische Kapital zu. Diesem Kapital wird, durch den letzten Satz des angeführten Zitats, eine zusätzliche Bedeutung verliehen, die das Pekuniäre transzendiert. Seine Umlenkung steht (für Helene Alving) nicht nur für die Verhinderung der Übertragung von Geld vom Vater auf den Sohn. Die Betonung des Pronomens ‚mir‘ durch Kursivierung und die Betonung des Numerals ‚alles‘ durch Wiederholung verweist auf den unbedingten Willen der Mutter, sich in *allen Beziehungen* in die Position des Senders des genealogischen Mythos einzusetzen.

Eine besondere Volte erfährt diese Umlenkung des Kapitalstroms, wenn man die Frage nach der symbolischen Bedeutung der Errichtung des Kinderasyls stellt. Nicht nur die Sicherung des symbolischen Kapitals des Namens Alving, nicht nur die

¹⁸² Ebd. S.36.

¹⁸³ Ebd. S.36f.

Verhinderung einer Erbschaft motiviert diesen Bau, sondern dieser ist vor allem ein befreiender, weil exorzistischer Akt, durch den das peinigende Gedächtnis an den Toten externalisiert werden soll, um dem Vergessen Raum zu geben. „Von übermorgen an“, so Helene Alving, „soll es für mich sein, als ob der Tote nie in diesem Haus gelebt hätte. Hier soll es niemand anderen geben als meinen Jungen und seine Mutter.“¹⁸⁴ Der Bau des Waisenhauses ist eine zweite, symbolische Beerdigung des Kammerherrn, das Waisenhaus sein Grab.

Somatisches Kapital. Eine unwillkürliche Reaktion auf eine festgestellte Ähnlichkeit verrät Helene Alvings Begehren, sich als (primärer) Sender auch des somatischen Kapitals ihres Sohnes zu etablieren.

Pastor Manders. Als Oswald vorhin mit der Pfeife im Mund durch die Tür kam, war mir, als ob ich leibhaftig seinen Vater sähe.

Oswald. Nein wirklich?

Frau Alving. Oh, wie können Sie das sagen! Oswald kommt doch nach mir.¹⁸⁵

Wie in den Schriften der darwinistischen Anthropologen, werden auch hier Ähnlichkeiten verhandelt, Ähnlichkeiten, die nur durch Übertragungsprozesse erklärbar sind. Die Differenz zwischen Vater und Sohn, die durch Pastor Manders Aussage nivelliert wird, will Helene Alving wieder aufzurichten, indem sie sich selbst als Modell für das Aussehen ihres Sohnes ausgibt. Sie betont das Abstammungsverhältnis zwischen Mutter und Sohn und spielt jenes zwischen Vater und Sohn herunter. Wie sehr Helene Alving darum bemüht ist Oswalds Vater zu exorzieren, zeigt sich deutlicher noch im weiteren Verlauf dieser Anagnorisisszene.

Pastor Manders. Ja; aber da ist so ein Zug um den Mundwinkel, so etwas um die Lippen, das erinnert mich kolossal an Alving – jedenfalls jetzt, wo er raucht.

Frau Alving. Überhaupt nicht. Oswald hat eher etwas Priesterliches um den Mund, finde ich.¹⁸⁶

Indem sie den Zug um den Mundwinkel nicht als Spur ihres verstorbenen Mannes interpretieren will, sondern als etwas Priesterliches, spielt Helene Alving auf ihre ehemalige Liebe zu Pastor Manders an – „Ich dachte, Sie wüßten, wohin das, was Sie

¹⁸⁴ Ebd. S.37f.

¹⁸⁵ Ebd. S.24.

¹⁸⁶ Ebd. S.24.

mein Herz nennen, sich damals verirrt hat.“¹⁸⁷ – und suggeriert dessen Vaterschaft, ohne sie jedoch behaupten zu wollen.

Aber Helene Alvings Arbeit am Mythos der Genealogie, ihr Versuch, den Akteur, der das Aktans Sender darstellt zu substituieren, ist von Beginn an aussichtslos und zum Scheitern verurteilt. Sie selbst muss diese Aussichtslosigkeit einsehen, als ihr Sohn ihr die Worte des Pariser Arztes mitteilt.

Osvald. Schließlich sagte er: Da ist von Geburt an etwas Wurmstichiges in Ihnen – er benutzte wirklich das Wort »vermoulu«.

Frau Alving (*gespannt*). Was meinte er damit?

Osvald. Ich verstand es auch nicht und bat um eine nähere Erklärung. Und da sagte der alte Zyniker – (*Ballt die Faust.*) Oh – !

Frau Alving. Was sagte er?

Osvald. Er sagte: Die Sünden der Väter werden heimgesucht an ihren Kindern.

Frau Alving (*steht langsam auf*). Die Sünden der Väter – !

Osvald. Ich habe ihm fast ins Gesicht geschlagen –

Frau Alving (*geht hin und her*). Die Sünden der Väter – ¹⁸⁸

Somatisches Kapital oder somatische Schulden sind, wo sie bereits übertragen sind, indisponibel. Die Übertragung von somatischen Kapital/Schulden kann nur dort verhindert werden, wo man es erst gar nicht zu einer Übertragung kommen lässt – ein Aspekt, der in Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* wichtig werden wird. Erst die Diagnose des Arztes erschließt Helene Alving die Unauflöslichkeit und Unauslöschbarkeit der Verbindung zwischen Vater und Sohn.¹⁸⁹ Sie, durch und seit der Geburt gestiftet, besiegelt noch den Tod. Am Schluss brennt das Kinderasyl, die Gedenkstätte für den Vater. Sein Name und sein Geld werden durch das Feuer vernichtet. Aber nicht nur diese:

Osvald. Alles wird verbrennen. Da wird nichts übrigbleiben, das an Vater erinnert. Ich gehe auch hier herum und verbrenne.

¹⁸⁷ Ebd. S.41.

¹⁸⁸ Ebd. S.58.

¹⁸⁹ Diese Erkenntnis ist zugleich die Erkenntnis ihrer eigenen Position. Helene Alving ist nach dem Aktantenschema des genealogischen Mythos Geheimnisträgerin und nicht Sender.

Der Brand und somit der symbolische Tod des Vaters, die Auslöschung seines Erbes, nimmt Osvalds Paralyse – seinen realen Tod – vorweg. Wo nichts mehr an das Leben des Vaters erinnert, da darf auch der Sohn – somatisches Andenken des Vaters – nicht mehr leben.

11. Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*

11.1. Geschehen vs. Wissen der Vererbung

Vererbung kommt in Hauptmanns Dramenerstling *Vor Sonnenaufgang* anders als in Ibsens *Gespenstern* nicht als ein Geschehen in den Blick, das im Verborgenen sich bereits vollzogen hat und jetzt, in der dramatischen Gegenwart, seine Wirkung entfaltet. Sondern Vererbung ist hier ein personalisiertes Wissen von Figuren des Dramas, namentlich von Alfred Loth und von dessen ehemaligen Studienkollegen und Witzdorfer Arzt Dr. Schimmelpfennig.

Die Ursache der Katastrophe am Ende des Stücks ist das Wissen der Vererbung; nicht das Geschehen der Vererbung, sondern das Wissen und die aus diesem Wissen hervorgehende Tat. Loths Überzeugung von der erbschädigenden Wirkung des Alkoholismus und seine unbedingte Entschlossenheit, nur erbgesunde Kinder in die Welt zu setzen, veranlassen ihn dazu, nachdem er über die familiären Verhältnisse der Krauses aufgeklärt wurde, Witzdorf zu verlassen. Dieser Entschluss treibt Helene Krause, die in Loth ihren Erretter aus dem Witzdorfer „Sumpf“ gesehen hat, in den Selbstmord.

Anders als das Geschehen der Vererbung muss das personalisierte Wissen der Vererbung nicht zum Gegenstand einer Aufdeckungshandlung werden, denn es ist von Beginn an explizit. Loth referiert darüber am Tisch der Familie Krause im ersten Akt. Im dritten Akt, von Hoffmann dazu herausgefordert, gibt er seine Ansichten über die Ehe preis, vor allem seine Ansichten darüber, welche Voraussetzungen seine zukünftige Ehefrau zu erfüllen habe.

Ein dramatisches Geschehen begründet gleichwohl auch das Wissen der Vererbung, und zwar insofern, als es dem Drama einen finalen Zug verleiht, mit einem Wort: Das Drama bezieht seine Spannung aus der Unsicherheit, ob dieses Wissen zur Anwendung gelangt oder nicht. Von dieser Spannung wird es getragen und

zusammengehalten. Näher bestimmen lässt sie sich als Inkongruenz zwischen Wissen und Information. In diesem durch die Inkongruenz eröffneten Raum spielt sich das *Drama* ab. Die Frage, die *dramatisch* verhandelt wird, lautet: Wird Loth die Identität von Helenes Vater herausfinden?¹⁹⁰ Damit erfüllt das Wissen der Vererbung die dramaturgische Funktion einer, wie Sträßner es nennt, „hypothetischen Ankündigung“. Deren Formel (für das analytische Drama) lautet: „wenn aufgedeckt wird, daß ein Ereignis E geschehen ist, dann y.“¹⁹¹ Dreierlei ist hierzu anzumerken.

Erstens: Im Gegensatz zu einem analytischen Drama, das seinem Begriff entspricht, steht in Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* kein in der Vergangenheit geschehenes Ereignis in Frage, sondern eine gegenwärtige, gleichwohl (zumeist) abwesende Figur, der Bauer Krause. Wie aber bereits bei der Erarbeitung des Mythos der Genealogie angedeutet, ist es nicht von Bedeutung, ob das Aktans Sender lebendig ist oder nicht. Es ist in beiden Fällen, aufgrund seiner strukturellen Position, ein Element der Vergangenheit. Die aufzudeckende Vorgeschichte in (analytischen) Dramen, die dem narrativen Schema des genealogischen Mythos folgen, ist keine Ereignisgeschichte, sondern eine Seinsgeschichte.

Zweitens: Loths Vererbungswissen ist, so sagte ich, von Beginn an explizit. Aufgrund seiner Allgemeinheit oder Gesetzesmäßigkeit fungiert es nur implizit als hypothetische Ankündigung, die immer konkret und situativ formuliert wird. Mit anderen Worten: Loth intendiert, indem er über den Alkohol und seine Folgen (erster Akt) sowie über seine Anschauungen über die Ehe (dritter Akt) doziert, nicht einen solchen Sprechakt zu vollziehen. Gleichwohl aber vollzieht er ihn als einen verdeckten. Für Helene und den Leser/Zuschauer, nicht aber für ihn selbst, hat Loths

¹⁹⁰ Neben der Spannung (tension), die aus der Enthüllung des Milieus, in dem die Familie Krause beheimatet ist, und den Reaktionen der Personen dieses Milieus auf den ‚Boten aus der Fremde‘ Alfred Loth, sieht John Osborne noch eine zweite Form der Spannung in *Vor Sonnenaufgang* verwirklicht:

„But in *Vor Sonnenaufgang* there is cultivated another, more superficial, and more obviously theatrical kind of tension, which arises from the artificial extension of the question: Will Loth find out about the alcoholism in the Krause family? This begins to take effect from the dinner scene of Act I, when Loth states his convictions, and when Kahl nearly gives everything away by his tactless mutter: ‘Euer Aler, dar treibt’s au a wing zu tull’ (I,35), which Loth does not hear; this tension is increased at the end of the act by Helene’s plea that Loth should not depart, and it recurs with every successive attempt Helene makes to tell Loth about her father.” Osborne, John: *The Naturalist Drama in Germany*. Manchester Uni. Press 1971. S.78f. Diese zweite und eigentliche, weil generelle, d.h. sich über das gesamte Drama erstreckende Spannung (vgl. Sträßner (1980) S.42) ist die durch das Wissen der Vererbung bewirkte und die das dramatische Geschehen begründende.

¹⁹¹ Sträßner (1980) S.52. Auf Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* bezogen: Wenn aufgedeckt wird, dass jenes „Original“, jenes „Tier“, dem Loth im Wirtshaus begegnet ist, Helenes Vater ist, dann wird er sie verlassen.

Wissen über die Erbllichkeit des Alkoholismus und seine Entschlossenheit, sein somatisches Kapital ungeschmälert auf seine Nachkommen zu übertragen, den Status einer hypothetischen Ankündigung.

Drittens: Loth ist keine Figur, die aktiv die Aufdeckung von Helenes Geheimnis betreibt. Gerade dies wurde ihm in der Sekundärliteratur jüngerer Datums immer wieder zum Vorwurf gemacht und als Folge seiner „begrenzten Beobachtungsgabe“ gewertet.¹⁹²

Loth versäumt die Nachfrage nach der Familiengeschichte der Krauses, als Helene ihn in Akt I auf das große Gemälde ‚an der Wand hinter dem Eßstisch‘ hinweist, um ihm begreiflich zu machen, dass auch die Krauses wie so viele andere Bauern des Dorfes durch die Kohleschätze unter den Äckern ‚im Handumdrehen reich‘ geworden

¹⁹² Vgl. Zimmermann, Rolf Christian: Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*. Melodram einer Trinkerfamilie oder Tragödie menschlicher Blindheit? In: DVjs 3 (1995) S.494 – 511. Zimmermann, der Loth gegen eine vorschnelle moralische Aburteilung, die ihm durch viele Interpreten widerfahren ist, verteidigt, kann Loth, wenn es um sein wissenschaftliches Vermögen geht, nicht mehr in Schutz nehmen: „Können wir den Theoretiker Loth nämlich gegen alle Kritik an seiner abwegigen Überzeugtheit von der Vererbbarkeit einer erworbenen Trunksucht noch mit der zeitgenössischen Lehrmeinungen Henri August Forels und Ernst Haeckels rechtfertigen, so dürfte es keinem Interpreten gelingen, diesem ins Prinzipielle verstiegenen, ganz nach innen gewendeten und bis zur Weltfremdheit schwerfälligen Mann übermäßiges Talent zu empirischer Forschungsarbeit zu attestieren, ihn als scharfsichtigen *Beobachter* zu erweisen.“ (S.502) Er begründet sein Urteil durch den Nachweis, dass Helene erblich nicht vorbelastet sei, da sie zu einem Zeitpunkt geboren wurde, als ihr Vater „noch ein armer, aber umso unverdorbenerer Gütler und Frachtfuhrmann gewesen war.“ (S.505) Zimmermann wirft aber nicht nur Loth mangelndes Beobachtungstalent, sondern auch Helene eine „schreckliche Blindheit gegenüber den Partnerkriterien ihres Erwählten“ (S.507) vor. Demzufolge nimmt es nicht Wunder, dass er den Extrakt des Dramas dann in einer ahistorischen und allzumenschlichen Epistemologie eingelöst sieht: in der Begrenztheit des menschlichen Erkennens. (Vgl. S.509f.)

Auch Barbara Beßlich, die an Zimmermanns These, Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* sei eine Tragödie menschlicher Blindheit, anschließt, sieht Loths Defizit in seinem Versäumnis, „die entscheidenden anamnetischen Fragen an Helene [zu] richte[n].“ (S.294) Deswegen erwiesen sich Loth (und auch Dr. Schimmelpfennig) als „schlechte Diagnostiker“. Der Leser, so Beßlichs These, geriete dadurch in eine „produktive Konkurrenz zu den Figuren, registriert deren eingeschränkte Erkenntnis“ und es sei letztlich ihm anheim gegeben, die auf „falsche[n] erbbiologische[n] Prämissen“ (S.290) beruhende Diagnose der Figuren durch eine „gesellschaftliche Differentialdiagnostik“ (S.290) zu korrigieren. Vgl. Beßlich, Barbara: Anamnesen des Determinismus, Diagnosen der Schuld. Ärztlicher Blick und gesellschaftliche Differentialdiagnostik im analytischen Drama des Naturalismus. In: Medizinische Schreibweisen. Hg. v. Nicolai Pethes u. Sandra Richter. Berlin: de Gruyter 2008. S.285 – 299.

Claus-Michael Ort greift auch die von Zimmermann konstatierte Beobachtungsschwäche Loths auf und sieht in Helene Krause ein Opfer der „mangelhaften Beobachtungsgabe des Dogmatikers Loth [...]“. (S.153) Seine Theorie von der erbschädigenden Wirkung des Alkohols erweise sich als „destruktiv und zirkulär, führt sie doch den empirischen Beweis für ihre Richtigkeit, also die Schwachheit und Lebensunfähigkeit Helenes, erst ex post und auf tragische Weise herbei.“ (S.153). Ort legt den Schwerpunkt seiner Überlegungen allerdings auf die implizite Poetologie in Hauptmanns Dramen. Diesem Aspekt muss hier nicht nachgegangen werden. Vgl. Ort, Claus-Michael: Zwischen Degeneration und eugenischer Utopie. Die Funktion der ‚Kunst‘ in Gerhart Hauptmanns Dramen. In: Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft. Hg. v. Gustav Frank u. W. Lukas. Passau: Karl Stutz 2004. S.147-178.

seien. [...] Hier wäre nun der Wink gegeben gewesen, der Loth (und später auch die Interpreten des Dramas) gebieterisch dazu hätte auffordern müssen, nach der Chronologie des ‚im Handumdrehen reich‘ gewordenen Dorfes und seines Reichtums, damit aber auch nach der Familiengeschichte der Krauses zu fragen. Die Frage nach der Familiengeschichte ist bei Vererbungsfragen ja ohne Zweifel die nächstliegende und wichtigste. Loth aber versäumt diese Frage [...].¹⁹³

Aber: Warum sollte er das fragen? Warum sollte Loth, der Helene, als sie ihm das Bild zeigt, gerade seit wenigen Minuten (!) kennt, hier die Frage nach der Familiengeschichte stellen?¹⁹⁴ Es stimmt zwar, dass diese Frage bei Vererbungsfragen die ‚nächstliegende und wichtigste‘ ist, aber um Vererbungsfragen zu klären ist Loth nicht nach Witzdorf gereist und nicht ins Haus der Familie Krause eingekehrt. Seine (wissenschaftlichen) Interessen sind ja durchaus anders gelagert. Er will die Lage der Bergarbeiter studieren und eine deskriptive Arbeit über sie schreiben. Zufällig – und diese Zufälligkeit betont das Drama – trifft er dort auf Hoffmann. Dieser bietet ihm seine Gastfreundschaft an. Im Haus der Krauses ist Loth als Gast und Freund, nicht als Wissenschaftler;¹⁹⁵ ab dem vierten Akt ist er dort auch als Liebender.

Und dann ist da noch etwas. Zu dem Zeitpunkt (erster Akt, erste Begegnung!), als nach Zimmermann eigentlich der ‚gebieterische Wink‘ gegeben wäre, die Familiengeschichte der Krauses zu erfragen, kann von einer Liebe zwischen Loth und Helene noch keine Rede sein. Nach seinem Streit mit Hoffmann im dritten Akt will/soll Loth das Haus der Krauses (nicht Witzdorf) verlassen und verabschiedet sich so von Helene:

Loth. Ja! – im Ernst! Also...– *er geht auf sie zu und gibt ihr die Hand* – leben Sie recht glücklich! *Er wendet sich und steht sogleich wieder still.* Ich weiß nicht...! oder besser: – *Helene klar und ruhig ins Gesicht blickend* – ich weiß, weiß erst seit... seit

¹⁹³ Zimmermann (1995) S.503.

¹⁹⁴ Es scheint so, als wäre Zimmermann bei der Erstellung der Chronologie des Witzdorfer Reichtums der Sinn für die Chronologie des Dramas abhanden gekommen.

¹⁹⁵ Und als Wissenschaftler ist Loth in Witzdorf doch gerade nicht als Eugeniker oder Vererbungstheoretiker, sondern als Nationalökonom und Soziologe.

diesem Augenblick, daß es mir nicht ganz leicht ist, von hier fortzugehen...
und...ja...und...na ja!¹⁹⁶

Hier entdecken sich die Gefühle, die Loth für Helene hegt, nicht nur ihr, sondern zugleich auch ihm und dem Leser/Zuschauer zum ersten Mal. Das Wissen der Vererbung wird aber für Loth erst dann virulent, wenn *seine* Ehe in Aussicht steht – also hier, am Ende des dritten Aktes.

Die Interpretationen, die Loths ‚zentrales Versagen‘ in seinem Versäumnis sehen, nach der Familiengeschichte der Krauses zu fragen, übersehen nicht nur die Pluralität seiner Rollen (Wissenschaftler, Freund, Gast, Liebender), die Intention seines Aufenthalts in Witzdorf und die Entwicklung seiner Gefühle, sondern verkennen auch die dramaturgische Funktion des Vererbungswissens. Es soll keinen Aufklärungsprozess seitens des Protagonisten motivieren, sondern es soll vielmehr das Drama auf einen finalen Aufklärungsprozess hinspannen, dem dann die Katastrophe folgt. Es funktioniert als Ursache dieser Katastrophe gerade dadurch, dass es nicht bzw. erst am Ende des Dramas angewandt, das heißt handlungsrelevant wird.

11.2. Der Mythos am konkreten Fall II

Wieder, wie schon in Ibsens *Gespensstern*, sind es die Worte eines Arztes, die entscheidend den weiteren Verlauf des Dramas prägen.

Dr. Schimmelpfennig, *nach einigen unruhigen Anläufen*. Die Geschichte ist leider die: ich halte mich für *verpflichtet*... ich schulde dir unbedingt eine Aufklärung. Du wirst Helene Krause, glaub' ich, nicht heiraten können.¹⁹⁷

Vergleichsweise spät, in der Mitte des fünften Aktes, wird hier ein gegenwärtiges Element, Helene Krause, fragwürdig. Aber ihre Fragwürdigkeit resultiert nicht aus ihrer Persönlichkeit oder ihrem Charakter, sondern aus dem genealogischen Zusammenhang, in dem sie steht. Helenes Individualität und Andersartigkeit betont

¹⁹⁶ Hauptmann, Gerhart: Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. In: Ders.: Sämtliche Werke (Centenar-Ausgabe). 11 Bde. 1. Bd. Dramen. Hg. v. Hans-Egon Hass. Frankfurt/Main, Berlin: Ullstein 1966. S.9-98. Hier S.69. Im Folgenden zit. als CA I, S.x.

¹⁹⁷ CA I, S.92.

das Drama nicht nur durch ihre Biographie. Aber ihre Individualität wird dort nichtig, wo die Geschichte ihrer Familie zum Vorschein kommt: der Alkoholismus ihres Vaters und ihrer Schwester; der tragische Tod von deren erstem Kind, das verblutete, als es sich – wegen des Alkoholismus seiner Mutter selbst Alkoholiker – an den Scherben einer heruntergefallenen Essigflasche, in der es seinen „geliebte[n] Fusel“ vermutete, die vena saphena aufschnitt. Helene erscheint als Protagonistin einer Geschichte, in der sie in Wahrheit keine Rolle hat, in die sie aber ein Wissen einschreibt, das von der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften (hier des Alkoholismus) als natürliche Gesetzmäßigkeit überzeugt ist.

Loth. [...] Die Wirkung des Alkohols, das ist das Schlimmste, äußert sich sozusagen bis ins dritte und vierte Glied. – Hätte ich nun das ehrenwörtliche Versprechen abgelegt, nicht zu heiraten, dann könnte ich schon eher trinken, so aber... meine Vorfahren sind alle gesunde, kernige und, wie ich weiß, äußerst mäßige Menschen gewesen. Jede Bewegung, die ich mache, jede Strapaze, die ich überstehe, jeder Atemzug gleichsam führt mir zu Gemüt, was ich ihnen verdanke. Und dies, siehst du, ist der Punkt: *ich bin absolut fest entschlossen, die Erbschaft, die ich gemacht habe, ganz ungeschmälert auf meine Nachkommen zu bringen.*¹⁹⁸

Für Alfred Loth, den Adressaten von Dr. Schimmelpfennigs Worten und inoffiziellen Verlobten von Helene Krause, müssen somit die somatischen Schulden, mit denen Helene scheinbar durch ihren Vater/ihre Familie belastet ist, ein ‚unübersteigliches‘ Hindernis für eine Ehe mit ihr darstellen.

In dem angeführten Zitat spricht sich deutlich Loths Bewusstsein dafür aus, Empfänger und Sender von somatischem Kapital zu sein. Als Empfänger bestimmt Vergangenheit als inkorporierte Geschichte noch seine Gegenwart (Bewegung, Strapaze, Atemzug). Als Sender bestimmt die Zukunft sein gegenwärtiges Handeln. Seine Entschlossenheit, das ererbte somatische Kapital ungeschmälert an seine Nachfahren weiterzugeben, führt zu einer Prekarisierung seiner Senderposition; sein Wissen um den Mechanismus der Vererbung zur Verallgemeinerung ihres prekären Status’.

Man muss deswegen der Figur des Bauern Krause mehr Beachtung schenken, als es bisher in der Sekundärliteratur geschehen ist, denn sie ist es, die in Hauptmanns

¹⁹⁸ CA I, S.35.

Drama das Aktans Sender darstellt. Mag er auch jene Figur sein, an der die „soziale[n] Modernisierungsschäden im Prozess der Industrialisierung“¹⁹⁹ – Sinnverlust und in Folge davon Alkoholismus und Verrohung – in besonders krasser Weise anschaulich werden, so ist über seine dramaturgische Funktion damit noch nichts gesagt. Wo diese ausgeblendet wird, ist er nur Hintergrund, Exemplifizierung des Milieus, vornehmlich des Milieus, in dem Helene Krause als Protagonistin des Dramas zu leben hat.

Die Bestimmung seiner Funktion muss ausgehen von der Form seiner Anwesenheit. Und diese ist, von den beiden kurzen Auftritten im zweiten und fünften Akt abgesehen, vor allem die der Abwesenheit. Sein Ort im Drama ist die Ellipse, die Auslassung, kurz: das Schweigen. Als Abwesender anwesend zu sein heißt hier: Gegenstand des Verschweigens zu sein. Das mag, wie in der Dinerszene des ersten Akts, aus Scham geschehen. In der Liebesszene zwischen Loth und Helene im vierten Akt aber zeigt sich, dass dieses Verschweigen der Identität des Vaters noch einen anderen Grund hat. Zum zweiten Mal ist in dieser Szene vom Vater die Rede.

Helene. [...] Und als ich dann nun vor vier Jahren [aus der Herrenhuter Pension, B.B.] wiederkam, da fand ich – einen Vater – der... eine Stiefmutter – die... eine Schwester... Rat mal, was ich meine!

Loth. Deine Stiefmutter ist zänkisch. – Nicht? – Vielleicht eifersüchtig? – lieblos?

Helene. Der Vater...?

Loth. Nun! – der wird aller Wahrscheinlichkeit nach in ihr Horn blasen. – Tyrannisiert sie ihn vielleicht?

Helene. Wenn's weiter nichts wär'... Nein!... es ist zu entsetzlich! – Du kannst nicht darauf kommen – daß... daß der – mein Vater... daß es mein Vater war – den – du ...

Loth. Weine nur nicht, Lenchen! ... siehst du – nun möcht' ich beinah ernstlich darauf dringen, daß du mir...

Helene. Nein! es geht nicht! Ich habe noch nicht die Kraft – es – dir...

Loth. Du reibst dich auf, so.

Helene. Ich schäme mich so bodenlos! – Du... du wirst mich fortstoßen, fortjagen...! Es ist über alle Begriffe... Ekelhaft ist es!²⁰⁰

¹⁹⁹ Elm, Theo: Das soziale Drama. Von Lenz bis Kroetz. Stuttgart: Reclam 2004. S.156.

²⁰⁰ CA I, S.79.

Helene schweigt hier nicht nur, weil sie sich so „bodenlos“ schämt, sondern vor allem deswegen, weil sie weiß. Was weiß sie? Zweierlei: Sie wurde von Loth darüber belehrt, dass Alkoholismus vererbbar sei. Das ist das erste. Das zweite ist: Sie kennt Loths Forderungen an seine zukünftige Ehefrau. „Leibliche und geistige Gesundheit der Braut zum Beispiel ist *conditio sine qua non*.“²⁰¹ Ihr Verhalten im vierten Akt wird nur vor dem Hintergrund dieses Wissens verständlich. Da ist ihre Angst, Loth möge sie „fortstoßen, fortjagen“, verriete sie ihm den Zustand ihres Vaters. Da ist dieses Gefühl, das sie nicht los wird, dass Loths Grundsätze stärker seien als seine Liebe. Da ist diese – vordergründig – vollkommen zusammenhangslose Betonung ihrer Gesundheit: „Und gesund bin ich ja auch...“²⁰² Und da ist schließlich im fünften Akt ihre panische Angst davor, Loth habe sie bereits verlassen.

Loth. [...] Ach weine doch nicht, Lenchen! Warum weinst du denn so sehr?

Helene. Warum? weiß ich's?!... Ich denk' immer, ich – treff' dich nicht mehr.

Kurz: Helene weiß um den prekären Status der Senderposition und sie weiß um die Konsequenzen, die eine Entdeckung nach sich ziehen würde – für sie nach sich ziehen würde.

Denn Helene ist nicht nur Geheimnisträgerin, sondern zugleich auch diejenige Figur, die das Aktans Empfänger darstellt. Ihr Vater ist somit für Helene vor allem eine Bedrohung. Aber diese Bedrohlichkeit geht nicht vom Vater aus – die inzestuösen Übergriffe sind eine andere Art der Bedrohung. Sondern sie wächst ihm erst durch das Wissen der Vererbung zu. Deswegen vermag Helene hier die Analysis, d.h. die Aufdeckung der Identität ihres Vaters nicht zu leisten.

Helenes Schweigen lässt sich jedoch nicht nur aus ihrem Wissen um das Wissen der Vererbung Loths erklären, sondern ihr Schweigen ist vor allem auch dies: eine dramaturgische Notwendigkeit. Die Entdeckung der Identität ihres Vaters bedeutete zugleich das Ende des Dramas, denn die dramatische Handlung resultiert ja, wie bereits gesagt, aus der Inkongruenz zwischen Wissen und Information. Und sie

²⁰¹ CA I, S.63.

²⁰² CA I, S.80. Hieran und auch an ihrem insistenten Nachfragen, was geschähe, wären ihre Eltern nicht gesund (vgl. CA I, S.80), zeigt sich, dass Zimmermanns Behauptung, Helene kenne die Kriterien von Loths Partnerwahl nicht, vom Text selbst widerlegt wird. Vgl. Zimmermann (1995) S.507.

besteht nur solange, wie diese Inkongruenz aufrecht erhalten wird. Um sie zu wahren, muss Helene eine Figur sein, die ein Interesse an der Geheimhaltung der väterlichen Identität besitzt. Dadurch, dass sie nicht nur Geheimnisträgerin ist, sondern auch das Aktans Empfänger repräsentiert, wird in Hauptmanns Drama dieses Interesse motiviert.

11.3. Die Subversion des Sozialen durch die Genealogie

Das Wissen der Vererbung ermöglicht das Drama zuallererst²⁰³, doch zugleich verunmöglicht es das *soziale Drama*.²⁰⁴ Das heißt nicht, dass die soziale Problematik (die Situation des Proletariats (Bergbauarbeiter), die Degenerationserscheinungen der Witzdorfer Goldbauern, das Elend des Gesindes, die sozial-sozialistisch-utopische Ideologie von Alfred Loth, die kapitalistische Gier eines Hoffmanns, die Frauenfrage) in *Vor Sonnenaufgang* nicht verhandelt wird. Für das dramatische Geschehen aber ist sie unbedeutend. Wenn die soziale Problematik von mehr als nur von peripherer *dramatischer* Relevanz wäre, dann müsste sie direkt in Handlung umgesetzt sein. Aber genau das ist nicht der Fall. In den *Webern* ist es der Fall. Dort erhebt sich ein unterdrücktes Proletariat gegen einen ausbeuterischen und skrupellosen Kapitalisten. In *Vor Sonnenaufgang* ist das Soziale thematisch zwar omnipräsent, aber dramatisch wertlos. Denn: Auf welchen Elementen basiert die dramatische Handlung in *Vor Sonnenaufgang*? Es sind deren vier: der kranke Vater,

²⁰³ Vgl. in dieser Arbeit S.71-75.

²⁰⁴ Mir ist durchaus bewusst, dass ich mich hier auf sehr dünnes Eis begeben. Nicht nur Hauptmann hat im Paratext *Vor Sonnenaufgang* selbst als ein soziales Drama bezeichnet, sondern auch in den Monographien der Literaturwissenschaft, die sich diesem Dramentypus zuwenden, ist dieses Drama fixer Bestandteil. So in Theo Elms 2004 erschienenen Studie *Das soziale Drama*, so auch in Franziska Schöblers *Einführung in das bürgerliche Trauerspiel und das soziale Drama* aus dem Jahr 2003. Des weiteren in Edward McInnes Monographie *German social Drama: 1840-1900. From Hebbel to Hauptmann* (1976) und in der ersten Studie, die sich ausschließlich diesem Thema annimmt, Elise Dosenheimers *Das deutsche soziale Drama von Lessing bis Sternheim* aus dem Jahr 1949. Mir geht es hier allerdings nicht darum, ein Subgenre der Gattung des Dramas zu definieren, um dann mit Hilfe der festgelegten Kriterien zu zeigen, dass Hauptmanns Drama seinem Begriff nicht entspricht. Die Beobachtung, die hier argumentativ entfaltet werden soll, ist die: weil sowohl die dramatische Handlung, als auch die dramatische Katastrophe auf dem Wissen der Vererbung beruhen, kann weder diese von einem sozialen Konflikt getragen werden, noch jene durch einen sozialen Konflikt ausgelöst werden. Natürlich könnte man mir hier den Vorwurf machen, dass ich implizit sehr wohl Gattungsmerkmale (ein soziales Drama gestaltet einen sozialen Konflikt) für meine Argumentation nutzbar mache. Das will ich auch gar nicht leugnen. Leugnen kann ich auch nicht die Normativität dieser Voraussetzung meiner Argumentation. Aber diese Einsprüche fechten alle den kritischen Punkt, den ich hier vortragen will, nicht an: dass das soziale Drama *Vor Sonnenaufgang* nicht in einer sozialen Problematik gründet!

die ausbruchswillige Tochter, die Liebe (zwischen dem Träger des Vererbungswissen und der Tochter) und das Wissen der Vererbung, durch das Vater und Tochter in fatalistischer Weise gekoppelt werden. Wenn ich hier argumentiere, dass es dieses Wissen der Vererbung ist, welches das Drama als ein soziales subvertiert, dann soll damit nur behauptet sein, dass die in *Vor Sonnenaufgang* verarbeitete soziale Problematik das dramatische Geschehen nicht begründet/begründen kann. Begründet wird es vielmehr durch die Koppelung der vier genannten Elemente, die mit einer sozialen Semantik verbunden werden können, aber nicht verbunden werden müssen: Der Träger des Vererbungswissen *kann* ein Sozialist sein; der kranke Vater *kann* ein Alkoholiker, ein „Opfer“ des Kapitalismus, sein.

Im Zentrum des Dramas aber steht – und das sollte aus dem vorangegangenen Kapitel bereits deutlich geworden sein – eine genealogische Beziehung, die zwischen Vater und Tochter sowie ein Wissen, das diese genealogische Beziehung als genealogische dramatisiert. Kurz: die *dramatische* Beziehung in *Vor Sonnenaufgang* ist genealogischer, nicht sozialer oder gesellschaftlicher Natur.

Die Subversion des Sozialen durch die Genealogie lässt sich anschaulich an der einzigen ‚sozialen Tatsache‘ demonstrieren, die dramatisch verwertet wird, dem Alkoholismus. Dieser war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur ein privates Übel, sondern eine Kampfvokabel der Sozialdemokratie. „Der Alkoholismus galt für die Sozialdemokratie als eine Folgeerscheinung des Kapitalismus, und die Alkoholismusdebatte war stets als Kritik des kapitalistischen Systems angelegt.“²⁰⁵

Betrachtet man allerdings die Funktion des Alkoholismus in Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* näher, zeigt sich, dass dieser durch seine dramaturgische Integration seinen Status als ‚soziale Tatsache‘ – ich möchte nicht sagen verliert, jedoch funktioniert er als dramatisches Motiv nicht durch seine sozialkritische Semantik, sondern durch seine genealogischen Implikationen. Der Alkoholismus des Bauern Krause ist dramatisch funktional deswegen, weil er Helenes Schicksal besiegelt –

²⁰⁵ Brauneck, Manfred: Literatur und Öffentlichkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert. Studien zur Rezeption des naturalistischen Theaters in Deutschland. Stuttgart: Metzler 1974. S.141. Vgl. auch Bellmann (1988): „Der Tenor des zitierten Textauszugs [Ferdinand Simon: Zur Alkoholfrage. In: Die Neue Zeit 9 (1890/91), B.B.] entspricht überdies der dominierenden Argumentationsrichtung innerhalb der Sozialdemokratie, die im Alkoholismus eine Folgeerscheinung des Kapitalismus sah und die Diskussion des Problems stets verband mit einer grundsätzlichen Kritik des sozialen und wirtschaftlichen Systems.“ S.19

natürlich indirekt; vermittelt nämlich über das Wissen der Vererbung, dessen Träger Alfred Loth ist.

Von Dr. Schimmelpfennig über die Potatorenfamilie Krause aufgeklärt, fragt dieser nach Alfred Loths Entschluss:

Dr. Schimmelpfennig. Was gedenkst du zu tun, Loth?

Loth. ... nicht begegnen ...!

Dr. Schimmelpfennig. Du bist also entschlossen?

Loth. Wozu entschlossen?

Dr. Schimmelpfennig. Euer Verhältnis aufzulösen?

Loth. Wie sollt' ich wohl dazu nicht entschlossen sein?

Dies ist die Aufgabe des Alkoholismus des Bauern Krause: Er soll Loths Entschluss motivieren, Witzdorf und damit Helene zu verlassen. Zwar behält das Motiv des Alkoholismus auch weiterhin seine sozialkritische Semantik. Aber seine dramaturgische Relevanz erhält es durch das Wissen der Vererbung, das die Voraussetzung dafür ist, dass Loth sich für eine Aufkündigung seines Verhältnisses zu Helene entscheidet. Die Bedeutung des Alkoholismus für das Drama, für die Dramaturgie des Dramas, ist gerade nicht in seiner Semantik zu sehen, sondern in der Prekarisierung der Senderposition.

Der Alkoholismus wird für das dramatische Geschehen als Ursache für die somatischen Schulden interessant, die Helene scheinbar von ihrem Vater geerbt hat, nur sekundär als Folgeerscheinung der Industrialisierung eines agrarischen Gebiets oder als Begleiterscheinung des Pauperismus („inse Bargleute saufen wahrhaftig zu viel: doas muuß woahr sein.“²⁰⁶). Er interessiert also, mit anderen Worten, insofern er genealogische Beziehungen mit dramatischem Potential versieht: Im Fall von Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* die Beziehung zwischen Vater und Tochter.

Dass es zu einer solchen Subversion der sozialen Bedeutung des Alkoholismus kommt, lässt sich noch dadurch stützen, dass die Rolle des alten Krause, in der er an der dramatischen Handlung partizipiert, nicht die des Bauern ist! Nicht als Repräsentant einer gesellschaftlichen Schicht ist er dramatischer Akteur, sondern als dramatischer Akteur repräsentiert er das Aktans Sender des Mythos der Genealogie.

²⁰⁶ CA I, S.35.

Der *Bauer Krause*, der seine soziale Zugehörigkeit schon im Figurennamen trägt, wird durch das Wissen der Vererbung zum *Vater Krause*. Als *Bauer Krause* ist er, legt man die Definition der *dramatis personae* des sozialen Dramas von Szondi an, Figur eines sozialen Dramas.

Die *dramatis personae* [im sozialem Drama, im Gegensatz zu jenen im klassischen Drama, B.B.] vertreten Tausende von Menschen, die unter denselben Verhältnissen leben, ihre Situation vertritt eine durch die ökonomischen Faktoren bedingte Gleichförmigkeit. *Ihr Schicksal ist Beispiel [...]*.²⁰⁷

Aber als *Bauer Krause* ist er in die Dramaturgie des Dramas nicht integriert, nur als *Vater*, das heißt als Sender von somatischen Schulden. In diesem Punkt korrespondiert *Vor Sonnenaufgang* mit Ibsens *Gespenstern*. Und auch in Hauptmanns zweitem Drama, dem *Friedensfest*, kommt dem *Vater* die gleiche Funktion zu. „Wir“, so Robert über sich und seine Geschwister, „sind alle von Grund aus verpfuscht. Verpfuscht in der Anlage, vollends verpfuscht in der Erziehung. Da ist nichts mehr zu machen.“²⁰⁸ Und an anderer Stelle, beinahe noch deutlicher: „Und wenn ich diesem Menschen [dem *Vater*, B.B.] nicht ganz so gleichgültig gegenüberstehe als irgend einem X- oder Y-Narren, so liegt das daran, daß ich ... na item, – *er raucht* – weil ich... na eben: ich bin eben gewissermaßen ein Produkt seiner [des *Vaters*, B.B.] Narrheit.“²⁰⁹

Die beiden von mir behandelten Dramen, aber im gleichen Maße auch Hauptmanns *Friedensfest*, sind auf je verschiedene Weise Dramatisierungen von Genealogie. Hier wie dort gelingt die dramatische Transposition von genealogischen Beziehungen dadurch, dass der Übertragungsprozess der Vererbung als ein Übertragungsprozess von somatischen Schulden dargestellt wird, die vom *Vater* auf den Sohn oder vom *Vater* (vermeintlich) auf die Tochter transmittiert werden. Der Grund dafür, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Genealogie als sie selbst in Literatur umgesetzt werden konnte, ist, wie gezeigt, in der aus dem Darwinismus resultierenden Anthropologie zu suchen.

²⁰⁷ Szondi (1978) S.60.

²⁰⁸ Hauptmann, Gerhart: *Das Friedensfest. Eine Familienkatastrophe*. In: Ders.: *Sämtliche Werke* (Centenar-Ausgabe). 11 Bde. 1.Bd. Dramen. Hg. v. Hans-Egon Hass. Frankfurt/Main, Berlin: Ullstein 1966. S.99-166. Hier S.121.

²⁰⁹ CA I, S.118.

Sie propagiert ein menschliches Selbstverständnis, das sich wesentlich durch die Integration des Fremden/des Tieres in die menschliche Geschichte auszeichnet. Aus eben diesem Umstand resultiert das dramatische Potential der darwinistischen Anthropologie. Was ihr das Tier, das ist der Literatur der Vater und was ihr der Mensch, das ist der Literatur der Sohn oder die Tochter. Was sich verändert ist nur die Zeitspanne, die betrachtet wird, die Struktur aber bleibt die gleiche. Seit Darwin heißt zu sein ein anderer zu sein. Das frühere Fremde (das Tier/der Vater) prägt sich noch als inkorporierte Geschichte im Eigenen (des Menschen/des Sohnes, der Tochter) aus. Diese Dissoziation von sich selbst erleidet Osvald Alving durch das Geschehen, Helene Krause durch das Wissen der Vererbung. Nicht nur in ihnen, doch in ihnen am deutlichsten, betritt der moderne Mensch die Bühne.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur (Literatur):

Alberti, Conrad: Roman oder Drama? In: Ders.: Natur und Kunst. Beiträge zur Untersuchung ihres gegenseitigen Verhältnisses. Leipzig: Friedrich 1890. S.223-238.

Hauptmann, Gerhart: Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. In: ders.: Sämtliche Werke (Centenar-Ausgabe). 11 Bde. 1. Bd. Dramen. Hg. v. Hans-Egon Hass. Frankfurt/Main, Berlin: Ullstein 1966. S.9-98.

Hauptmann, Gerhart: Das Friedensfest. Eine Familienkatastrophe. In: ders.: Sämtliche Werke (Centenar-Ausgabe). 11 Bde. 1.Bd. Dramen. Hg. v. Hans-Egon Hass. Frankfurt/Main, Berlin: Ullstein 1966. S.99-166.

Hauptmann, Gerhart: Das Gesammelte Werk. (=Ausgabe letzter Hand) Erste Abteilung. 17 Bde. 17.Bd. Berlin: Fischer 1942.

Hauptmann, Gerhart: Tagebücher 1906 bis 1913. Mit dem Reisetagebuch Griechenland-Türkei 1907. Nach Vorarbeiten v. Martin Machatzke. Hg. v. Peter Sprengel. Frankfurt/Main, Berlin: Propyläen 1994.

Holz, Arno: Evolution des Dramas. In: Werke. 7.Bde. 5.Bd. Hg. v. Wilhelm Emrich u. Anita Holz. Neuwied am Rhein, Berlin-Spandau: Luchterhand 1962. S.47-61.

Ibsen, Henrik: Gespenster. Ein Familiendrama in drei Akten. Mit einem Nachwort von Aldo Keel. Stuttgart: Reclam 2007.

Primärliteratur (Wissenschaft):

Aristoteles: Poetik. Griechisch/Deutsch. Übersetzt u. hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam 1982.

Bonnet, Charles: Contemplation de la nature. In: Œuvres d'histoire naturelle et de Philosophie. Bd VII. Neuchâtel: Fauche 1781.

Buffon, Georges-Louis Leclerc: Histoire naturelle générale et particulière. Avec la description du Cabinet du Roy. Bd.4. Paris: L'Impr. royal 1753.

Buffon, Georges-Louis Leclerc: Histoire naturelle général et particulière. Avec la description du Cabinet du Roy. Bd. 13. Paris: L'Impr. royale 1765.

Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen. Aus dem Englischen übersetzt v. J.Viktor Carus. 2. Aufl. Wiesbaden: fourier 1992.

Darwin, Charles: Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Übersetzt v. Carl W. Neumann. Mit einem Nachwort versehen v. Gerhard Heberer. Stuttgart: Reclam 2010.

Goethe, Johann Wolfgang von: Zur Morphologie. In: Goethes Werke. Hg. i.A. der Großherzogin Sophie von Sachsen. II. Abteilung. 6.Bd.: Zur Morphologie. Theil I. Weimar: Böhlau 1891.

Haeckel, Ernst: Die Jungfernrede. Über die Entwicklungstheorie Darwin's. Vortrag, gehalten am 19. September 1863 in der ersten allgemeinen Sitzung der 38. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Stettin. In: Heberer, Gerhard (Hg): Der gerechtfertigte Haeckel. Einblicke in seine Schriften aus Anlaß des Erscheinens seines Hauptwerkes „Generelle Morphologie der Organismen“ vor 100 Jahren. Stuttgart: Fischer 1968. S.45-59.

Haeckel, Ernst: Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen. 6. verb. Auflage. Berlin: Reimer 1875

Huxley, Thomas Henry: On the method of Zadig. Retrospective prophecy as a method of science. (1880). In: Ders.: Collected Essays. Bd.4. Science and Hebrew Tradition. London: Macmillan and Co. 1898. S.1-23.

Huxley, Thomas Henry: Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur. Übersetzt v. Gerhard Heberer. Stuttgart: Fischer 1963.

Leibniz, Gottfried Wilhelm: Über das Kontinuitätsprinzip. In: ders.: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. 2. Bde. 2.Bd. 3. mit Literaturhinweisen ergänzte Aufl. Übersetzt von A. Buchenau. Durchgesehen u. mit Einleitungen u. Erläuterungen hg. v. Ernst Cassirer. Hamburg: Meiner 1966.

Taine, Hippolyte: Histoire de la littérature anglaise. Paris: Libraire de L. Hachette et C^{te} 1863.

Sekundärliteratur:

- Asmuth, Bernhard: Einführung in die Dramenanalyse. 5. akt. Aufl. Stuttgart u.a.: Metzler: 1997.
- Beer, Gillian: Darwin's plots. Evolutionary Narrative in Darwin, George Eliot and Nineteenth-Century Fiction. 2. Aufl. Cambridge Univ. Press 2000.
- Bellmann, Werner: Gerhart Hauptmann: Vor Sonnenaufgang. Naturalismus – soziales Drama – Tendenzdichtung. In: Dramen des Naturalismus. Stuttgart: Reclam 1988. S.7-46.
- Beßlich, Barbara: Anamnesen des Determinismus, Diagnosen der Schuld. Ärztlicher Blick und gesellschaftliche Differentialdiagnostik im analytischen Drama des Naturalismus. In: Medizinische Schreibweisen. Hg. v. Nicolai Pethes u. Sandra Richter. Berlin: de Gruyter 2008. S.285 – 299.
- Boerner, Maria-Christina: Schöpfung ohne Gott? – Die literarische Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie im Fin de Siècle. In: Genesis – Poiesis. Der biblische Schöpfungsbericht in Literatur und Kunst. Hg. v. Manfred Kern u. Ludger Lieb. Heidelberg: Winter 2009. S.159-181.
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hg. v. Margareta Steinrück. Aus dem Franz. v. Jürgen Bolder. Hamburg: VSA 2005. S.49-80.
- Bowler, Peter J.: Evolution. The History of an Idea. 25th Anniversary Edition. Berkeley u.a.: Univ. of California Press 2009.
- Brauneck, Manfred: Literatur und Öffentlichkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert. Studien zur Rezeption des naturalistischen Theaters in Deutschland. Stuttgart: Metzler 1974.
- Dibelius, Dietrich: Die Exposition im deutschen naturalistischen Drama. Quakenbrück: Trute 1935.
- Diekmann, Annette: Klassifikation – System – „scala naturae“. Das Ordnen der Objekte in Naturwissenschaft und Pharmazie zwischen 1700 und 1850. Stuttgart: Wiss.-Verl.-Ges. 1992.
- Derrida, Jacques: Das Tier, das ich also bin. Hg. v. Peter Engelmann. Wien: Passagen 2010.
- Elm, Theo: Das soziale Drama. Von Lenz bis Kroetz. Stuttgart: Reclam 2004.
- Engels, Eve-Marie: Charles Darwin: Person, Theorie, Rezeption. Zur Einführung. In: Charles Darwin und seine Wirkung. Hg. v. ders. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2009. S. 9-57.

- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Übersetzt von Ulrich Köppen. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1981.
- Foucault, Michel: Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Ders.: Schriften in vier Bänden (Dits et Ecrits). 2.Bd. 1970-1975. Hg. v. Daniel Defert u. Francois Ewald. Aus dem Franz. v. Reiner Ansén u.a. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002. S.166-191.
- Frye, Northrop: Analyse der Literaturkritik. Aus dem Amerikanischen v. Edgar Lohner u. Henning Clewing. Stuttgart: Kohlhammer 1964.
- Ginzburg, Carlo: Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Berlin: Wagenbach 2002.
- Greimas, Algirdas J.: Die Struktur der Erzählahtanten. Versuch eines generativen Ansatzes. In: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. 3Bde. 3.Bd. Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, II. Hg. v. Jens Ihwe. Frankfurt/Main: Athenäum 1972. S.219-238.
- Grube, Gernot: ›abfährten‹ - ›arbeiten‹. Investigative Erkenntnistheorie. In: Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Hg. v. Sybille Krämer et al. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007. S.222-256.
- Von Hanstein, Adalbert: Das Jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Litteraturgeschichte. Leipzig: Voigtländer 1901.
- Junker, Thomas: Geschichte der Biologie. Die Wissenschaft vom Leben. München: Beck 2004.
- Knapp, Guntram: Der antimetaphysische Mensch. Darwin – Marx – Freud. Stuttgart: Klett 1973.
- Krämer, Sybille: Immanenz und Transzendenz der Spur: Über das epistemologische Doppelleben der Spur. Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Hg. v. ders. et al. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007. S.155-181.
- Dies.: Was also ist eine Spur? Und worin besteht ihre epistemologische Rolle? Eine Bestandsaufnahme. In: Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Hg. v. ders. et al. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007. S.11-36.
- Lefèvre, Wolfgang: Die Entstehung der biologischen Evolutionstheorie. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984.
- Levine, George: Darwin and the novelists. Patterns of science in Victorian fiction. Harvard Univ. Press 1988.
- Lovejoy, Arthur O.: Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens. Übersetzt v. Dieter Turck. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993.

- Lublinski, Samuel: Der Ausgang der Moderne. Ein Buch der Opposition. [1909]. Hg. v. Gotthart Wunberg und m. e. Bibliogr. v. Johannes J. Braakenburg. Tübingen: Niemeyer 1976.
- Martinez, Matias u Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 5. Aufl. München: Beck 2003.
- Mayr, Ernst: Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung. Übersetzt v. K. de Sousa Ferreira. Berlin u.a.: Springer 1984.
- Mennemeier, Franz Norbert: Literatur der Jahrhundertwende. Europäisch-deutsche Literaturtendenzen 1870-1910. 2. verb. u. erw. Aufl. Berlin: Weidler 2001.
- Michler, Werner: Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich, 1859 – 1914. Wien u.a. : Böhlau 1999.
- Müller-Wille, Staffan: Evolutionstheorien vor Darwin. In: Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. v. Philipp Sarasin u. Marianne Sommer. Stuttgart : Metzler 2010. S.65-78.
- Müller-Wille, Staffan: Vererbung. In: Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. v. Philipp Sarasin u. Marianne Sommer. Stuttgart : Metzler 2010. S.55-57.
- Oeser, Erhard u. Rainer Schubert-Soldern: Die Evolutionstheorie. Geschichte – Argumente – Erklärungen. Wien, Stuttgart: Braumüller 1974.
- Ort, Claus-Michael: Zwischen Degeneration und eugenischer Utopie. Die Funktion der ‚Kunst‘ in Gerhart Hauptmanns Dramen. In: Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft. Hg. v. Gustav Frank u. W. Lukas. Passau: Karl Stutz 2004. S.147-178.
- Osborne, John: The Naturalist Drama in Germany. Manchester Uni. Press 1971.
- Paul, Fritz: Familie und Determination in Ibsens *Gespenster* und *Rosmersholm*. In: Familienbindung als Schicksal. Wandlungen eines Motivbereichs in der neueren Literatur. Hg. v. Theodor Wolpers. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996. S.175-182.
- Pfister, Manfred: Das Drama. Theorie und Analyse. 11. Aufl. München: Fink 2001.
- Potthast, Thomas: Population. In: Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. v. Philipp Sarasin u. Marianne Sommer. Stuttgart : Metzler 2010. S.44-47.
- Prince, Gerald: Revisiting Narrativity. In: Grenzüberschreitungen: Narratologie im Kontext / Transcending Boundaries: Narratology in Context. Hg. v. Walter Grünzweig u. Andreas Solbach. Tübingen: Narr 1999. S.43-53.

- Pütz, Peter: Die Zeit im Drama. Zur Technik dramatischer Spannung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1970.
- Rheinberger, Hans Jörg u. Staffan Müller-Wille: Vererbung. Geschichte und Kultur eines biologischen Konzepts. Frankfurt/Main: Fischer 2009.
- Dies.: Zur Genesis der Vererbung als biologisches Konzept, 1750-1900. In: Vita aesthetica. Szenarien ästhetischer Lebendigkeit. Hg. v. Armen Avanesian et. al. Zürich, Berlin: diaphanes 2009.
- Sarasin, Philipp: Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2009.
- Ders.: „Kampf ums Dasein“. In: Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. v. dems. u. Marianne Sommer. Stuttgart: Metzler 2010. S.33-36.
- Schultheis, Werner: Dramatisierung von Vorgeschichte. Beiträge zur Dramaturgie des klassischen Dramas. Assen: Van Gorcum 1971.
- Sieferle, Rolf Peter: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989.
- Ders.: Sozialdarwinismus. In: Darwin und der Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. (Katalog: eine Publikation des Deutschen Hygiene-Museums) Hg. v. Bodo-Michael Baumunk und Jürgen Rieß. Berlin: Akademie 1994. S.134-142.
- Sprinchon, Evert: Syphilis in Ibsen's Ghosts. In: Ibsen Studies 2 (2004). S.191-204.
- Sträßner, Matthias: Analytisches Drama. München: Fink 1980.
- Szondi, Peter: Theorie des modernen Dramas. 1880-1950. In: Ders.: Schriften I. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1978. S.11-148.
- Voss, Julia: Charles Darwin zur Einführung. Hamburg: Junius 2008.
- Weigel, Sigrid: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. München: Fink 2006.
- Weingarten, Michael: Darwinismus und materialistisches Weltbild. In: Darwin und der Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. (Katalog: eine Publikation des Deutschen Hygiene-Museums) Hg. v. Bodo-Michael Baumunk und Jürgen Rieß. Berlin: Akademie 1994. S.74-81.
- White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Aus dem Amerikanischen von Peter Kohlhaas. Frankfurt/Main: Fischer 1991.

Zimmermann, Rolf Christian: Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*. Melodram einer Trinkerfamilie oder Tragödie menschlicher Blindheit? In: DVjs 3 (1995) S.494 – 511.

Anhang

1. Abstract (deutsch)

Meine Arbeit ist im weiteren Kontext der literatur- bzw. kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Literatur und Wissen/Wissenschaft angesiedelt. Sie beschäftigt sich mit der Beziehung zwischen dem literarischen Naturalismus und einer modernen Anthropologie, wie sie durch den Darwinismus erarbeitet und propagiert wurde. Ihr Zentrum bildet die Erarbeitung eines narrativen Schemas, das ich in Anlehnung an Northrop Frye den ‚Mythos der Genealogie‘ nenne. Er fungiert als Gelenkstelle und Vermittlungsinstanz, durch die das darwinistische Wissen vom Menschen und das Drama des Naturalismus aufeinander beziehbar werden und zwar jenseits einer bloßen Motiv-, Widerspiegelungs- oder Einflussforschung. Die Besprechung und Analyse von Darwins *Entstehung der Arten* dient als Ausgangspunkt und Vorbereitung der Diskussion von anthropologischen Texten des Darwinismus (Haeckels *Natürliche Schöpfungsgeschichte*, Huxleys *Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur* und Darwins *Die Abstammung des Menschen*), in denen ein Bild vom Menschen gezeichnet wird, das ihn radikal dadurch von sich selbst entfremdete, dass das Tier zum Teil der menschlichen Geschichte wurde. Dies ist der Grundgedanke der darwinistischen Anthropologie, darwinistische Anthropologien sind, indem sie die Genealogie des Menschen erzählen, idealiter seine narrative Entfaltung. Aber was die Wissenschaft aus verschiedenen Gründen nur in Ansätzen leisten konnte, das sollte in modifizierter Form zu einem bestimmenden Topos der Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden. Die Dissoziation, die der Mensch durch das Tier erleidet, erleiden auch, wenngleich nicht durch dieses, sondern durch familiäre, gleichwohl genealogische Beziehungen, Figuren der Literatur. Die Frage nach den Konsequenzen, die eine Implementierung des anthropologischen Wissens des Darwinismus in die Literatur – über den genealogischen Mythos – für Form und Struktur des Dramas nach sich zieht, wird abschließend an Henrik Ibsens *Gespensstern* und Gerhart Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* erläutert.

2. Abstract (englisch)

My thesis is situated in the broader context of the discussion of the intersection between literature and science in literary and cultural criticism. More specifically, it is concerned with the relationship between naturalistic literature and Darwinian anthropology. The primary concern of the thesis is the development of a narrative scheme that I call, following Northrop Frye, the genealogical myth. This genealogical myth functions as the medium with the help of which structural parallels between Darwinian knowledge of man and the drama of naturalism can be described. The analysis of Darwin's *On the origin of species* serves as the starting point for the discussion of three Darwinian anthropological texts (Haeckel's *Natürliche Schöpfungsgeschichte*, Huxley's *Man's place in nature* and Darwin's *The descent of man*) that propagate a specific image of man. According to this image, man is alienated from himself because he must recognise that the animal is part of his own history. This is the fundamental idea of Darwinian anthropology. Explaining man's genealogy, Darwinian anthropologies present this idea of alienation in the form of a narrative. However, science's attempts at developing this narrative remained insufficient and were supplemented by literary texts. Characters in several naturalistic literary plays suffer from a similar sense of alienation. However, their feeling of alienation is not caused by their relation to animals but by their family relationships. Taking a closer look at Henrik Ibsen's *Ghosts* and Gerhart Hauptmann's *Before Sunrise*, the final chapter explains the consequences regarding the dramatic form and structure that are entailed by implementing Darwinian anthropological knowledge in literature via the genealogical myth.

3. Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name:	Benjamin Brückner
Geburtsdatum:	04.01.1983
Geburtsort:	Neuburg/Donau, Deutschland
Staatsangehörigkeit:	deutsch
Familienstand:	ledig, keine Kinder

Akademische Ausbildung:

Okt 2006 - Jul 2011	Studium der Germanistik, Philosophie und Cultural Studies an der Universität Wien; Abschluss: Mag. phil. (Juli 2011)
Mär 2005 - Jul 2006	Studium der Pädagogik, Philosophie und Neueren deutschen Literatur an der LMU München (absolvierte Zwischenprüfung im Fach Pädagogik im Juli 2005)
Okt 2003 - Feb 2005	Studium der Pädagogik und Philosophie an der LMU München
Mär 2003 - Aug 2003	Studium der Geschichte und Philosophie an der LMU München
Sep 2002 - Nov 2002	abgebrochene Ausbildung zum Hotelfachmann

Schulische Ausbildung:

Sep 1993 - Jun 2002:	Besuch des Descartes Gymnasium in Neuburg/Donau Abschluss: Allgemeine Hochschulreife
----------------------	---

